Weihnachtsfest in Rom

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Kleine Romane

von

Leopold Schefer.

Dritter Theil.

Ein Weihnachtsfest in Rom. — Die Pflegetochter.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Ein
Weihnachtsfest in Rom.

Die
Pflegetochter.

Zwei Erzählungen

von

Leopold Schefer.

Bunzlau,
Appun's Buchhandlung.
1837.

Kleine Romane

Dritter Theil.

Ein Weihnachtsfest in Rom.

Die Pflegetochter.

Ein

Weihnachtsfest in Rom.

Abend ward über Rom, heiliger Christabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hause, wie zu dieser erfreulichen Zeit im heiligen deutschen Reich. Denn in Rom bescheeren erst die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfest ist in Rom ein trauriges, still vorüberziehendes Fest. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüsse drohten. Ja, es tröpfelte schon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der schwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelstreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beschneiten Sorakte, die sieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Palästen vergoldete. Der Anblick war schön, ja

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

entzückend, besonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und festen Thurme des edlen Stefano Cenci, auf dessen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen saß, das sie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Brust gedrückt umarmt hielt. Sie hatte sich angelehnt und schien zu schlafen, während sie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr schöner kleiner Knabe selbst schien ihr erst der äußerste Gram. Deswegen hatte sie vor seinem Anblick die Augen geschlossen. Ihr gegenüber saß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche sie hier oben aufgesucht und gefunden hatte; aber sie getraute sich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um sie zu trösten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beste Labsal, die sicherste Ruhe für sie schien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erschollen: „Kein Geistlicher soll eine Frau haben. Wer eine hat, soll sie verstoßen, und sie ist für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Bastarden.“ Das Wort war nur unmenschlich. Aber ein zweites Wort war

noch entsetzender: „Keinem Fürsten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürst darf einen Bischof oder Priester einsetzen, absetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört sie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an seinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apostel Petrus darüber gesetzt, und Petrus, dieser Jünger, stirbet nicht; und so gehört die Erde dem heiligen Stuhle desselben zu Rom. Wer darauf sitzt, er sei und heiße wie er will, der setzt Bischöfe und Fürsten ein und ab." —

Und so hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Bischöfinnen und der vielen tausend Frau Priesterinnen sie abgesetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Bischof Burkard geschehen, welcher die reichste, edelste Jungfrau, eines schwäbischen Grafen Tochter, die schöne verständige Irmengard, zur Frau hatte. Sie sollte

nun eine Concubine seyn; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, sollte ein unnennbares Wesen seyn, welches der Schandname „Bastard“ noch am besten bezeichnete. Aber das war ihrem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tausend andern Frauen, die sich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derselben Lage befanden; denn sie war ein deutsches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein solcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Bischofs, ja eines Mannes Frau und einer Menschenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geschick der geringsten Bäuerin, und stieß sie unter die Frauen, ja unter die Menschheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdischen und irdischen Dingen hatte Rom den Menschen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigstens heraus töne, mehr, wie einst aus dem Loche zu Delphi, in dessen betäubenden Dämpfen die Wahrsagerin Pythia nur zu gewissen Tagen des Mondes saß.

Aber der heilige Vater saß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und schlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Wesen und Daseyn angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geschlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Rose den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an sie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkische Kirche gehen dürfen, einmal nicht in das Paradies eingehen sollen, also auch, bei wegfallender Ursache, nicht vom Tode aufzustehen brauchen, so schien den Jungfrauen auf Erden das schönste tröstlichste Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne bekommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürsten dagegen, auch an ihrem Wesen und Seyn, an ihrem blutig und schwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geistlichen zu heimlichem und offenem Widerstand gegen eine Stimme, welche

der Welt durch ihre Unmenschlichkeit zum erstenmal aus einem ganz anderen, als einem himmlischen Loche zu kommen schien. Der Bischof Burkard ehrte und liebte seine schöne Frau, sein schönes Kind viel zu sehr, war von Herzen und Geist viel zu sehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erst bedurft hätte, ihm die wahrsten, menschlichsten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu pressen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Bischof, kein Priester sein Weib, seine Kinder verstoßen. Burkard sprach weise, sprach wahr, und so war er fürchterlich. Er sollte kommen, in Rom sich vertheidigen gegen Ungehorsam. Muthvoll zog er nach Rom, um seinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu sagen, damit er leide oder büße, sondern, damit er nicht, nach Deutschland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehrt, seinen Trotz ausbreite, mit seinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur gesetzten Frist, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte sein Weib Irmengard sammt ihrem Knaben,

sicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlverse-
hen mit Gold und Juwelen, sich nach Rom auf-
gemacht, ihren Mann zu suchen, loszukaufen aus
der geistlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried,
Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf
von Mailand, der verachtete Mann der schönen
Markgräfin Mathilde, die stets fern von ihm,
meist in Rom, bei und mit dem Papst Hildebrand
lebte, hatte ihn an seinen heimlichen mächtigen
Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte sie
wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl be-
schützt; aber ihren Mann hatte sie nicht gefun-
den, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte
ihr keinen aufgeschlossen. Und rathlos, hoffnungs-
los, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte sie sich von
allen Menschen fern, auch heut' auf ihren lieb-
sten Aufenthalt, auf die einsame Zinne des Thur-
mes gerettet, wo sie, so lange die Wehmuth ihr es
zuließ, unter allen Dächern sich ihren gefangenen
Mann denken konnte: in Ketten, ohne Sie, ohne
seinen kleinen Otto, dessen er heut gewiß dachte
am heiligen Weihnachtsfest. Denn so eben läu-
teten viele hundert Glocken von allen Thürmen
Roms das menschlichste aller Feste ein: die Ge-

Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen bliesen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber sie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, untersetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und sagte zu Irmengard: „Aber ihr sprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!"

„„Gräfin" nennt Ihr mich!" entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verstehe — auch Euch bin ich schon eine Geschiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Bischofs Weib mehr, und mein Kind ist eine Waise und sein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem soll ich rufen um Hülfe? O ich möchte sagen: es ist umsonst, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menschen uns nicht Freunde sind; denn im menschlichen Geschlechte wie begraben leben wir, und regt sich in menschlichen Herzen um uns nicht der Gott, der allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichsam ermordet wird,

so hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuseln! Wir sind verloren, wir Menschen sind ohne Menschenhülfe verloren. Doch wo wahre Menschen leben, da ist auch Gottes- und Menschenhülfe; Gotteshülfe durch Menschenhand, Gottesweisheit durch Menschensinn! Und bin ich hülflos, sind es Tausende mit mir, so sind diese Gestalten hier keine Menschen! von Gott verlassene Menschen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch sie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich seyn, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückseligen verbirgt, seit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch diesen Schmerz verbirgt sie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht lassen! Er muß sich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief sie begeistert, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er mich anblickt! O Mutter, siehe, wie er vor mir stehend mit sei-

nen kleinen Armen mich umhalset, wie er mich drückt, daß ihm die Locken schüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend scheint ein Trost, aber sie ist nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Bischöfin!" sagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur schweigt nicht, verschweigt nicht unmenschlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menschlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Menschen sind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweise, gottthätige, gottkräftige Menschen, die für die Elenden fühlen, denken, entschließen, handeln. Wahrlich, säßen wir hier so allein, ohne die Tausende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für sie bereit schlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, sagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geist, Vernunft und Kraft, der fühlt sie über sich, um

sich, in sich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem ist kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel besiegt, der ist des Teufels! so sagt er."

Irmengard sahe Livia groß an. Aber sie schüttelte ihre blonden Locken und sprach: „Hört und sagt, Wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande ist die größte Noth — und mir hilft, so lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieser wahnsinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verschweigen; aber Ihr seid ein Weib, so mögt Ihr es hören."

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu schöpfen, dann blickte sie starr zur Erde und erzählte der Freundin: „Gestern morgen zog ich mich sauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu sehen; hoffte, daß er uns

doch vielleicht aus seinem Kerkerfenster sähe; und als ich leise fortgeschlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit scharfen Augen recht aufmerksam in alle solche kleine Maueröffnungen zu sehen, in welchen eiserne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläste! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröstete Kastanien in sein Täschchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palast am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenstern sehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateranischen Palastes, und wischte ihm sein rechtes Händchen ab, sein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge lustige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter schöne Mütter, mit allerliebsten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinste auf dem Arm, oder säugend an der wenig verhüllten Brust, und das

Größere an der Hand, oder es hielt sich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen sehr schmackhaft in den Klöstern zu bereiten verstehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für sich und Andere täglich frisch backen. Sie hatten die Taschen voll und fütterten damit die Kinder so ergötzlich. Ich sehe sie sehnsuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten sie sich gleichsam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taschen, alle Winkel an sich voll steckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, sauber genähtes Kindertäschchen um und freute sich herzlich an ihm. Sie liebkoseten den kleinen goldlockigen Fremden; sie fühlten sein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, sie kniffen ihm zart in die Rosenwangen, sie knieeten vor ihm, bewunderten die himmlisch blauen Augen, sie mußten es küssen! Sie hoben es empor, sie gaben es sich von Arm zu Arm; sie hießen es einen Engel, einen schönen kleinen Johannes, nur ohne sein kleines Kreuz; sie versicherten, schöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligsten Jungfrau Maria nicht gewesen seyn;

und wo noch so! Sie frugen nicht erst, ob ich die Mutter sei, sie priesen mich glücklich, unaussprechlich glücklich.

O, wie that mir das so wohl! Wie liebkosete ich endlich selber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, sie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen so lieb, wer ich sei?

Da mußte ich ihnen sagen: Ich bin eines Bischofs Weib, ein in Schmach gestoßenes Bischofsweib aus Deutschland .... Mir versagte die Sprache.

Und darüber weinst Du? Du Liebe! frugen sie erstaunt. Und Eine setzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verstoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten sie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, schlanke Frau wieder fort, trat mir näher und sprach: Arme Seele, so siehe einmal mit Deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe sie recht an! und nun höre: Ich, und sie Alle, die hier stehen, und noch mehr als zweihundert in diesem geräumigen Hause, wir Alle sind Bi-

schofsweiber! Decanenweiber! Priesterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hause die Weiber unsrer Männer zu seyn, damit gleichsam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch seine geistige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen Kirchspielen von Rom getrieben werde, sondern gleichsam hierher gebannt, nur an einem Orte sey; aber hier ist es gewiß kein Scandal, sondern dieselbe alte Liebe! das lustigste Leben, wie Du siehst!

Ich war empört über solche Zufriedenheit eines menschlichen Wesens, das da Weib heißt; über so große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahneter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die spanischen Weiber sogar sich in solche Schmach gefügt, wie die spanischen Männer, die gleich den italiänischen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe sich mit Füßen treten gelassen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre

Menschheit der von einem Menschen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da sah ich nun selbst diese Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menschheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgesetzten silbernen hohen Bischofsmützen, mit und ohne Quasten, seelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen sich von ihren Weibern erzählen, wer ich sey, und warum ich geweint, und die Männer strichen sich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von seiner Mutter und herzte es; ein Anderer schlang seinen Arm um die Hüften seiner . . . . daß ich sie so nenne — seiner Frau; oder noch ein Dritter flüsterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür sie ihn auf den Mund schlug und sich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der ist mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entsetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unsre Wirthschaft! Komm hinauf! baten sie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich

ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach fast erdrückt. Denn hier sah ich in unzähligen Ebenbildern mich selbst, in verzerrten und lachenden Gestalten wiederholt; und wie ich, so sollten diese Frauen nichts, als absterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben seyn, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrlosigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich sollte tief erkennen: das Herz und die Natur sind himmlisch hoch über alle Menschensatzungen und Menschenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schicksalen gleich und ungekränkt glücklich seyn, wenn sie sich allein nur fühlt, nicht sich in der Welt! Aber ach! so klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr soll ich leben und sie in mir. Erde und Himmel sind der große reizende Spiegelsaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unseres Menschenauges, die große Sonne unsers kleinen Regenbogens des bald verblassenden Lebens!"

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Bischofin," fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenlosen Weiberschwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römische Töchter sind; denn unsere Herren Geistlichen waren stets in allen Dingen schlau, und nicht so verblüfft, die schönsten, reichsten, vornehmsten Jungfrauen nicht grade für sich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Bischöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod, die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohntest thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klare, froher über jedes Entschlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, seliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; sein war der Himmel, alle Himmlischen seine Vertrauten und seine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagst mit Deinem Kinde die Nacht an seinem Herzen, wenn der Mond auf-

ging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erschien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigensten selbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es ist kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Priesters Weib, als des verständigen Mannes Weib, und es ist Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menschheit, die Priesterehen verbieten zu wollen, das Glück der Priesterhäuser zu einem vergessenen schmählichen Höllentraume zu machen, durch ein rasendes Wort eines Rasenden, eines armen Sünders, eines sterblichen Mannes, wie Einer, der sein Herz aus der Brust gerissen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Brust — denn unser Gott ist so ein barbarischer Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet sein Herz!"

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutscher Mann, er sey wer er wolle, so fühlt keine deutsche Frau sich, den Mann und den Gott und die Welt!" sprach Irmengard, durch die laute Versicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröstet und aufgerichtet, ja er-

hoben über das Leben. „Aber“, fuhr sie fort, „sie meinten es gut mit mir, sie boten mir Zimmer zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich sollte bei ihnen bleiben, es gut haben, so gut wie sie! Ich sollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menschenbild aus Knochen und Fleisch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für sie Alles umfassendes Wesen der Welt, das dem Weibe unerforschlich und unergründlich bleibt, weil es unerschöpflich, unübersehbar und göttlich ist — und damit mein Mann, mein ehrenfester Bischof Burkard, mich hier heimlich besuchen, haben und mit mir leben, und sich des Lebens freuen dürfe . . . — verzeihe ihnen die unsinnigen Worte — dazu sollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er sein Vaterland verlassen dürfe und hier ein Bischof werde in Rom; denn die Geistlichen sollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papst; und damit der Papst zu dieser meiner Schwachheit herabsteige, oder wie sie sagten: condescendire, darum sollte ich zu seiner geistigen Frau

gehen, zu der in allen Dingen verständigen Gräfin Mathilde, die seit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang solle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich schied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhause, froh, die Gespenster der Menschen los zu seyn, dich mich herzten und küßten und segneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre sey!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Aussicht! und war froh meines eignen Verstandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenschein belehrt, nun sahe, daß die in der Ferne den Völkern als so heilig vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklomm es mich, als sey ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verloschen, diese Menschen um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemästeten Bauche, in seinem Lehnsessel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

. . . in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

. . . in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thue.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen . . . , das ist . . . . . !

Beruhigt Euch, gute Frau! sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lüftete er sein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn

ich Euch nicht zu unsrem Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und . . . setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde hinweggegangen seyn werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Übrigens, seyd Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgends ein Camin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernsten Weibe, die aus ihrem Ernst mich einen Augenblick freundlich mitleidig ansah, und dann den Kopf senkte; und eben so weit von einem geistlichen Herrn, der aus schwerem Herzen seufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich sprach mein Nachbar

laut für sich, aber auf Deutsch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! so lange ist Jonas nicht im Bauche des Wallfisches gewesen!“ und ich überraschte ihn darauf mit meinem deutschen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Ursache meines Hierseyns, und wie ich in Begleitung des Bischofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zusammen, sahe und winkte dann mit den zusammengezogenen Augen quer über den Saal, und sagte mir sehr leise: Seht dort den wie schlafend dasitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn sind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menschen. Die vier vorigen Päpste hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabst Gregor VII.; und Er selber hat nun wieder seinen Herrn: das ist da

der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit sagt, und gesagt oder gesungen hat:

„— — — Laut sagt es mit schallender
Stimme:
Weise gehorchst du dem Herrn des Papstes
Und albern dem Herrn Papst!"

Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papst auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn sein bester Freund Damiani nennt.

Und wirklich ist Damiani sein bester Freund — aber so sind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit sagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche ist. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand ist ein Nachkomme der Deutschen oder insonders der Longobarden, welche sich hier in der Gegend niedergelassen, und darum sey er so halsstarrig und herrschsüchtig. — —"

— — — „Und Ihr, Frau Bischöfin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unserem größten Feind?" fragte Livia dazwischen.

Ich ging nicht; er kam zu dem so blaß und ernst dasitzenden Weibe, die er Frau Marsala hieß.

„O, nun ist mir schon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unsere Freundin, die Wahrsagerin Marsala, in jener gefährlichen Nähe!" sprach Livia froh. „Marsala sagt mehr das Wahre, als sie wahrsagt, denn sie ist auch eine Bischofswittwe, deren Mann im Kerker gestorben ist; ja ihr Sohn Thomas, unser guter Freund, war schon so jung gleichfalls Bischof, und ist abgesetzt worden, blos weil er eines Bischofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verstand verloren, weil er als Bischof die schöne Tochter des Fürsten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen sollen, jedoch nun er nichts auf Erden mehr ist, und nichts gelernt, hat ihm der Fürst das schöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und sie ist dem Vater wahnsinnig geworden, weil sie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verlust den Verstand verloren, und das hat sich ihr eingeprägt. Der Bischofssohn, so heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und spricht und wünscht nun nichts Anderes, als den Ehescheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch

glaubt, seine Braut, ja sein Brot zu erwerben. Also, meine ich nur, ist seine tief sich verstellende Mutter Marsala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schicksal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!"

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papst, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom sanftesten Auge und doch reizend; schön wie ein Engel und doch einen schmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmlisch und irdisch, fromm und lieblos, Ihr werdet sie kennen! Sie führte Marsala am Arme in leisem Gespräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich einzuführen. Es schien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und sagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer schafft Alles in der Welt ab; vielleicht seyd Ihr die Eine, wenn ihr Gewalt im Herzen habt. Er ging. Er kam wieder und sagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr sollt Euch zum Teufel scheren!" Damit ist aber nur die Hölle gemeint, in welche

er alle ihm Ungehorsamen wünscht. Und so rathe ich Euch — zieht nach Hause! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erst gesetzten jungen Eiche! Denkt — freilich ist das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr seyd eine Wittwe!

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marsala wiedergekommen, und sie fragte den Pater Damiani: wer ist das Weib, die, so blaß vor Euch geworden, noch dort steht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verstand seine halblauten Worte: es ist nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutschen ungehorsamen Bischöfe, welche meist seit dem Concilium am 24. Februar in dem Castell der Sanct Paul's Kirche gefangen sitzen, stehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu sagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit schmelzenden, fast mit schmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu sagen, daß sie mich sprechen wolle, und deswegen nachher mich mit sich nach Hause nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein

Mann war! daß er lebte, daß er mich also noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, saß ich, leise weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und sie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberstock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palast, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war also bequem, und der Welt Tag und Nacht unsichtbar. O, über dieses Weib! ich hätte sie heimlich ermorden mögen, denn sie gilt als die Seele des Papstes, die auch dieses mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: fast eine Million Weiber von ihren Männern zu scheiden, sollte das ein Weibergedanke seyn? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenlosen, Kinderlosen, Freudenlosen! Aber „ist denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menschen, das eben nur geweiht werden soll? O die Thoren! die Thörin!" so rief mein Mann oft aus über die neue unmenschliche Raserei, über das Verlangen, worüber sich Niemand gewundert

hätte, wenn es aus einem Hause der Wahnsinnigen gerufen worden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin sie mich niederzusetzen bat, sich zu mir setzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn sie mich wundervoll schön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den besondern Lüsten heidnischer schöner Frauen gelesen — und meine ältere Schwester hatte mir gesagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen versetzen sich durch ihre Raserei so in das Wesen der Männer, daß sie am Ende selbst das schön finden und lieben wie rasend, was Männer lieben, nämlich schöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich schweigen. Aber diese Mathilde, dieses wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen gelesen. Aber mein Jammer, meine Sehnsucht stand mir zu deutlich auf meinem Gesicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani's Güte, damit ich von ihm doch Abschied nehmen könne, ehe ich nach Hause kehrte! Römische Mädchen von solchem schönem Wuchs und solchem Feuer, wie ich nirgendwo gesehen, brach-

ten uns Erfrischungen, die sie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberschüssel Gebeugte leicht in die Wange, seufte tief und lobte sie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band sie das Band frisch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde sah darauf den wegwandelnden schönen Mädchen mit düsterem Antlitz nach, senkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Also, schöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug sie mich überraschend auf Deutsch, das sie sehr angenehm spricht. Er soll des Kerkers ledig seyn, er soll wieder nach Deutschland kehren, er soll wieder Euer Mann seyn? Ja?

Mein Herz hatte unter diesen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er soll wieder Ihr Mann seyn, wieder der Vater dieser armen Waise! sprach sie mich rührend.

Und Bischof! fragte ich nicht, sondern ich setzte es, deutlich fordernd, voraus.

Bischof nie mehr auf Erden! sprach sie gelassen.

Nur darum handelt es sich! nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muster und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! versetzte ich. Er will Mann und Vater und Bischof seyn; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und also das will was Er will, so will ich ihn nur als Bischof zum Manne. Er mich als Bischofin zum Weibe! Darum streitet unser ganzes Land. „Ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn!"

Kennt Ihr auch schon bei Euch die . . . . Bibel! rief sie und verbiß einen Fluch; dieses Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! setzt' ich hinzu.

Des muß, es kann, es wird, es soll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! sprach sie zu sich. Sie war vor Eifer schon aufgestanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erstenmal sah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gre-

gor, die funkelnde Krone neben sich, hielt seine Rechte segnend auf das Haupt der vor ihm knieenden Mathilde. Vor diesen ihren Freund trat sie und sprach: Habe ich Dir es nicht gesagt, mein Herz, die Verheiratheten absterben zu lassen, und nur Unverheirathete in das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbesatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Bischofin nach ihrem Bischof? — Sie kehrte sich rasch um und sagte zu mir: O dennoch, ich versichere Euch, die Menschen, die jungen Männer wollen Brot, Geschäft, Amt, Ehre, Einfluß — und so wird es Millionen Geistliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

... und endlich, sprach ich zuversichtlich, werden sie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, selbst die dreifache Krone da!

Wie? fragte sie.

Ja, versetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpste, zwei Schatten, zwei abgelegte

Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menschlich zu leben?

O, ich habe sie noch gekannt, sprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen= und Tagediebe!

Wahrlich! setzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Mensch aus Schaam und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabscheuen wird, wobei er den höchsten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott gesetzt, den heiligen Menschenstand, und mit ihm den Ehestand, dieses Sacrament für Thoren, wenn es die Priester für Gotteslästerung halten sollen! Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, jetzt schaffen Menschen Gott nach ihren Einbildungen . . . .

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, sagte Mathilde, denn Er spricht aus Euch! Alles steckt an: Amt, Verstand, Liebe, Haß und Unverstand. Aber dies Eine hört: Euer Mann liebt Euch nicht!

*) Benedict IX. und Sylvester III.

Ja er liebt Euch nicht! auch sein Kind nicht! sonst ließe er seinen Krummstab und nähme Euch dafür! Die Ehe ist der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt ist eine lebenslange Braut.

Ich war verstummt. Meine Lippen bebten. Ich sah das freche, verrufene Weib starr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöschtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und so hörte Mathilde wahrscheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboho — der bucklige Gottfried, der Gozzolo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib sagen, ist wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, so liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde sehr ruhig, kaum etwas spöttisch zu solchen Worten und sagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutschland meine; ich beschloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Gespräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! . . . . arme Thörin!

Aber . . . Anselmo! rief sie laut."

„Anselmo", versetzte Livia, „Anselmo ist der gute, schlaue Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?"

„Nein, er kam nicht", fuhr Irmengard fort, „sondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängstliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und sein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich sein kleines Weinglas fallen lassen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und so trat sie vor mich und fragte, was mir geschehen sey? indem sie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! sprach diese. Sie glaubt nur beschränkt, daß es Etwas sey, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Priester keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie selbst, die gute Gräfin, nicht ihren Mann, den im Bann liegenden Bischof Burkard, haben soll. Hätte sie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geschehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichsam aufgelodert sind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erst allmählig sich wieder besinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart gewesen, sehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun desto weicher gestimmt und sahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice sich von mir abgewandt hatte. Auch das verstand ich.

„Was seht Ihr mich so wehmüthig, so bedauernd an?" fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war selbst überrascht, als mir Gedanken gegen sie über die Lippen quollen, die mir, in der stummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zusammengeschossen waren. Denn ich sagte ihr: „Ich muß seufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt sie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie so?" fragte Mathilde; sprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer strebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe

finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr selbst den Papst! Der Papst soll ein Weib haben! und mit Euch soll er beginnen! — O lächelt nicht so fein! Sehr verständige Männer haben gesagt, die sehr gutmüthig einen Verstand in Eurem Plane: die Geistlichen von ihren Weibern zu scheiden, gesucht — sie haben gesagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbstmacht eingeführt, es aus Selbstmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch seyd im Stande, das in's Werk zu setzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was so allgemein menschlich ist! Der heilige Vater sey ein Muster und Vorbild und Beispiel in allen schönen, rechten, frommen, heiligen, menschlichen Dingen, nicht ein unmenschliches kaltes Gespenst, wie von keinem Weibe geboren. Er sey der erste Christ in Gedanken und Werken! Sein Reich sey das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiser und Könige und Fürsten. Darin gelte kein anderes Gesetz aus

der alten heidnischen Welt, als das Evangelium, darin sey kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharnischter Menschenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament sey er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Christenheit keines hat, als den lieben, ehrlichen, guten Joseph mit eines Andern gesegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Christenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur so etwa eine Kaiserin zu seyn. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerste Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele sofort. Denn ist denn Keuschheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnden! Wie kann Der mäßig seyn, der nicht ißt? Wie kann Der keusch seyn, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keusch seyn, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einst in Erfüllung," antwortete Mathilde mit lautem Lachen.

„Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel scheint, ist bitterer Ernst.“

„Ja, bitterer! das fühl' ich,“ entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr,“ fragte sie mich, „wie der heilige Augustinus gebetet in seiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun so hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuschheit, aber noch nicht so bald!) Ihr seyd nichts, als rasend verliebt in einen Mann mit Fleisch und Bein. Geht!“

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde die erste Päpstin, die erste heilige Mutter seyn sollte, ihre Tochter bedeutsam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angesehen, und hatte sich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerschnitt, sank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und lehnte mein Gesicht auf das Kissen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und sagte: Mutter, schlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen

Hexe! — Da sah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und sey, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe sie leise aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünseidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und so sah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete...

Abscheuliche!... wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Schaam. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre sie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünschte, dann möchte er nur den Krummstab ablegen....

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und stand, wie aus einem höllischen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich so stand, irr, wo ich hingehen sollte, rührte Marsala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, sie führte mich fast Ohnmächtige, sie trug mir den kleinen müden Knaben zu sich in ihr Haus da drüben. Sie sprach mir Muth

zu, sie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder sehen sollte, sie verhieß mir, mein Schicksal durch ihre Kunst mir wahrzusagen, und von alle der Angst und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche schlief ich ihr unter den Händen ein — —.

Jetzt schwiegen die Glocken. Das luftige Gebrause losch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Äther, wie Nordlichtstrahlen; einzelne Stimmen klagten, sich durch die Luft reißend, wie weinende, zürnende und in das Chaos dahin verstoßene Geister, bis auch sie ausgestöhnt hatten, der stille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Öde, eine entsetzliche, grausende Wüste war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnsucht, welche die heldenmüthige Irmengard selber zu Thränen schmolz.

Da erschien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blasses Antlitz, und zwei große schwarze Augen funkelten, selber geblendet, herauf. Lange erschien nichts weiter; bis endlich die hohe Gestalt der Wahrsa=

gerin Marsala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber schwieg und nicht grüßte. Sie schien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüster lag. Sie ging rund an der Brüstung langsam umher, dann blieb sie an einer Stelle unverwandt stehen, erhob ihre Arme, Feuer schoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blassen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Brustbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen sich, wie aus einer Geisterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reissen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verschlossenen ausbrechenden Stürmen, und die dämonischen Laute wurden nach und nach zur Menschenstimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreissenden Worten, und so starr gebannt da weilend und gleichsam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, sprach sie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückselige Stadt. Sie sprach dann, wie jetzt sich erst besinnend, daß sie lebe, daß Rom lebe, und fragte: Lebst du noch

wirklich, o Rom! Hast du dich nicht zu Tode geschämt, zu Tode geweint, zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbest! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann sterben! Alles verschwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simson, und Würmer hausen in deinem Aase. Alle, die du gemordet hast, sie sind begraben, verschwunden. Alle, die über dich Zeter geschrieen, sie schweigen nun schon Jahrtausende: Charthago schweigt, Corinth schweigt, Syrakus schweigt, Archimedes schweigt; alle die durch dich entseelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmten Herzen schweigen und ruhen; denn noch die Leichname hast du zerquetscht, die todten Steine hast du noch zerstreut, und die schwarzen Brandmale an ihnen hat der tausendmal gnädig niederströmende Regen abgewaschen, damit die Erde rein erscheine von deiner Schuld, von deinem schwarzen Feuerblut! Und wer mußt du seyn zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um

alle spätern Geschlechter der Erde, selber die rasendsten Menschen immer auf's Neue durch deine alte Folter weise und klug zu machen! O wer mußt du seyn, o Rom! Welche Teufelszunge vermöchte Teuflischeres zu beantworten, als mit dem Fluch: o Rom, du mußt Rom seyn! Rom, du mußt der Aschenkegel des Vesuvs seyn, in dessen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aschenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerstrom die blühenden Lande der Erde zu Asche brennen. Rom, du unsterblicher Ochse des Beryllus, aus dessen Ochsenrachen alle Weisheit der Menschen zu Ochsengebrüll verwandelt, ängstlich und Angstschweiß hervortreibend, die Menschen zu Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche sogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochsengeheul als Geheul des Ochsen; denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menschen, einen heiligen Menschen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen solchen Gott giebt,

in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Israel das goldene Kalb, so betet es an: den heiligen Ochsen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht sinken! Aber es giebt Menschen, Weise, nicht aus Morgenland, sondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes messen und wiegen und schauen, wie tief du sinkst, wie tief du gesunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezeih' ich: ihr seid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Asche noch nicht! Diese Wüste umher ist noch nicht wüste genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergesträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getrost! Die Rohrdommel wird kommen und hier hausen in der Wüste! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirst begraben werden von guten menschlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott ist gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begra-

ben, daß kein Menschenauge mehr ein Gebein von dir schaut in Ewigkeit! Amen.

Nach diesen Worten war die Seele der Marsala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerschlägen, abgekühlt. Sie stand niedergeschlagen und wie über einen Traum erwacht, dessen Inhalt ihr die Frauen ansehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug sie: Hat der Geist vielleicht von einem Ochsen gesprochen, aus welchem ein Mensch rede? Ja? — Dann hat er sich verfangen, versprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich sagen sollen: Beryllus-Mensch, aus welchem ein Ochse spricht, und dessen Worte wie Worte eines Menschen klingen. Unrecht merkt sich die Seele. Alles Andere ist mir verklungen, wie das Läuten. Doch lassen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, sprach sie, näher zu Livia tretend, sei Du ruhig! Ich habe Bonic's Sohn getäuscht und ihm die Lüge wahrgesagt: Alles stehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er sei nie sicherer gewesen, als jetzt in diesen Tagen! Unbewachtes Spiel ist sicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird spie-

len müssen, die neue eigene höchste Noth treibt ihn dazu! Du wirst viel leiden in dieser Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marsala nicht, denn sie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als sie selber sagen wollte. Sie ward aber bestürzt, worauf Marsala nicht achtete, sondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich sagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du siehst, wie es den Vater sieht!

Seid Ihr glücklich gewesen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht besser anwenden kannst, so habe ich es nicht geschont, diesen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier hast Du ein kleines silbernes Schaf, das Hausamulet, das Jesulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeisters. Wer es ihr bringt — also Du! dem wird sie einen gewissen Bischof zeigen — also Dir und dem Kinde! Ihr Mann ist in dieser Stunde zum Herrn des Papstes, zu Damiani, bestellt. Also in dieser Zwischenzeit — — fort! hier hinunter;

zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umschließen! Sage, Du bringst der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier sind sie! Und hast Du genug gesehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft schauen lassen!

Marsala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marsala fort.

Livia that noch einen furchtsamen Blick über den schlafenden Crater: Rom, welche neue Angst aus ihm ihr in dieser Nacht aufsteigen würde! Und voll Besorgniß ging sie dann auch langsam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben. Sie war noch nicht aus der steinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palastes führte, als ihr der Bischofssohn, Marsala's unglücklicher Sohn, der abgesetzte Bischof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr stehen blieb, sie ansah, und kopfschüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr seid ein stand-

haftes Weib! Ja, so muß Cenci's Weib seyn! Ach, so wäre meine Prinzessin auch gewesen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erst so einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weisen!

Und so nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; sie ergriff das Kind, und frug ihn ernsthaft: „Thomas, seid Ihr heut vernünftig? oder ....“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran ist der Teufel ohne Hörner und — — schuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!“

Dabei sah er ihr so gutmüthig und unschuldig in die Augen, daß er sie herzlich erbarmte. „Aber“ fragte sie, „wenn Ihr heut vernünftig seid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, so sagt auch: Was weiß ich denn nicht?“

„O,“ sagte er, „ich bin darüber so guter Laune, daß ich Bonic's Sohn, den Pater Peter

und die alte Beatrice mit der jungen Mathilde in einen Wagen spannen, mit einer brennenden Schlange peitschen und in den Höllenpfuhl fahren möchte und fahren werde! Thomas zweifelte zwar an Allem, aber das ist lange her, daß ich so ein Narr war; nun bin ich gescheidt, darum zweifelt an Thomas nicht!"

„Ist meinem Cenci etwas gethan? Wer hat es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was;" forschte Livia wieder.

Da flüsterte ihr Thomas schlau in's Ohr: „Thomas hat gewiß Recht — Eures Mannes Freunde haben es thun geheißen, oder gesorgt, daß es geschehen," als da sind: „mein unvergeßlicher Schwiegervater, der in Bann gethane Herzog Robert Guiscard; dann der Erzbischof Guibert, der seit dem letzten, so Gott will, dem letzten und allerletzten Concilio hier in Rom geblieben, als habe er böse Beine und könne nicht nach Hause, nach Ravenna, fahren, weil er hier Papst werden will; — und durch diesen vorheiligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutsche Kaiser, oder noch deutsche König Heinrich, der hat es thun lassen! und vor allen der un-

übertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der sein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, seine Mathilde, regieren kann, — dieser und diese Alle, ja vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er sich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! Nun ist der Christenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" sang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee gestürzt, ihre Augen starrten vor sich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halse der Mutter!

In diese Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas stand auf einmal ehrfurchtsvoll vor seinem unvergessenen Schwiegervater still, wie ein Kind vor dem Lö-

wen, sah blos sehr freundlich aus, und sagte leise zum Herzog: „Herr Vater“ — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — seht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau sein kann! Nämlich unsere liebe Livia sitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan ist, sondern blos ihr Cenci! O heiliger Ehestand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, versteht sich, Eure liebe Tochter, so vor mir geknieet hätte! Aber nach meinem Tode hätte sie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich also nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht sie denn?“ frug er unaussprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch sprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm seine Hand und drückte sie ihm aus redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie sie nun ist, und wie Ihr nun seid, Thomas, so verdienet sie Euch diese Nacht!

„Was soll ich denn thun? Was soll ich denn thun?“ frug er wiederholt, lief in alle Ecken, er-

griff einen Helm und setzte sich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was soll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menschen, besonders meiner Menschheit. O arme Menschheit! rief er, faltete seine Hände und blieb so vor Freuden wie ganz von Sinnen stehen.

„Davon hernach!" sprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, steht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das ist ein Teufelsstück, ein neues Teufelsstück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Gesinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erstens war es unmöglich so Viele zu ächten, und zweitens soll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie lästere ich, nicht zu Kreuze, sondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Christenheit gepeinigt, daß ihr besser wäre, sie wäre nicht! oder nicht so feig! so ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, so wahr

ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwerdt heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!" rief Livia und raffte sich auf.

So seid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts achtet, was auch irgend ein Mensch von ihrem Manne sagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, sprach Guiscard und führte sie mit dem Knaben in den Saal. Der Bischofssohn Thomas aber hatte sich beschämt fortgeschlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichsam über sein lautes tobendes Irresehn wach geworden, wie andere Irre, und nach seiner Weise wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur schämte er sich gewöhnlich nach seinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menschen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er desto lieber, wieder ihnen folgsam seinen Verstand zu beweisen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Gestalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es

einen kleinen Raritätenkasten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er schleppte einen großen Degen, welchen ihm, wie Cicero's winzigem Schwiegersohne, ein Spaßvogel angeschnallt zu haben schien. Livia machte die Thüre auf, da sie es klirren gehört, beleuchtete die Gestalt, wollte lächeln, sahe aber den schönsten Kopf, den man sehen kann, mit etwas großem Gesicht und den klügsten Augen. Er kannte sie und grüßte. Da rief sie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, seid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was soll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch schon der ihr wohlbekannte Erzbischof Guibert die Treppe heraufkam und sie segnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichsam in Heinrichs, des Königs von Deutschland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieser Nacht zum Papst machen sollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Gestalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen riesigen Schatten. Es schien, als wenn vier und noch mehr schwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachschlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er sah die Männer sonderbar an, welche seine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als sie ihm aber sagten: Herr, wir sind Diener! Wir müssen! da lachte er und sagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erschien in der geöffneten Thür, sie fiel ihm um den Hals; er ließ es geschehen und fragte: „Was macht mein Sohn?"

„Er ist gesund!" antwortete sein Weib.

Du bist wohl?

Ach, Ich auch! seufzte sie; aber —

Nun, so ist Alles gut. Was ist Neues?

Und Du weißt es nicht? sprach Livia und wollte weinen.

Weinst Du, daß ich noch lebe? fragte er sie, indem er an den Säbel schlug: So lange ich lebe, ist es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, ist es auch nichts. Du wirst mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia stand befangen und erröthet.

Aber wer sind die Herren dieser Diener? frug er kaum, da kamen sie ihm schon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch seinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!"

Livia ging und hielt sich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte seine Freunde und hob sich im ersten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Brust.

Livia sandte darauf Erfrischungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Bischofssohn. Und als sich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugesprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Hast ihres ungeduldigen

und gespannten Wesens, die sie indeß die Becher gedankenlos und fast ungeschmeckt ausstürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug sie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen solche Männer verabredet, dann soll etwas Wichtiges geschehen; kommen sie unverabredet, dann brennt es in der Welt. Also frisch! setzt Euch um den runden Tisch, und da wir Alle unsern Feind kennen und man immer seinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns sinnen und ausführen möchte, so soll dieser Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tisch stelle, der heilige Stuhl seyn! Er soll dann auch seine Meinung sagen und eine Rede halten!

Dabei setzte er den Stuhl auf den Tisch, daß Becher und Flaschen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünschte, daß der wirkliche Stuhl so leer stehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien gestickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das sind die beiden Hexen, die junge und die alte: Bea-

trice und Mathilde; sie halten eine Krone; die beiden Vögel sind unsere Herren. Denn gesteht nur, Rom, die ganze Christenheit, die Welt steht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter diesem, wie Bonic's Sohn, der Ehebrecher! sprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Pisa — —

Erlaubt, Herzog! sprach Robert Guiscard darein. Wir wollen sehen, ob wir so eins und einig sind, daß Einer für den Andern sprechen kann. Das ist die Probe. Bringe also Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt seine Beschwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern besser kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden ist gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falschheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden ist übrigens, wie wir schon oben zuvor kurz abgesprochen: „Cenci bringt diese Nacht den Papst um."

Ich? frug Cenci, sprang auf, stand und bewegte den Kopf schnell links zur Seite, und zog

mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur gespannt auf ihn sahen. Und so schlug er mit der Faust auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und sprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den .... aber er kennt mich vom After-Papst her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander," denn nun sind sie Fabeln, sie sind todt. Aber was ist in Rom nicht schon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Aristoteles hier in Rom zu dem Allen sagen! — wenn er nicht auch schon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl sich gegen mich setzt, oder empört ....

Der Erzbischof Guibert schlug die Augen nieder und lächelte froh vor sich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan sei, daß Cenci also nur sich rächen und ihm wahrscheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci sahe das, verstand es aber anders, und sprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denselben langsam und lehrend und

warnend hin und her schüttelte: Der ist ein Thor, der da glaubt, daß die Alten allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbstmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunst! Erzbischof, trinkt! und lernt, mich anders, anders ansehen! Ich bin schon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiser, oder da jetzt die Deutschen keinen haben, sprecht für den König der Deutschen, für den Heinrich! Er ist zwar fünfundzwanzig Jahr alt, ist mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! sprach der Herzog Gozzelo. Papst Stephan X. hat so schon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, seinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiser machen wollen, damit endlich der Kaiser einmal Alles auf einmal für den Papst thue! Ich getraue mich also, als sein Waffengefährte gegen die Sachsen, für den König der Deutschen zu sprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abschrecken zu lassen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiser und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr ist jetzt leider die Christenheit

nicht ... und ich rede also, als Er! und so kurz und grob wie Er: „Günstige Herren! Der Herr Antichrist ist geboren, ist los, ist groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da ist lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Bischof Hanno von Cöln hat er, mich als Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu lassen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiserin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo sie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und sterben will. Der Papst wiegelt die Franzosen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papst will einen andern Kaiser, ein Schaaf! und hat einen Brief geschrieben an Alle, welche wünschen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig ist, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde sich in einem Zustande des Verfluchens und der Unbarmherzigkeit, und sei darum selber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit seiner schwarzen Armee,

die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, also auch nur ihr Amt aus seinen Händen empfangen soll. Er zicht also mir, allen Fürsten und Edelleuten die Investitur aus, und dieselbe sich an, und streicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß seine schwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden sei, darum soll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: sein Maaß des Unmaaßes ist voll, und ich will ihn absetzen und zum Afterpapst machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papst machen, und der soll mein Erzbischof Guibert von Ravenna seyn! Der soll mich krönen zum Kaiser der Deutschen! — Das neue Kind der Welt soll Clemens III. heißen!

Der Erzbischof stand ehrerbietig auf und dankte Kaiserlicher Majestät Gunst und Gnade, und sprach: Majestät macht den Freund zum Papste, der Papst wird sein Freund seyn, er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiser der Deutschen krönen und sein Gemahl Bertha zur Kaiserin. Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle seinen Unsinn habe ich noch keine Ursache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg ist mir zu lieb! versetzte Cenci.

Er ist noch nicht gerührt! sprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröstete Gozzelo die Andern. Der Kaiser hat noch mehr gesagt, und sprach zu mir und für mich also: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, so lange, bis der heilige Pater der Pateriner sie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen sprechen: Wie entehrt Dich der Papst — als nämlich mich! — knirschte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obstbaum, von dem er nur dann und wann Früchte

stiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern so fromm und toll macht, daß sie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das ist ein teuflischer Ehebrecher! Und das ist Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — setzte er trocken hinzu, widerspreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde ins Angesicht sagt. *) Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaisers, Ehemann, was sagst Du dazu?

Und Cenci sagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thust mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebst, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünsche durch den Cenci zu werden, was Gregor ist; denn Niemand ist mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Bischof Ariald erschlagen, der den Geistlichen keine Frauen zulassen wollte. Dafür hat ihn der Papst heilig

---

*) **Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.**

gesprochen. Er stank todt ganz furchtbar, hat Landulf gesagt; der Papst aber hat gesagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verschieden sind die Nasen! In Mainz hat der Erzbischof Siegfried dem Papst nichts Ärgeres thun können, als ihm zu gehorchen und seine Decrete abzulesen, daß die Geistlichen binnen sechs Monaten die Weiber verstoßen sollten und dann auf ewig — denn lebenslang ist für den Menschen ewig — ohne Frau leben. Denn diese etwas unparadiesische Rede hat solchen Grimm und solche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbischof im Entlaufen heimlich gelacht und sich herzlich gefreut: die Weiber dem Papst auf den Hals zu hetzen! Denn es ist nun eine Ehrensache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römischen Geistlichen zum Manne zu haben. So lange sind sie für giftig, für den unheiligen Abschaum der Menschheit erklärt, da sie doch der heilige Geist seiner Beschattung in Einer Alle gewürdigt. In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk sogar den Geistlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Priester in die Kirche zu gehen, der seine Frau noch nicht für einen Wegwurf ange-

sehen und sie weggeworfen mit ihren und seinen Kindern! Und solche Schätze wegzuwerfen, die das Leben sind und bedeuten, sollen alle Millionen künftige Geistliche im Voraus so verblendet und rasend, so tollfromm seyn, nämlich geloben: auslöschende, blüthenlose, fruchtlose Menschen zu seyn, und doch Menschen zu seyn! Diesen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt seine Priester in Schutz. Und so hat das hochverständige Volk in Mailand, wie mir der Bischof Atto erst heut erzählte, als ich mit Ihm von Ostia nach Rom hierher ritt, es hat in seinem Freistaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und schon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gotteslästerliche Häuser und Diener ....

— Das ist ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbischof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geistlichen grau-

sam verfolgt, und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abschneiden lassen, die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben lassen, wie Vieh, wie Mutterschaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaisers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Investiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menschenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgestandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Priester Liprand, Ohren und Nase abgeschnitten, den Erlembald kurzweg erschlagen und den Thedald zum Erzbischof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterschaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben sogar ihre solchen Männer, aus bloßer übermenschlicher Liebe und weiblicher Ehre, wieder zu Männern und statt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen gesteuerten Hochzeitgeschenke dem Thedald

geschenkt. So soll durch Erschlagung Gregor's auch ein anderer Bischof von Rom, der da Papst heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich soll ihn erschlagen, so meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich scheidet.

Da legte Thomas, der Bischofssohn, seinen Finger an die Lippen und sprach nach einiger Zeit: Horch! klingt es nicht und schallt im Hause als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür schlüge? Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle sahen ihn an, aber da er so freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung aussah, und es drunten wieder schwieg, so brach die Flamme des Gespräches nach der Pause erst jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! sprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papst zur Lehn nehmen will, die ich sauer dem griechischen Kaiser abgestritten! Ich will sie dem Papst nicht schenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beispiel für andere Thoren geschenkt hat, und sich dann wieder von ihm belehnen ließ, als see-

lenarme Vasallin. Ich habe den ersten uralten Glauben: die Erde ist von Gott, und wer sich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde sind eben Zwei — also Keiner, und ich halte fest an dem Ersten. Er hat zwar grade nicht vergessen, daß ich den Papst als weltlichen General seiner Rotte bei Civitade geschlagen, gefangen, kostbar bewirthet und höflich entlassen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigstens gehangen zu werden. Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochsen jährlich die zwölf Groschen Pavianische Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du hast Leute! Du bist Präfect! Aber Du knickst nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hause von Hammerschlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von seinem Bänkchen gestolpert war und die Nägel verstreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöscht.

Thomas sah jetzt den Erzbischof bedeutend an, und Guibert lächelte und sprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. Hat doch Bileams Esel geredet. Also hört mich, mich altes Erbstück der Hohenpriester und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieses Volk wandeln soll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfressen, und von außen wollen sie mir die Beine zerschlagen. Ich rufe Weh über Bonics Sohn. Denn es ist unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu mischen, oder eine Kreuzspinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es ist schlimm: ein faules Brett an den Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht später das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windstille unter. Es ist schlimm, Unnatürliches und Unmenschliches zu dem Göttlichen zu mischen, ja es zum Pfeiler desselben zu machen, denn das Volk ist dann klüger als der, wer das thut, lebt menschlicher, ja göttlicher neben ihm. Es ist unglücklich von Bonic's Sohn,

dies und das zu thun, sich von mir, dem Stuhl, loszusagen, oder sich loszusagen vom ganzen Christenthum. Das heißt: die Menschen zwingen, sich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Christi Brust, und durch den Brunnen Christi hinabzusteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das ist der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Christen, ja Menschen zu seyn und zu werden, gerade ohne mich zur Seite gesetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut schon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeister? Furchtbar ist schon Eines Menschen besseres Wissen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns ist. Der erwürgt uns einst, so wahr Gott die Wahrheit ist! Und, hört mich nun, hat nicht schon Paphnutius, der Bischof von Thebais, gesagt: Nur wer ein Weib hat, ist keusch! —

Ich bin außer mir! ich sterbe vor Freuden! rief der Bischofssohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr sein Mund, Guibert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus schon begraben? Sollen

die Priester nun erst Mönche werden, um bei dem Volke so heilig für jetzt zu scheinen? Scheint das schon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöster mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu Bonic's Sohn — der nicht mehr ist! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie soll es ein erbliches Priesterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürsten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einsetzen fort und fort? Oder wäre ein Priesterreich fürchterlich, das menschlich lebte mit Menschen? Und sehen die Menschen einst, bald, nicht mehr die Keuschheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggesellenschaft, hat Berengar mit seiner Wahrheit die Welt gesäuert, daß Christus Leib blos Christus Leib war, dann können auch Priester ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, so wahr die Welt steht, so wahr ich hier auf dem Tische stehe. Darum soll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen

welcher ich einst verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzspinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und schleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci stand mit verschlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an seine Thür gehört und wohl verstanden. Da nahte sich Thomas bescheiden dem Tische und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum sprech' ich aus ihm: Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, selbst sein Weib und sein Kind nicht einen Bissen Brot, nicht einen Trunk Wasser geben soll, bei Verlust der Seligkeit! Nun ist mir wohl! Nun bin ich ein Mensch, der Mitleid hat; ein Mann, der seine Kraft fühlt. Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papste fortgesetzt. Rom wird in Stücken zerrissen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun ist es aus mit

Bonic's Sohn! Heut noch ist es aus mit ihm! Diese Nacht noch aus — und Cenci fängt an!

Und Cenci fing an.

Er stürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie schwarze Geister. Bebend stieß er die schweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißschimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeschlagen, hatte sich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerstreut, die er nun eilig zusammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und sieben Kinder. Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu schleichen. Laßt mich die Kinder satt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock schaffen! daß sie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müssen ja

Alles thun, was darin zu thun ist. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci schenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib schon zu bewegt war, so stach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchstach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tausend Dank! Tausend Dank für Eure Barmherzigkeit! rief der Mann in größter Freude. Die Narbe soll meine Warnung seyn, gegen Fürsten und Herrn nichts mehr auszurichten. Dann raffte er sich auf und entrann so schnell als er vermochte, und rannte vor Hast an die Mauer.

Cenci aber kehrte sich um, sprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder fest verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verschlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tische und zerschmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf sich ihm in die Arme

und suchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Bissen Brot mehr essen kann, keinen Schluck Wasser mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern lassen, keinen Athemzug überleben. Aber es ficht mich nicht an. Wie glühendes Eisen sprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! stehe mir bei. Von Dir soll ich geschieden seyn? Kann das ein Mensch? Soll das ein Mensch? Der Verfluchende sey verflucht. Von dir, mein Weib, soll ich geschieden seyn? Von meinem Kinde?" Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menschen heißt. Was würde mein Lehrer Aristoteles sagen, oder nur Averroes. O, die Vernunft ist zu den Arabern geflohen, und schleichet sich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich ist nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbischof! und diese Nacht noch sollt Ihr heiliger Vater seyn, und den Stuhl Euch wieder zusammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir essen, doch mit mir trinken. So kommt! Das Mahl ist fertig, der Tisch ist gedeckt, habe ich

durch die offne Thür gesehen. Du, Robert, Du wirst mit mir essen, denn wir sind gleich. Und Thomas wird essen und trinken. Denn die Wahnsinnigen verschlingen Alles mit Freuden und essen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Gesundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag sie nicht wieder, so lange ich meinen Buckel trage!“ sprach der bucklige Gottfried.

Nun so wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiser soll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Diese Christnacht soll eine Nacht Christi seyn. Auch für diese Nacht soll mir das Schwert gegeben seyn! Mir! Als ich vorhin wie versteinert stand, da durchrieselte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk ist bedacht, es ist fertig in mir, und um Mitternacht soll es auch fertig seyn in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papst die Messe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geist erschlagen, in der Wahrheit ist es ein Kinderspiel.

„Laßt mich ihn erschlagen!“ bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!“ versicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang sie ihr auseinander und legte sie um seinen Leib. Keines konnte und wollte essen. Das Gastmahl blieb stehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar besprochen. Dann entschlich sich der Erzbischof Guibert wieder heimlich unter seiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorschluß heimlich zu seinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de' Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menschenherzen wie aus seidenen Cocons herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zusammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entschlusses an jetzt still in Rom wie in einen großen Weltstrom — nicht für die Fische, sondern für den großen Menschenfischer selbst verborgen gelegt ward — während dieser selbigen Zeit erduldete Irmengard viel Ärgeres aus Liebe, als jene schwerbedrängten Männer aus Haß, wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Mensch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das

ist Eins — sich eben erst aller ihrer Liebe bis zum Ersticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerst fühlte sie überwältigenden Dank, daß sie ihren Mann wiedersehen sollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; sie sollte ihn doch wiedersehen! Das war ihrer Seele ein Fest auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es ist ein schweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur sein Herz und sein Recht. Er kann sie nicht anerkennen, er soll es nicht. Denn was einen edlen Menschen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht seyn. Irmengard erkannte sie an; sie ließ sie gelten; sie war außer sich vor Entzücken — denn für sie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiedersehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und so sehr sie Eile hatte, so blieb sie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauses stehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern standen und sangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den sanften Gesang in der heiligen Abendstunde begleiteten. Sie knieete zuletzt

mit dem Volke hin, vergaß sich fast, und eilte dann desto rascher hinaus vor das Thor nach der Kirche **San Paolo fuori di mura.** Sie las gleichsam, wie von einem Wanderer verlorne Disteln oder verlorenen bittern Klee, die Gefühle auf, welche ihr Mann auf diesem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutschen Herzen hier in diese hohen Mauern mit festen Thürmen geschleppt worden war. Und sie, sie wäre zufrieden gewesen, nicht mehr aus diesem mächtigen Thore zurückzuschreiten, wo sie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, sie wiesen ihr freundlich die vom Licht darin schon erhellten Fenster, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber sie war keines Wortes mächtig, als sie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine silberne Schaaf hervor, als sie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindischen Tochter wahrgenommen.

Wie sie das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr sagte: das ist die arme, die reiche, die vornehme schöne Frau, die nichts will als ihren Mann sehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie senkte den Kopf und stand mit verdüstertem

Antlitz und zürnte vielleicht über Marsala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das silberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüsseln einen, sah auf seinen Ring, sprach ihre Überzeugung „Numero XXIX" laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, sah von der vergönnten Stunde schon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verschütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete desto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, schloß die Seitenthür derselben auf, führte sie durch das Schiff derselben mit hoher gelbrother Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verschiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eisen beschlagene Thür, vor welcher sie stehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unsicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflasterten Wege, voll kleiner und

größerer Gruben, ihr nicht so schnell nachgekonnt, wie sie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in diesem Kerker liege, denn sie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte sich nichts.

Jetzt leuchtete sie mit der Fackel an das mit Eisen verwahrte Luftloch, das sich in Gesichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, sah hinein und sagte leise zu Irmengard: — Er schläft! Soll ich ihn schlafen lassen? Soll ich ihn wecken?

„Ach," sprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labsal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!"

„Ergreift die Gelegenheit!" erinnerte sie die Frau. „Was würde er morgen sagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm gewesen, zum ersten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!"

Irmengard hatte sich indessen mit dem Gesicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenster gestellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu sehen, kaum den Schein von dem

erhellten gelben Maisstroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt sich mit einem Händchen an einen eisernen Stab und rief laut hinein: Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto ist da!

Da raschelte es im Kerker, und, wie ein Geist, schnell und blaß erschien ein Gesicht an dem Gitter, wie ein Haupt des Johannes, wie ein Bild der Sehnsucht in eisernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Gesicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Nase zwischen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja sein Vater nicht, und das Kind fürchtete sich vor dem Vater und warf sich mit dem kleinen Gesicht an die Mutter, die sich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlassen.

Aber der Bischof hatte sein Kind und sein Weib erkannt, ohne ihr Hierseyn sich denken zu können. Du bist hier! Hier in Rom! bei mir! sprach er in freudiger Bestürzung; mein treues

Weib! Irmengard, sprich doch ein Wort! Du lebst noch! Ich kenne Dich, und habe schwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da sie nicht die Stirn an seine Stirn legen konnte, legte sie an das Gitter, und so standen beide Gatten einen seligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wissen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Gesicht an des Vaters Gesicht legen, so gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne sich fest. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitter's und streichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufschließen, stieß schon den Schlüssel ins Loch, winkte ihr ächt römisch-weiblich schlau mit den Augen und lispelte ihr zu: Ihr habt Euch so lange nicht gesehen. Die Sehnsucht muß groß seyn, das weiß ich — ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein lassen. Irmengard wollte, im Herzen ge-

kränkt, den Schlüssel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder selbst aus der Thür, stand eine Weile horchend, während sie nicht Athem holte, und fragte erschreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, sollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber still.

Ach, so weit hast du es gebracht mit deiner Liebe zur Menschheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! seufzte Irmengard.

Beben? fragte der Bischof lächelnd. Und wirke ich nicht? fast zu gewaltig! daß alle Menschengewalt nicht den Geist fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtschaffener Mann wirkt himmelschreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen sind blind. Gott läßt den geistig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Besserung durch das Unglück. Was machen meine tausend Kinder alle?

Sie schreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebst du denn hier? fragte er.

Im Torre de' Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaisers Freund; antwortete sie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie ist vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! sprach er; und nach vorübergepflogener Trauer fragte er wieder: was macht Deutschland?

Es ist im Stillen brav, sprach sie; und wird nicht überwältigt werden von seinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;" so singt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grausamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebst! nur schon vor Haß!

Kennst du mich so? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: selbst gemachtes, schuldiges fügen? Ich hasse selbst den Papst nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und seinetwegen; sonst könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der sich selbst als Schlußstein in ein Gewölbe vermauert, das einstürzen muß. Schon blos auf der Deutschen Gemüth läßt keine Herrschsucht sich gründen.

Frei, himmlisch frei soll Jeder seyn durch unseres Meisters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrschen! Nun will aber Einer — ein Mensch — Alle beherrschen, leiblich und geistig, geistig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geistliche, also durch einen falschen Geist. So mißversteht Bonic's Sohn auf gut Longobardisch das reine Wort: „Weltbeherrschung!" Er ist also ein Sclave selbst, armselig und bedauernswerth. Sein Sinn ist falsch, sein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunst und Folgerechtigkeit; vergieb ihm seinen Un-Sinn, seine Un-That, seinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrst du mich! sprach sie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! sprach er. Beherrsche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr ist Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott ist dein Vertrauen. Und so vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? sprach sie.

Höre auch mein Wort! sprach er; Niemand kann seinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das

Unglück vergiebt! Und willst du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlst kein Unglück, wenn du dein Glück fühlst: deine Weltbeherrschung.

Nun wohl; sprach sie. Mein Unglück, ja dein Unglück sey hin, sey vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte sich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! sprach er, und trocknete sich die Augen mit seinem Bart; aber höre: so lange ich im Kerker bin, so lange bist Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn ist mein ehrlicher, ehelicher Sohn. Aushalten an der Wahrheit soll der Mann! Und hörest Du nur eine leise Klage von mir?—Keine. Auch verberge ich sie nicht; meine innerste Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter seyn. Und ich bin stark durch die Männer der Zukunft, ich lächle sie schon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldsamen. Und so thu' ich schon heut.

Aber darum sey auch versichert, ich werde, so lange ich lebe, im Kerker seyn, als verborgene zwar, aber sichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten sie eine starke Klingel heftig schellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängstliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff schon Irmengard und zog. Irmengard aber, überrascht und bedenkend, daß sie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal sähe, gerieth außer sich. Sie widerstand. Sie rief ihrem Manne zu: Also hier sollst du vermodern? Aus dieser Thür sollen sie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unser!

Das Kind schrie; an den Thüren der benachbarten Kerker schlugen dumpfe Faustschläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Bischof rief ihr aber zu: Das ist die Welt! Das ist die Welt! — überwinde sie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in seiner!

Irmengard war auf die Kniee gesunken; das

Weib zog sie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß sie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Brust auf die Lippen zu bringen, ließ sie sich schluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeister: Erlöse uns von dem Bösen! Erlöse uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte sie auf der schleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während sie selbst weiter eilte. Sie hatte ihr schnell versprochen, sie so bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelassen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor seiner Mutter stand, während sie auf den Stufen des Altars wie zerschmettert saß. Verwogene Gedanken flogen ihr herzu und bestürmten sie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu stecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber sprach; „wenn Niemand kommt, sie zu öffnen! . . . . wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!“ Sie saß also entsagend, bis sie Tritte eines Mannes sich nähern hörte.

Er trat ein. Er nahte und sprach: Ihr also seid das Weib. Fort mit Euch. Und nun drängte er sie, daß das Kind fiel und sie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand sie die Frau, weinend und schreiend, weil sie der Mann geschlagen hatte; und dafür schlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil sie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug gewesen. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umsonst. Sie war wüthend. Da sah Irmengard 40 Wasserbecher stehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter sey. Da zog sie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für seine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher Wein zu geben.

Das ist nicht gut, sprach er. Er verwöhnt sich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er stirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau versprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wie-

der zu ihrer Retterin, zur Wahrsagerin Marsala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marsala in heftigster Spannung. Still! Still! sprach sie zu der Eingetretenen, obgleich Alles still war; heut' steht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wissen, würde dich ängstigen. Es kann dir nur besser gehen, nicht schlimmer. Und bist du eine allgemeine Christin, so bete, bete, daß die römische Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und höllenweit verschiedene Dinge werden! Das steht diese Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es war schläfrig, und es schlief bald ein. Dann ging sie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düsteren Ernst in dem schönen alten Gesicht, zurück. Nun? fragte sie Irmengard, willst du, so komm!

Sie führte sie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor dessen Anblick Irmengard erschrocken in der Thür stehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum schwarz. Von der Decke hing ein entsetzender Kronleuchter, ein Kreis von

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Nasen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derselben hing, wie eine sich herablassende Kreuzspinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Nase mit blutrothem Feuer sah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erschütterter sah sie an der großen schwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menschenschädeln geschrieben, den Namen GOTT. Dieser Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallspiegel, ein Zauber- oder Gesichtspiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes stand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tisch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menschenbilder aus Wachs geknetet und gebildet sahe; sie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihren unverständlichen Zeichen und Bildern. Aufgeschlagene Bücher, purpurrothe und smaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja sogar dreischneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünschwarzen Wachsbilder

gemessen und gemacht, erblickte sie hier mit Verwunderung.

Marsala fragte sie ernst: Willst du nun äußere Gesichte sehen, dort im Spiegel, so daß deine Seele sich daraus die rechten wählt, — aber das ist grauenhaft, denn es erscheint oft Ungeheures — oder willst du innere Gesichte sehen, die deine begeisterte Seele selber heraufführt, so trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir Vieles aus Gewöhnung an das Zaubermittel hineintröpfle, so will ich dir nur wenig aus dieser rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt bist du? 25 Jahre? — Also fünf und zwanzig Tropfen. Du schauderst dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun so thu', wie Mathilde und der Papst gern thun: kreische ein Wachsmännchen, also ihn selbst, über besonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrsagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerstechen — nein! versetzte Irmengard.

Und fast zornig sprach Marsala: Traust du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich hass' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert

Jahr nach ihrem Tode. Wohl ist es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, sondern ein Jude selbst hat Anno 17 unschuldigerweise an Papst Benedict VIII. die Juden verrathen, daß seine Brüder die Hostie am Charfreitag thörigterweise gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!“ worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entsetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende sich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerrissen und an sich bringen wollten, wie jetzt unser Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angesehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Bischof, der als heimlicher Freund des weisen Scotus und des weisen Berengarius nur lächelte und sagte: Gott hat seines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erschaffen können; alle Apostel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie sollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tausendmal können! Eben so gut müßte jeder

Bauer aus jedem Steine den König Salomo schaffen. Das ist noch Niemandem eingefallen. So sprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn sie glaubt an ihn ganz. So thust du auch! Also fürchte dich nicht vor mir. Ich hasse redlich!

Sie hatte unter diesen Worten schon zwei Becher voll Wein gegossen, tröpfelte sich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, stieß an, daß sie klangen, und sprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die ist der Mühe werth zu trinken, und wenigstens schon im Geiste zu leben und zu schaue, wie Moses Canaan schaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menschen, wir wissen nicht, wann! Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! sagte Marsala. Du hast eine kleine Gabe bekommen, setze Dich in den Armstuhl zurückgebeugt. Du wirst nicht einschlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbesorgt, Alles ist wohlverschlossen,

und kannst Du nicht ganz nüchtern werden, so trinke hier aus dem silbernen Becher, welchen ich neben dich stelle auf den Tisch. Was hat Dir die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard besann sich und sprach, während Marsala das ganze Zimmer mit dickem, wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mit Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, sprecht! Wißt ihr den Traum mir auszudeuten? Oder ihr Engel! oder selbst du, du reiner Geist, dessen Name da funkelt, wenn du mächtiger bist, als dieser deines Sohnes eingedrungener grausamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer seines Vaters übrig bleibe, so schone doch seines Lebens, wenn du auch meines nimmst. Lasse mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber diese Nacht geschahe mir Frohes! Eine Narcisse war durch eine Narcisse gewachsen, und es rauschte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausstreute; denn wo sie strich, verdorrte Alles. Doch ehe sie daher kam, that sich die Erde auf und die Narcissen versanken; die Erde schloß sich, und die

reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind ist stärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten selbst die jungen Glieder, und sind wie altermüde, todtenmüde!

Wir wollen sehen und hören: Wann! oder wie! sprach Marsala zu ihr, statt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Sessel. Wie ein Wasserfall rauschte es vor ihren Ohren; sie hörte nichts mehr als sich. Mit offenen Augen sah sie selbst die Todtenlampen nicht mehr; Alles verlosch ihr umher; sie sahe nichts mehr als sich, als die Nebel . . . . das Chaos . . . die Schöpfung, die aus ihr hervorstieg, wie eine blühende Insel aus himmelblauem Wasserschwall. Wirklich sahe sie den Himmel des Nachts voll heller Gestirne . . . . und die Milchstraße; aber die Gestirne schwankten noch und eilten und flogen an ihr vorüber, indeß sie auf der alten Erde wie am Meeresufer stand. Endlich standen die Sterne still und wandelten still; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif,

wie sein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war selber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächster Nähe, und stand wie vor Anker, und schimmerte sie wunderbar an; und eine seltsame Gestalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem schönen Menschen glich, so schön, wie ihn nie ein Auge gesehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete sich nicht mehr wie Menschen, denn ihr war, als sei sie schon tausend Jahr und länger todt, und wußte wie scheintodte Menschen doch noch, daß sie lebe und schaue, und schaute dem göttlichen Fremden zu. Und mit Silberstimme fragte er: „Wo ist der Stellvertreter der Menschen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt." Da trat ein Mann vor, den sie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternemusterer: Ich bin's! — Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden? Der Stellvertreter zuckte die Achseln. Also immer noch nicht gut? noch nicht? sprach mit verdüstertem Antlitz die Silberstimme. Zwei Dinge will ich nur wissen, denn sie legen das Zeugniß ab

vom Adel der Menschen und von ihrem Werth! . . . Halten sie die Ehe? Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, dann ist auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — mordet noch Jemand ein Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich sehen! Laß ihn mich sehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer: Fegefeuer, antwortete der Stellvertreter der Menschen. Die vormaligen Bewohner hier hatten es schlimm: den ersten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch versucht, und das ist des größten Dankes werth. Aber sie konnten es nur dadurch, daß sie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten setzten, und so konnten sie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieses Menschenstammes nur andere Namen für die alten Personen einführen, nicht den reinen Glauben. Und so ist nun der schwarze Kegelberg hier, der noch immer Vesuv heißt, statt der uralten Wohnung der Cyklopen, die

Stätte der unreifen Todten geworden, und daß Cyklopenfeuer heißt seit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben ist der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, schwirrende Seelen, durchsichtige kleine arme Gebilde wie Ameisenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chrysaliden! Dahin folge mir also, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde schwebten nun die Höhe hinauf zwischen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgeflossenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, schwarz, colossal und roh, als wenn sie der Teufel gebaut, und standen dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Gestalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke, das sich neugierig versammelt hatte, mit hinaufgeschwebt, wie von Träumen getragen; sie stand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht sichtbar im Sonnenschein, und doch stand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und sie sahen vom Gipfel des Aschenkegels einen

langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß sie wie Zauberpaläste dahin in den blauen Himmel, und die Sonne schien sie an und vergoldete sie, und Schwalben umschwirrten die neuen Wunder, und unerschöpflich quoll der Schleier nach, und floß unaussprechlich sanft dahin.

Sie stiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blasen in einem unermeßlichen Brote aus schwarzem Teige. Ein stufenloser, angenehm sich senkender Weg führte sie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten sie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothische Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die sich ins Unabsehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden sprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberisch schön, und das Auge konnte tief hinabsehen, wie ein Schiffender

in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befestigtes grünes Eis.

Über den Eingängen zu den verschiedenen Hallen der durch Feuer Gefegten standen die sie bezeichnenden Inschriften. Bei jeder Art von Gefegten befand sich eine doppelte Inschrift, als: „Kindermörder im Geist.“ und „Kindermörder in Wahrheit.“ — „Ehebrecher im Geist.“ — — und „Ehebrecher in Wahrheit.“ Und so bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geist;“ sie glaubte nur einige unglückliche Menschen darin zu sehen, und erschrak, daß darin eine unübersehliche Zahl von Männern und Weibern sich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder schnell wuchsen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und schrie, als sollte es so eben erst ermordet werden, und sah doch zugleich schon aus wie todt, und hatte sein kleines Sterbekleid an.

Vor Entsetzen wollte sie hinausfliehen. Da führte der Erdvorsteher den Sternenmusterer hier herein, und sie mußte bleiben und hören.

„Wir müssen vor Allem als wahr erkennen, sprach der hohe schöne Fremde mit seiner Silberstimme zu seinem Führer: Wer mordet, der läßt

den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel schlimmer, als wenn er Jemand erst aus dem Leben stößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es sei, wer es sei; es sei, was es sei."

Der Erdvorsteher rief den Aufseher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufseher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmtesten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel hast du Kinder gemordet? frug ihn der Musterer.

Vielleicht Tausend, zwei Tausend, drei Tausend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, setzte er hinzu: ein Fürst weiß nie, ob sein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verstand verzeiht die Unwissenheit! Ich war auch nur ein König. Also hat man auch von mir gelogen, sogar mich belogen. Ich fürchtete mich auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Mensch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Musterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgesprochen und heftig. Irmengard sprang hinzu und stand ihm bei; und als er wieder zu sich gekommen, sah er ihr in die Augen und frug sie: Wer bist Du, Weib?

Und schaamvoll sprach sie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahllose! zahllose!

Gut, daß ich mich seiner erinnere, o Herr! sprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten sie den unbeschreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farblose Menschengebilde, ein Volk von Ameisenpuppen der Menschen, nicht kniegroß, schwärmte und schwirrte hier sehnsuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchsichtig; nicht stumm, und doch alle nur eine sanfte Stimme von sich gebend, wie ein verschneiter Bienenstock voll Millionen Bienen.

Das ist die Sehnsuchtsstimme nach dem heiligen Leben, nach dem unschätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! sagte der Führer. In dieser Wunderhalle, fuhr

er fort, sieht Jeder klar: Vater und Mutter sind nur Geistercitirer, Geisterbeschwörer, und beschwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geister herauf zu sich — und nennen sie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn sie selbst waren und sind noch Geister, auch auf Erden, mit hoher himmlischer Zaubergewalt. Zauberer sind! Aber nun siehe hier, o Herr! hier sind die sonderbar und schrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geister, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren bestimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden sind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Waizen, den der Säemann nicht gesäet! Und diese haben keine Ältern herauf beschworen, empor gezaubert an die Mutterbrust und auf die Vaterarme! Arme Gespenster, oder wie ich sie nennen soll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unsern größten Kindermörder herbeiführen lassen!

Und wie er befahl, so geschahe es. Und wie-

derwillig an der Hand geschleppt, kam, sich stemmend und murrend, eine hagere lange Gestalt mit funkelnden Augen vor die Männer, und stand und starrte trotzig zur Erde.

„Das ist Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!" rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergessenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und ist ein vergessener Papst gewesen.

Ein vergessener! dachte Irmengard und verhüllte sich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entsetzlich, schmählich lebt er! sprach sie fast laut. Aber wahrlich, er sollte vergessen — sein Wille vertilgt seyn!

Siehe, o Herr, sprach der Erdvertreter, das ist der rasende, der unmännliche, der unmenschliche Mann oder Mensch, wenn der heilige Name Mensch, von ihm gesagt, nicht Frevel ist, der alle die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben lassen, die er gemordet hat.

Der Musterer wandte sich von ihm, „im Namen der Liebe" sprach er dazu. Und so von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er

befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von seligen Menschen, als auf ewig ermordet, um ihn schwärmen sollten, damit er auch sähe und einsähe: was er gethan!

Und so geschah es. Aber diese für einen Menschen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu sehen, und verhüllte sich weinend und schluchzend; und der Erdvorsteher weinte, und selbst dem Musterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferpriester hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, sind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenschen, Unmenschen! statt wahrer, seliger Menschen! sprach der Erdvorsteher. Und Jeder soll ein Mensch seyn! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbst mit den tausend Früch-

ten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der ist kein Mensch gewesen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!"

Jetzt begab sich wo möglich noch eine entsetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeschiedenen Opferpriester, der unzähligen, unübersehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen schrieen ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menschen!" Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengards Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!" war der Vorgang noch inhaltreicher und schwerer geworden. Denn nun sprach der Fremde mit seiner Silberstimme zu dem Erdvorsteher: Dieser Bedauernswürdige, dieses Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut ist, weil er aus einer Brust kommt, ist also auch, wie ich sehe, der größte Ehebrecher. So ist es. Wo Gutes ist, da häuft sich das Gute, und ist gewöhnlich

beisammen; und auch das Böse ruft gleichsam alles Böse herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verstand verzeiht der Unwissenheit! oder: ein weiseres, menschlicheres Geschlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böse mehr, und braucht es nicht erst zu vergeben, wie Gott! der höchste Verstand und die höchste Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Brust, und wünschte sich sonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber sie dachte: die künftigen bessern Geschlechter werden ja oben besser, menschlich leben! Und alle der Wahnsinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht seyn! Nicht und nimmermehr! O heilige, selige Erde!

Der Musterer aber fuhr mit seiner Silberstimme zu sprechen fort: Diese Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geist, oder also eigentlich erst wirklich in Wahrheit, denn im Geiste, im Willen

ist und wird erst Alles wahr und ist schon wahr, diese glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferpriester und Mönche und Nonnen hießen und waren, sie Alle haben erst recht die Ehe des Menschen gebrochen, da sie sich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erst recht gebrochen, als sie sich kasteiten und geißelten! denn selbst ihre Reue, ihre Sehnsucht, rein zu seyn, ihre gemarterte Seele ist eben der größte, wahrste Ehebruch gewesen — denn sie waren Menschen! Männer! Weiber! wer unter dem so gewöhnlichen Namen die heilige Zusammensetzung ihres Wesens und ihrer seligen Natur begreift! Ich schaudere! Die Folgsamsten sind die dem Dasein Ungehorsamsten gewesen! Dem großen Seyn ungehorsam! Ich schaudere!

Und nun sprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du sollst mit mir kommen und dich selber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne seines Geistes, wie du dir denken magst, Alle von dem einen reinen Geist, Alle sich ähnlich — aber so weit ich umhergekommen bin, also hat Keiner die Worte eines solchen Sohnes zur Tyrannei seines Sternes

gemißbraucht, wie du! Und findest du Einen, der es mehr gethan, oder nur so arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei sprechen, unschuldig! ja, ich will dich zu den seligen Geistern führen! — Du aber, redete er den Erdvorsteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, so glaube sicherlich: eure Erde ist nicht vergessen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm gesehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur gesehen und gehört — wehe! nein, er ist kein irdischer Fürst wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne steigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Wassertropfen gedenkt — und sein Gedenken ist: Lieben und Beistehen und Glücklichmachen — so wird er des großen Wassertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menschen, nicht vergessen, sondern immer bei ihr seyn, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der ist weltenweit von dem ewigen Seyn!" — — —

Was weiter geschehen, wußte Irmengard nicht.

Der Musterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgesprochen und heftig. Irmengard sprang hinzu und stand ihm bei; und als er wieder zu sich gekommen, sah er ihr in die Augen und frug sie: Wer bist Du, Weib?

Und schaamvoll sprach sie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahllose! zahllose!

Gut, daß ich mich seiner erinnere, o Herr! sprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten sie den unbeschreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farblose Menschengebilde, ein Volk von Ameisenpuppen der Menschen, nicht kniegroß, schwärmte und schwirrte hier sehnsuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchsichtig; nicht stumm, und doch alle nur eine sanfte Stimme von sich gebend, wie ein verschneiter Bienenstock voll Millionen Bienen.

Das ist die Sehnsuchtsstimme nach dem heiligen Leben, nach dem unschätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! sagte der Führer. In dieser Wunderhalle, fuhr

er fort, sieht Jeder klar: Vater und Mutter sind nur Geistercitirer, Geisterbeschwörer, und beschwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geister herauf zu sich — und nennen sie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn sie selbst waren und sind noch Geister, auch auf Erden, mit hoher himmlischer Zaubergewalt. Zauberer sind! Aber nun siehe hier, o Herr! hier sind die sonderbar und schrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geister, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren bestimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden sind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Waizen, den der Säemann nicht gesäet! Und diese haben keine Ältern herauf beschworen, empor gezaubert an die Mutterbrust und auf die Vaterarme! Arme Gespenster, oder wie ich sie nennen soll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unsern größten Kindermörder herbeiführen lassen!

Und wie er befahl, so geschahe es. Und wie-

derwillig an der Hand geschleppt, kam, sich stemmend und murrend, eine hagere lange Gestalt mit funkelnden Augen vor die Männer, und stand und starrte trotzig zur Erde.

„Das ist Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!“ rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergessenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und ist ein vergessener Papst gewesen.

Ein vergessener! dachte Irmengard und verhüllte sich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entsetzlich, schmählich lebt er! sprach sie fast laut. Aber wahrlich, er sollte vergessen — sein Wille vertilgt seyn!

Siehe, o Herr, sprach der Erdvertreter, das ist der rasende, der unmännliche, der unmenschliche Mann oder Mensch, wenn der heilige Name Mensch, von ihm gesagt, nicht Frevel ist, der alle die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben lassen, die er gemordet hat.

Der Musterer wandte sich von ihm, „im Namen der Liebe“ sprach er dazu. Und so von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er

befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von seligen Menschen, als auf ewig ermordet, um ihn schwärmen sollten, damit er auch sähe und einsähe: was er gethan!

Und so geschah es. Aber diese für einen Menschen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu sehen, und verhüllte sich weinend und schluchzend; und der Erdvorsteher weinte, und selbst dem Musterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferpriester hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, sind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenschen, Unmenschen! statt wahrer, seliger Menschen! sprach der Erdvorsteher. Und Jeder soll ein Mensch seyn! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbst mit den tausend Früch-

ten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der ist kein Mensch gewesen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!"

Jetzt begab sich wo möglich noch eine entsetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeschiedenen Opferpriester, der unzähligen, unübersehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen schrieen ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menschen!" Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengards Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!" war der Vorgang noch inhaltreicher und schwerer geworden. Denn nun sprach der Fremde mit seiner Silberstimme zu dem Erdvorsteher: Dieser Bedauernswürdige, dieses Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut ist, weil er aus einer Brust kommt, ist also auch, wie ich sehe, der größte Ehebrecher. So ist es. Wo Gutes ist, da häuft sich das Gute, und ist gewöhnlich

beisammen; und auch das Böse ruft gleichsam alles Böse herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verstand verzeiht der Unwissenheit! oder: ein weiseres, menschlicheres Geschlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böse mehr, und braucht es nicht erst zu vergeben, wie Gott! der höchste Verstand und die höchste Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Brust, und wünschte sich sonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber sie dachte: die künftigen bessern Geschlechter werden ja oben besser, menschlich leben! Und alle der Wahnsinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht seyn! Nicht und nimmermehr! O heilige, selige Erde!

Der Musterer aber fuhr mit seiner Silberstimme zu sprechen fort: Diese Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geist, oder also eigentlich erst wirklich in Wahrheit, denn im Geiste, im Willen

ist und wird erst Alles wahr und ist schon wahr, diese glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferpriester und Mönche und Nonnen hießen und waren, sie Alle haben erst recht die Ehe des Menschen gebrochen, da sie sich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erst recht gebrochen, als sie sich kasteiten und geißelten! denn selbst ihre Reue, ihre Sehnsucht, rein zu seyn, ihre gemarterte Seele ist eben der größte, wahrste Ehebruch gewesen — denn sie waren Menschen! Männer! Weiber! wer unter dem so gewöhnlichen Namen die heilige Zusammensetzung ihres Wesens und ihrer seligen Natur begreift! Ich schaudere! Die Folgsamsten sind die dem Dasein Ungehorsamsten gewesen! Dem großen Seyn ungehorsam! Ich schaudere!

Und nun sprach er zu Bonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du sollst mit mir kommen und dich selber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne seines Geistes, wie du dir denken magst, Alle von dem einen reinen Geist, Alle sich ähnlich — aber so weit ich umhergekommen bin, also hat Keiner die Worte eines solchen Sohnes zur Tyrannei seines Sternes

gemißbraucht, wie du! Und findest du Einen, der es mehr gethan, oder nur so arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei sprechen, unschuldig! ja, ich will dich zu den seligen Geistern führen! — Du aber, redete er den Erdvorsteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, so glaube sicherlich: eure Erde ist nicht vergessen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm gesehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur gesehen und gehört — wehe! nein, er ist kein irdischer Fürst wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne steigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Wassertropfen gedenkt — und s e i n Gedenken ist: Lieben und Beistehen und Glücklichmachen — so wird er des großen Wassertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menschen, nicht vergessen, sondern immer bei ihr seyn, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der ist weltenweit von dem ewigen Seyn!“ — — —

Was weiter geschehen, wußte Irmengard nicht.

Denn erschüttert ward sie munter, wie ein Schlafender aus seinem Traume. Sie erinnerte sich, aus dem Becher trinken zu sollen, wenn sie ganz wach werden wolle. Sie trank, und sie fühlte sich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menschenköpfen froh in die Seele.

Aber Marsala sprach wunderliche Dinge und prophezeihte über Rom und die nächsten und kommenden Tage. Auch über sie selbst und ihren kleinen Otto sprach sie ein Wort, das sie nicht klar verstand. Alle die andere Rede aber vernahm sie wohl und verschloß sie in ihrer Brust.

Da geschahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marsala auf, die wie im tiefsten Schlafe sich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard setzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marsala schlug die Augen auf. Sie zwang sie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marsala ward wach und sprang auf. — „Was ist? Was ist?" frug sie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge selbst, besann sich, fuhr auf und sagte zu Irmengard: Sei ohne

Furcht! das ist mein Sohn Thomas. Er muß schon lange geklopft haben; das sind verabredete Nothschläge! Aber nicht Nothschläge, die *unsere* Noth bedeuten — wahrscheinlich, gewiß endlich *Anderer* Noth! Tanze, singe und sei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Bischofssohn, während Marsala wieder verschloß. Mutter und Sohn sprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marsala schlief. In einiger Zeit erst riefen sie Irmengard, und sie erkannte kaum den Bischofssohn, so sehr hatte sein Wesen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig sprach er zu ihr: Du jammerst mich, Du unglückseliges Weib! Doch ach, Du leidest nicht allein, Du leidest mit Unzähligen. *Richtig* hat mein Vater ein Weib genommen — umsonst! er ist doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — *Richtig* hat die Mutter mich geboren — umsonst! sie ist doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande ist mein Name: Bischofssohn! Ach, und an *sie*, an *sie*, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele, will ich, will ich nicht denken. Und so bleibt mir

von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menschen, die herrlichste als die erbärmlichste mir: — das Grab! Indeß, so ruhig bin ich nicht gewillt hinabzusteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann sind wir ausgesöhnt und alle Grabesschrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieses Leben ist auch ein Leben; nirgends will ich entehrt seyn, auch in diesen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürstlichem Palast verstoßen, zur gemeinen Dirne gestempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor rasender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Mensch; Du sollst es sehen! Und weil ich Thomas heiße, zweifle nicht an mir! Und so glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich seyn! Gewiß aber ist unsere Rache, unserer Ehre greller Appellationsschrei an die Nachwelt! unsere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz: vom üblen Papst: an den Menschensohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümm-

tem Rücken und eingezogenen Achseln im Zimmer dahin und daher, rieb seine Hände geschwind dazu wie ein Thöriger, während er sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren — in den Himmel ist er gefahren . . . so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben ist aber das alte erste Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närrische Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich schon gescheidt machen, völlig gescheidt! Diese Nacht! diese Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So gescheidt wollen wir Beide seyn, blos so gescheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn ist der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber ist Gott die Liebe . . . und Eva, das Weib, ist die Liebe — wer ist da das Weib! Geradezu Niemand anders, als . . . also auch meine närrische liebe Frau! lieber Gott!

Und so ging er wieder gebückt mit eingezo-

genen Achseln, rieb seine Hände und sprach: der Herr Christus ist in den Himmel gefahren, so sollen und wollen auch wir fahren! Wie ist mir denn? — — . . .

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er sie Du genannt, daß er ihr Unglück so laut und deutlich ausgesprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weise das eigene Unglück, und in ihr klang und schwebte ernst und beruhigend das wunderbare Gesicht noch fort, das sie in dem Fegefeuer geschaut hatte. Ja, in der Seele gestärkt, vermochte sie zu essen und zu trinken, als Marsala ein Nachtmahl aus guten, guten Speisen und Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkspruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!" Aber selbst Marsala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein schrecklicher Tod, den sie und ihr Kind diese Nacht noch finden sollten; also auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Wesen war sie so lieblich munter an der

Schwelle des Todes; und das Kind schlief so lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum seine Bischofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange still. Er hatte die Thür offen gelassen, und Marsala führte Irmengard von fern so, daß sie in die kleine Celle oder Capelle hineinsehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüsterte dann leise Irmengard zu: Wie er glänzt und schimmert in seinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er sich hinbeugt! wie er so treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn schon erhören! Daß ich es Euch aber sage, Frau Bischofin, das Bild dort stellt nicht Maria vor, sondern er hat seine Braut als Madonna malen und kostbar einrahmen lassen. Das Bambino aber ist er selber als Kind; seht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er sich sein unerlangtes Glück doch malen lassen! Er hat es

vor Augen in seinen gotttreuesten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, sonst ist es ein Traum, und weniger noch; denn selbst das erlebte Glück ist nur ein lebendes Bild, ein Gesicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menschen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht . . . das schöne Bild eines schönen menschlichen Wesens thut es. Und so seht: des Menschen Seele ist mit allem seinem Wissen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur an die Menschengestalt gebunden. Aber seht auch: der Mensch, des Menschen Leib ist auch erst eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menschen Leib und aller Leib, was da Leib und Gestalt hat auf Erden, ist eben erst recht der verwirklichte Geist. Das Wort ward Fleisch. Aber nicht nur einmal, sondern immer und immer, und wir Menschengebilde sind alle noch Wort, erst recht laut und sichtbar: Gotteswort. Du kämpfest nur um einen Mann, um einen Menschen; mein Sohn kämpft und ringt

nur um einen Menschen, um ein Weib, ja nur nach seinem Weibe! So wirkst Du begeistert! So wirkt er begeistert, beseelt, und, höre mich wohl: so wirkt der Mensch doch gerade erst recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menschen, dem Weibe, ringt er begeistert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beseelen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menschen, den Mann und das Weib, in Gott sieht, und den Gott in Weib und in Mann. Darum segne Dich Gott, junge Frau! Darum segne ihn Gott, den entschlossenen Mann! „Die Natur ist eine Übersetzung Gottes in's Kindliche, in das erst recht wunderbar Reine und Ewige! in die strömende Seligkeit" — sagte mein Mann. „Wie an sich selbst, ja als an sich selbst soll, wer Mann ist, am Weibe hangen, und wer Weib ist, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie sie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch ist ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft ist keine Blume, des Menschen bloßes Lieben im Geiste ist keine Menschenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe ist noch

kein Mensch! Wer da aber Mensch ist, der soll es mit Leib und Seele seyn, sonst ist er schlechter als der geringsten Blume eine. Und will denn ein Mensch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Priester heißen, so soll er dabei und darunter ein Mensch seyn und bleiben, und zuerst und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, sich selbst und Gott zu widersprechen — er muß sich voll Kraft und Sicherheit scheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papst, nur ein Thor wie Gregor." Ach, so sagte mein Mann! Ach, und ich wünschte, er hätte heut', diese Nacht erlebt! O, die Todten verschlafen doch viel! viel Böses — aber auch viel Gutes! das endlich die Menschen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er steht auf! sprach sie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Bischofssohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in seinem Ornat, trug den Ring von seiner Braut am Finger, ja auch den Krumm=

stab schon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ sich vor seiner Mutter auf ein Knie nieder und bat sie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf sein Haupt und sagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erstarben.

Es war Mitternacht. Er erhob sich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Wasser in Eimern von droben gegossen. Aber er ging. Irmengard sollte nur noch eine Stunde bleiben, bat sie Marsala dringend, und sie blieb, so gern sie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geist, ihr reines Gefühl hielt sie zurück, weil sie aus Allem, was sie gesehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauses geschehen. Marsala verlöschte die Lampen in der Celle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge setzten sie sich in die Sessel, und dachten, und fürchteten und hofften sich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eise geschwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt sagte Marsala der schweigenden Irmengard: Cenci will den Papst lebendig in die Hände des Königs der Deutschen liefern, und

seine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erschlagen, so wird mein Sohn den Papst erschlagen, erschlagen! Das weiß der um seinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenke: Wenn ein vernünftiger Papst ist, dann ist keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unablässig von Rom zerrissenes Deutschland, wenn nun endlich, endlich ein Mensch Papst wird, und der Papst ein Mensch, das heißt: ein vernünftiges Wesen! Und aus dem Glücke der Welt kannst Du Dein Glück Dir schöpfen und messen, so wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geschöpfet und getrunken wie Gift für Menschen. Meines Sohnes Braut aber ist wahnsinnig — mein Sohn ist wahnsinnig — drum mag er denn also enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiedersehen! Er endet die Qual der Welt! und seine, und meine um ihn!

Der Bischofssohn Thomas aber sahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore schon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in

die schwarze Nacht schimmerten die hohen Fenster erst recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaske, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus seinen bewährtesten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle scharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten sich noch einmal besprechen, aber da kam der Papst in seiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöscht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten sich leidlich bewährt. —

— Er ist herein! sprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er ist herein!

Gut! sagte Thomas, wir wollen nicht draußen bleiben! Und so gingen sie einzeln und stellten sich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und sahe nicht ungern, daß bei diesem abscheulichen Wetter, gegen sonst, nur wenig Menschen in der Kirche waren, und Männer fast gar

keine, als höchstens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngste auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um sich her. Denn diese nächtliche Messe zum Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und ist) recht eigentlich blos ein Kinderfest, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptsächlich auf die Kindheit, das unsterbliche, immer vorhandene kleine Volk der Menschen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht sonst weiter nichts, und somit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn sie vom Himmel schauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlassenen Kinder zeigen können: wie groß sie das Jahr gewachsen, wie gesund und schön sie aussehen! wie lieblich sie geputzt sind! und wie reinlich und gut sie ihre verlassenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu sie die armen begrabenen Mütter also noch lieben! Und Cenci sahe: es fehlte an allen diesen

nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrlosen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in seinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz sehr bange schlagen mochte, denn die Meisten hatten Thränen in den Augen, und hatten sich gleichsam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch schauen sollte, wie fromm und treu seine Menschenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einst sein kleiner Sohn, sein Kind, sein Knäbchen, Jesus gelegen. Mit Schadenfreude aber sahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menschen sich verirrt und den Priestern ihre Ehre dahingegeben; unzählige schöne, arme, römische Mädchen, zum Bedauern schön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch sie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er sahe auch jene Priesterfrauen mit ihren Kindern, welche der Papst alle um die Schande an einen Ort zu drängen,

gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palast gebannt hatte, womit er der Welt das erste Beispiel und Muster eines christlichen Hetärenhauses gegeben. Die unglücklichen Geschöpfe hatten des Jahres nur diese eine Nacht die Licenz auszugehen, um diese Kirche zu besuchen mit ihren Kindern, und selbst in dem furchtbaren Wetter hatten sie von derselben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tausend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, so fehlten auch die tausend jungen Leute, die sonst gewöhnlich in dieser Nacht, als wären sie noch alte Römer, auf Raub der schönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit diesen jungen frechen Römern fehlte das Zischeln, das laute Gespräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen sichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber sahe er gern, weil sie gern ehrliche Weiber gewesen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünscht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorsichtig kund gethan worden, sie könnten und sollten sich diese Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art

und Weise würde ihnen erst dort gezeigt werden. Auch sie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern versehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, und kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünstigen Hirsches. Das bedachte Cenci, und wollte sie schalten und walten lassen, besonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Glut, um zu seyn, was sie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewiesen worden waren, damit das, was heute geschehen sei, sich überall schnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes ist einer Taubenpost gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Priester mit Räucherpfanne erschien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erschienen; dann vier reich gekleidete Priester, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einst ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Gesänge sangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an

sie schloß sich, so wie sie sich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und so bildete sich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langsam an den Säulen diesseits hinab, und kam an den Säulen jenseits herauf und ordnete sich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci selber erschüttert, sahe zürnend darein und spottete im Herzen über die vier baumstarken Riesen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, fast schwitzend über der Krippe trugen und über die hingestellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinsahen, und sich heben und hineinsehen ließen, und sie küßten und die Kinder sie küssen ließen, oder selbst die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menschlich-lieblich sich so nach dem bloßen Menschlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichsam in das Tageslicht des Geistes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es sähe, was jedes Kind sei, wenn sie nicht als Ochse und Esel heu-

fressend bei der Krippe ständen. — Ein Diener nach dem andern meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüsternd, wie, und daß seine Befehle vollzogen worden, daß also der Schlag geschehen könne, sicher. Der Erste flüsterte ihm in's Ohr — während der Papst Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf gestiegen war und Messe las: „Damiani ist in seinem Palaste eingeschlossen!" Ein Anderer flüsterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen sind los!" — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene ist ein Unzufriedener, ein Rachsüchtiger, von Natur der Welt einer der Unsern, der Meinen! — Ein Dritter flüsterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiserin Agnes bei sich, wohl bewacht von unsern Leuten; auch das Thor del popolo ist, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unserer Gewalt. Die Pferde stehen bereit — — —"

Da zündete Cenci seine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuschauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Versehen, einem Knaben neben

ihm seine bunte papierne Himmelskugel an, die aufloderte und die Mütter daneben erschreckte, daß sie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß sich aber der Papst nicht stören ließ, schritt der Bischofssohn langsam in seinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte sich gegen das Volk, hob seine beiden Arme empor und sprach das hallende Wort: Missa est concio! Die Messe ist aus. Dann kehrte er sich gelassen gegen den Papst und sagte ihm wohlverständlich: und mit Dir ist es aus! Dabei schlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber schrieen die Verschworenen nun drunten wie über Frevel, sprangen auf den Altar, als wenn sie den Störer ergreifen wollten. Sie ließen aber den Bischofssohn ruhig stehen, und ergriffen statt seiner nun wirklich den Papst, rissen ihn nieder und schleiften ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erstaunen stumm, theils nach dem ersten Schrei wieder schweigend, ja manche schon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem sie von

der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherstanden wie Mauern.

Die wenigen Geistlichen, welche zu der Function sich mit in der Kirche befanden, zerstreuten sich feig und beteten so einzeln von fern stehend: Ora pro nobis, hier, und: Ora pro nobis, dort; während ihre heimlichen Weiber sich an sie drängten, sie umklammerten, und ihre Kinder sich wieder an den Müttern festhielten und mit ihnen schrieen. Sie sahen aber bald, daß sie nicht für sich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten sich aus Klagemännern allmählig zuerst in stille, dann in theilnehmende Zuschauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papstes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was sie thun durften oder sollten, da sie nichts thun konnten, als sich in die Nähe des Papstes drängen, der auf dem Gesichte lag. Er lag lautlos still und regte sich nicht, denn auf den ersten Blick und das erste Wort von dem Bischofssohn hatte er durchschaut, daß nicht die Hand des Thomas, sondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menschliche Geist, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geschritten und unge-

bannt, hier in drohenden, rächenden Menschen um ihn stand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe" geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wissend, wie sehr der kleinste Widerstand erst zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbündeten Macht, die hier herrschte und galt, bliesen die langen Wachslichter aus, so viel sie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder einen guten Rath haltend, blies desgleichen seine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendschein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Mensch den Vorgang mit ansehen mögen. Aber jetzt that eine sich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, festen, knutenartigen Wachskerze den ersten Schlag auf den wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papst. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je sich entladen hat.

Denn jede so lange bedrängte Seele drängte sich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu versetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggestoßen ward, so sollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger seyn. Vergeblich suchten die Männer des Cenci den Papst aus dieser Pauken= und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weibersturm, denn die Weiber stürmten gleichsam den Papst eine unwiderstehliche Zeit lang, und zerschlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am schmählichsten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte sich der Papst mit kaum sichtbarer Geschwindigkeit auf den Rücken, so daß er Kniee, Leib, Brust und Gesicht nun nach oben kehrte. Er sah einen Augenblick das Volk mit gelassenem, aber tief aufmerksamem Blicke an, dann schloß er wieder die Augen — und sein todtenblasses Gesicht lächelte überaus freundlich und holdselig. Er hatte richtig gerechnet. Das

---

*) Siehe: **Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.**

Antlitz zeigt dem Löwen selbst den Menschen. In der That schlug Niemand mehr. Aber nun ergoß sich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünschungen auf ihn herab. „So ist Dir recht!“ rief eine Stimme; „so wirst Du Dein Unrecht fühlen.“ — Und eine andere rief: Also ein Weib ist unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! schreie Nein! daß wir es Alle hören! Also nicht? schrieen andere Stimmen; sind wir keine — —, sind wir rein, kann auch ein Priester ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn sie nicht gewaschen sind.

Und nun erscholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Mensch vielleicht noch ansehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen scholl noch ein Menschliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämonisches, vor welchem die wüthenden, sich ruhiger gelachten Weiber sogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieses Dämonische vollbrachte an einem Menschen wiederum nur ein wahnsinniger Mensch: Thomas, der arme Bischofssohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papst gelangen lassen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armstarken langen Altarkerze gestanden, die er von einem mächtigen, großen, geschnitzten und vergoldeten Candelaber gerissen, und sich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte sich Raum, und schlug mit seiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe dem Papst vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich überströmten von Blut *). Und der Wüthende schlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherspritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entsetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opossum, selbst in der Todesnoth keinen Laut von sich, aber das Lächeln war nicht mehr zu sehen vor Blut.

„Er ist todt! Er ist todt! der Papst ist todt!" schrieen die Nächsten, und der Ruf ward immer weiter und schallender rings wiederholt.

---

*) Siehe die Ebengenannten.

Cenci hatte dem Bischofssohn schon bei dem zweiten Schlage in die mörderische Keule gegriffen, so daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildschönen Knaben oder Pagen aus Rache für den ersten Schlag auf die Stirn des Papstes, dem von Cenci entwaffneten Thomas seinen kurzen Degen in den Leib gestoßen, so daß er brüllte: „der Papst ist todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut ist todt! O ich arme Braut!"

Deutlich hatte ihn wieder sein Wahnsinn ergriffen, und seine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu sehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zusammenstürzte. Der arme kleine, seinen Herrn liebende, bildschöne Page aber stürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Bischofssohnes hatte wiederum für diese That den armen Knaben mit seinem langen Schwerte durchstochen, das er ihm in der Brust stecken lassen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, wäh-

rend der Knabe schon sterbend, nur noch um seine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, sondern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter sagen! Was wird meine Mutter sagen!“ Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Brust, da ward die Stimme auf ewig still.

Das Alles war so schnell von Anfang bis zu Ende geschehen, so schnell und schneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papst und schleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papst bei den Haaren und schleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungesehen in der rabenschwarzen Nacht und dem strömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill seinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erschlagen, um die Mauern von Ilion schleifte, war Hektor todt, und dennoch beschirmte sein Patron, der Gott Apollon, daß sein Haupt nicht auf der Erde zerschmettere, noch daß ihm

der Staub nur das Haar besudle, denn mit den Füßen an seinen Wagen gebunden, schleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeschleppt, und so schleiften nur seine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten sich seiner als eines Menschen; sie gossen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Wasser ihm über Gesicht und Brust und Hände so lange, bis er lebendig ward, zu sich kam, sich besann, wer er sei, und dann leicht inne ward: was ihm geschehe! daß es sein Leben gelte, oder seine Freiheit, sein Papstthum, oder seine Entwürfe, oder Alles zusammen. Doch stöhnte er nicht. Es ward ihm deutlich, in welche Gegend er geschleift werde; denn er vernahm jetzt sogar schon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn sie dem römischen Volke verkündigen soll: „der Papst ist todt.“ Und da sie jetzt sprach, so sprach sie nur: „der Papst ist todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt ist er nicht!" sprach er bei sich, „aber todt will er sich stellen, bis sich die Menschen seiner erbarmen, dem Menschen helfen, und der Papst wieder aufsteht. Die Thoren sind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böses Wetter muß man verpassen! sich todt stellen!"

Ungefähr so viel Klugheit war ihm in der schweren Betäubung von seiner schmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in diese schlaue Verstellung gefror gleichsam des eisernen Mannes Heldenmuth und schwer übertreffliche List auf ihm ganz natürliche Weise. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand sein starker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchsten Angst holte er selber im Finstern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zusammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papst ist todt!" schon wieder eine Straße weit an den Haaren geschleppt war.

Marsala hatte das eigenthümliche Anschlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn ver-

nommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die ihnen gegen über hinablaufende Queerstraße den Schein von der Feuersbrunst vor den Thoren, und eine schreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie sprang und holte ihr Kind. Und indem sie wieder herauskam, schleppten die Männer Cenci's so eben den Papst auf der Straße vorüber. Der Feuerschein erleuchtete ein Stück der Hauptstraße, so breit die Nebenstraße den grellen Lichtglanz auf sie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papstes.

Halt! rief Marsala die Männer an. Aber sie ließen sich nicht halten. Da ergriff sie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Hast: wo ist Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erstäch' ihn noch einmal.

Erstochen? rief Marsala. Wer hat ihn erstochen?

Ein erstochenes Kind, sprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papst ist todt! sprach Marsala mit ernster grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünstigem Herzen für das ihr nun bevorstehende Glück. Dann erraffte sie sich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marsala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beistand zu leisten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu sich zu holen zu stillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da stieß sie schon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erstochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer schwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterstützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in seiner Celle, und das schöne Antlitz und die himmlischen Augen seiner Braut schauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Män-

ner an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten. Sie trugen den Papst in das Zimmer des Thurmes hinauf, warfen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papst, am Boden liegend, wie einen ausländischen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleisch war also das, Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, riesengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erstaunen.

Es ist ein Mensch, versetzte der bucklige Gottfried, und ein Mensch kann Alles seyn, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiser, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt ist!

Verdammt, daß er todt ist! rief Cenci. Ein lebendiger Papst schon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papst giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianischen Groschen! selbst Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die

gemeinen Bienen jede Zelle zum Weisel durch eine Mütze darauf, und das römische Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten, sprach Gottfried, so sperrte ich ihn ein mit meiner und seiner Mathilde auf Schweizerart.

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn sich dort bei uns zwei Eheleute scheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja selber aus Ehebruch — da werden sie beide zusammengesperrt in ein kleines Gemach. Beide bekommen ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Messer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tisch und ein schmales Bett. So leben sie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, sich wechselseitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth ist, und die Frau erkennend, was ein Mann werth ist, und daß Frau und Mann zusammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meist schon vor den festgesetzten sechs Wochen pochen sie an die Thür

und bitten: in's menschliche Leben hinausgelassen zu werden als rechtschaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor selbst mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren lassen — nur drei Wochen zusammen eingesperrt gewesen, sie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Christenheit!

Gregor hörte diese Worte sehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauste ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem sah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im stillen Sinn gegen ihn gestimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein sprechen könne, daß er ihn durch größere Geschenke bewegte, ihn loszulassen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt stehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader schlagen? Ich muß und will Zweierlei wissen, erstens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt ist?

Irmengard sollte mit Hand anrühren, bat sie Livia dringend, aber sie drückte die Hände schmerzlich gegen ihre Brust, sie athmete Pein mit

offenem wehmüthigem Munde, und ihre schönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erschlagenen Ader zu lassen, gab selbst Cenci auf. Dafür begoß ihn sein Weib mit starken Wassern . . . . Gregor blieb todt. Sie schüttelten ihn und rieben ihn . . . . Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Nase . . . Gregor holte nicht Athem. Alles geschah übereilt und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geschmolznes Harz auf die aufgerissene Brust und die Fingerspitzen . . . Gregor zuckte nicht. Da ließen sie ihn für todt liegen, und fast hätte er vor innerer Freude darüber laut gestöhnt. Mein getreuer Gott! sprach ein alter Diener, seine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel sagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden ist! Und was wird da Petrus sagen und klagen, daß man ihn erschlagen hat. – Und so ließ er es sich nicht nehmen, über dem Todten knieend zu beten. Ach, seufzte er dann, die auf dem steinernen rothen Estrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papstes ergreifend und

in den seinen wärmend, ach, hättest Du doch Deine Leute heirathen lassen, dann lägst Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja sogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und so mag es noch vielen Tausenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Überzeugter ist gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen. Und gehen doch so viele Tausend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, sagte meine Frau, die — wäre Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geistlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, so schlecht sie ist; das sag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, sagte sie, hätten die Geistlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatsche aufgestanden. Du hast schon recht gehabt. Aber Recht und Unglück ist meist beisammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken gesehen, ja einen brennenden

Thurm auf die Gebäude herabstürzen, einen seelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen gesehen, hatte an ihren Mann gedacht, sich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für seine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verlust herabgestiegen. Der alte Diener bat sie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; sie hörte wieder die Worte ihres Mannes: hasse nicht! und sie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles still im Zimmer bemerkte, rückte er sich leise zurecht und befühlte seine Wunde an der Stirn, und lag dann in stiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verschiedene, sich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menschen sich regend, Rom zu bewegen, wie sich entgegenstürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papst machen solle?

Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da also sein Plan, ihn dem König der Deutschen auszuliefern, zu nichte geworden war, weil ein Einzelner nach seiner eigenen Lust und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geschehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, so wurde es ihm schwer, plötzlich einen neuen Entschluß zu fassen, oder doch mit Lust und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war schon heimlich angeordnet, aber erst, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papst auszurufen. Von diesem mußte er sich geschützt fühlen, denn er war sein Freund. Der Erzbischof Guibert eben war verkleidet selbst mit in der Kirche gewesen, und daß er den Papst erschlagen gesehn, daß er deutlich gehört hatte: er ist todt! er ist todt! war für ihn ein entscheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile gewesen. Und so hatte er selbst die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß sie auch ihm einst also geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige seiner Getreuen aus gleicher Absicht daher gekommen, ihn schon fanden und ablöseten, so daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war,

betrieb. Und so schwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papst, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbischof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papst! Es lebe Clemens der Zweite!"

Auch diese Stimmen brausten am Torre de' Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte sie deutlich, mit eben nicht besonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern seiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenster hinaussah, und mit lauter Stimme froh in die Freude stimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöst und sich.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angst zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern fassend, gleichsam abgeschüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumstarker großer Mann mit Maske unter den Mördern gewesen, dem sie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als einer schlauer, im-

mer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, stets lebendig vor Augen hatte. — Cenci ist der Mörder! rief er also, auf den Corridor zum Nebenpalast geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!"

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie strich sich nicht einmal die Augen mit den Fingern, sondern sahe ihn wach und groß an, sprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; sie weinte nicht, sie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beistand und Vertrauter Anselmo sollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani sollte sich auf ein Pferd schwingen, Trompete blasen, in die leoninische Stadt hinüberjagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen, sie selbst eilte hinunter in ihren Marstall, ließ ihren schneeweißen Zelter in Eile satteln und zäumen, hinausführen, schwang sich wie eine Amazone darauf, sprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römisches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort

liegt Euer Papst, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! so rief sie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die nassen Kuppeln und Mauern leuchteten golden, und die nassen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie schöner gewesen, als in der Nacht, und kein schöneres Weib war durch seine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden schwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten sich auf; Läden stieß eine Hand auf, von Häusern und Osterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geschenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weise in Gregor's Namen schon oft, und eben erst heute wieder mit vollen Händen gespendet hatte.

So brauste das Pferd mit ihr hin, schimmernd im Licht wie mit dem im Licht schimmernden Engel der Auferstehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin sie gerieth, aber sie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur schlecht befestigten Zaum sich abgestreift; und sich

selbst überlassen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und somit nach dem Palast. Da hörten und sahen sie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Nasennüstern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die sie hatten suchen und fangen gesollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, schrie sie immerfort: Rettet den Papst! Nach Cenci's Thurm! Und so rissen die Knechte sie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände damit sie sich den rothen wunderlichen Helm nicht abrisse, banden sie selbst auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, selber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform seines Thurmes gestiegen, um in die Stadt zu hören, da ihm sein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da sie für ihn, für die Kinder und sich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci selbst sich für sicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue

Macht des Papstes, oder für stark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und seinen Reichthum und seine Gewalt zu vergrößern gewohnt und gesinnt war. Doch war er heraufgestiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten schmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!" sagte er sich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papst ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!" sagte er wieder; aber verdrüßlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo scholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, seinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anselmo!" sprach er richtig ahnend. „Sie besetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert sich uns. Sie verfolgen die Meinen." Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrause. „Sie laufen auf das Capitol, sagte er sich wieder — und wenn sie dort keinen Feind finden, dann werden sie ihn hier suchen bei mir." Er lachte wieder

und sprach an das Schwert schlagend: „Sie sollen ihn finden!“ Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Gestalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eisernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran schlugen. So eilte er hinab und ließ die schweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute rissen der weißen Gestalt so eben die rothe Maulsperre vom Kopf, und er sah Mathilden vor sich stehen, die getrost, sich auf ihre Weiblichkeit verlassend, ihn frug: Ist Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieses mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umständen kaum mehr lieb, nur für den Erzbischof Guibert konnte er von äußerster Wichtigkeit seyn, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszusehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat. Und wie er seinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, so mußte ihm die Erscheinung seiner verhaßten Frau unerträglich seyn, auch wenn er sie

ihm als Gefangene schenkte, denn so tapfer er war, und so viele arme Sachsen er selbst getödtet hatte, so fürchtete er doch sein Weib auf andere unbegreifliche Weise, aus ihm vielleicht desto bekannterem Grunde. Er stieß sie also von der Thür, und befahl zu schließen, und sagte ihr nur das Wort: Ihr seyd nichts mehr werth, schöne Frau! Euer Gregor ist nichts mehr werth, denn er ist todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papst!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß sie seyn dürfte, wo ihr Gregor sey, ja wenn er sie mit ihm begraben wolle. Oder wenn das nicht, sey sie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihr ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß sie ihn nur noch einmal sähe!

Cenci schickte also einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über seines Weibes Erscheinung, wie vor seiner Mörderin, außer sich war, und sich im Zimmer des Thurmes, wo der Papst lag,

in einen Schrank der Mauer verbarg, und den Schlüssel der Thüre dazu abgezogen und zu sich gesteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achsel zuckte, erst dann erlaubte er ihr in seinen Thurm einzutreten. Sie sprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, sie achtete auf Niemanden und warf sich über ihren gestorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte seine Wunde auf der Stirn, seinen Mund, seine Hände, und kniete dann nieder, über ihm schweigend zu beten. Sie löste dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchster Freund auf Erden auch wirklich todt sey, zog sie eine Nadel aus ihrem Gewande und stach sie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während sie scharf sein Gesicht bewachte mit ängstlich spähendem Blick. Aber Gregor zuckte

nicht. Er ist todt! Er ist todt! rief sie schluchzend die Hände brechend, und setzte sich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirschte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernste Freude auf sie, und Cenci sagte ihr gern jetzt zum endlichen Troste: Edles Weib, ich schenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende Geberde, so soll sie Euch doch wieder das schöne Käſtchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlassen habt, um Euren Mann zu erlösen. Ich habe den Schatz für diese Nacht verschwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Diese hier weint, so bedenkt, wie viel Fürsten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Bischöfe und Priester ihre Frauen wieder zu sich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen. Und,

hoff' ich, auch Ihr! Und so freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die christliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Lösegeld ihr den Leichnam des Papstes zu überlassen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entschlossen. Sein Weib bat mit Mathilde, selbst Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erst abwehren, das kann ein Mann nicht dulden," sprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir sind schon belagert!"

Und wirklich sauste der erste Pfeil in das Fenster des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte sich auch

nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten staute und schwoll der stauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, so daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erst einige Ordnung in den Angriff des schwer zu erobernden Thurmes kam. Doch als sich Hunderte und Tausende rings um die Mauern gedrängt, da erscholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer, denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerschweren Steinen geschüttet. Das Volk trug die Zerschmetterten und Zerquetschten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erscholl, wie wenn ein Riese mit seiner Hand in den bren=

nenden Aetna geschlagen hätte, und nun tausend Flammen für eine zum Himmel sich wälzten.

Feuer! rief eine Stimme drunten; bringt Feuer!

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tische und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun schleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eisernen Pforte, um sie zu sprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinaufzustürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu schonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüssen der Armbrustschützen, sich weit zum Fenster hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verschonet doch mich! Verschonet den Leichnam des Papstes! — Aber es

sah und hörte oder achtete sie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erschienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängnissen in dem Castell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und sich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Bischof Burkard, war unter ihnen, und da er sein Weib und sein Kind in dem Torre de' Cenci wußte, die nun verbrennen sollten, da er gerettet und frei und der Papst ja todt war, so riß er mit den Feinden des Papstes und der neuen Ordnung, also mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit schon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löschen sey. Und so entstand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald stand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in schrecklicherer Brunst.

Die Noth wuchs fürchterlich schnell; und Cenci selbst war still und ernst. Er mußte auch husten und niesen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer rede — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borst der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieselte droben; und die Mauer schwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an sie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten sich an den Riß, und sahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da schickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß sie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und sie am Leben blieben.

Hier oben verbrennen sie uns aus Rache,

— sprach er über die Kinder hinüber zu seinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unversengt hinausgehen, ermorden sie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe besser! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder, steht auf!

Heilige Jungfrau! sprach Mathilde; mag Alles seyn, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin.

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu niesen; aber es kam ihnen vor, als sey es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achseln.

Der Papst lag in Todesangst, daß er nicht auch niesen müsse vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umschwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte sich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, seiner Gewohnheit nach, nicht schnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerstehend, konnte er doch nicht

umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider seinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieser seiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, rasch aufzuspringen und donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel, vor wenigen Tagen war erst ein Weib, von einem Weibe bewacht, um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe setzte sie sich auf . . . da erblickt es die Hüterin, und nicht etwa froh, daß sie wieder erwache, nein, zürnend über den Geist, der wieder kommt und sie glotzend anstarrt, stößt sie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäusten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Brust, daß sie sterbend zurücksinkt; und mit gesträubten Haaren faßt sich die Alte den

trotzigen Muth, der Todten das Wort zu sagen: „Die Todten zu Todten! Was willst Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört sie den jammernden Geist entfliehen.

Dasselbe schreckliche Schicksal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schicksal scheu gemacht, nur ja nichts möglich Unsicheres zu wagen! Wenn sie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet sein Geist.

Das geschah nicht. Doch es geschah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegslist ersonnen. Der Papst soll, als lebe er noch, am offnen Fenster erscheinen; hinter ihn gestellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme sprechen. Dann will er sich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papst anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er sich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit seinen Tapfern sich durchschlagen, und schon in Sicherheit seyn, wenn das Volk erst droben den Todten

findet! Ging das nicht, so ging gar nichts. Er mußte es versuchen. Er befahl seinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu stürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu schießen, die sich wie rasend erwiesen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen so hoch nicht heraufschlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenster, stieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle sprechen. Das Volk drunten verstummte aus Neugier. Da machte der Papst auf seinem Lager sich steif wie ein Holz, während ihn der starke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm schleuderte; und nun stellte er ihn dem Volke hin an das Fenster, sich selbst hinter des Papstes Rücken.

Da umklammerte der Papst mit aller Gewalt seiner Arme das steinerne Fensterkreuz, und schrie mit schrecklicher Stimme hinab: „Ich lebe! Gregor, Euer Vater lebt! Verbrennt ihn nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich

will Euch Alles vergelten! Ich sehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — so rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entsetzen, die Eine rückwärts gesunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erschrecken sich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen sagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtlose Cenci, machte hinter dem Rücken des Papstes ein Gesicht, das kein Mensch gesehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen stehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer stärker vor Wuth über solchen Betrug .... „Betrüger!" war sein erstes Wort, als Besinnung und Kraft ihm wiederkam. Und im ersten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papst zu dem Fenster hinunterstürzen. Aber darauf hatte Gregor sich schon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umschlang sie Mathilde. Er hieb ihm mit

der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zusammenbog. Gregor war des Lebens nun sicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der schweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen sich jede an einen Arm des Cenci und rissen ihn weg. Da wandte der Papst sich um und sprach als Gebieter zu Cenci: Kniee nieder! Ich bin Dein Meister!

Noch nicht! rief Cenci, entriß sich den Frauen und zog sein Schwert aus der Scheide. Willst Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — so bist Du verloren! Dann verbrennt er mit Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, so stehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willst Du sterben, so unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Versprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, schäme Dich, stirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor stand in Gedanken.

Drunten erscholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie rissen das Feuer auseinander, sie rannten und überrannten sich nach Kannen und Eimern und Wasser; während die Feinde des Papstes, die jungen Weiber der Geistlichen, ja viele derselben selbst und besonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erst jetzt recht schürten, um den Gregor zu verbrennen, und schmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelstunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer sein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging selbst Burkard diesem Geschick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löschen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr sein Weib und sein Kind retten helfen, und setzte betäubt und verzweifelnd sich an die Mauer eines Palastes.

Der halsstarrige, stolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines seiner Worte zurücknehmen, sah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch schon heute, schon jetzt der letzte Gregor seyn. Gut! sprach er also zu Cenci; ich will mich herablassen Deinen Wunsch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! sprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jerusalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papst. Siehe, daß Christus dort war, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jerusalem! vielleicht kommst Du wieder! beschwor Livia ihren Cenci.

So! sprach Cenci; also ich soll Dein Rabe seyn, das Land zu erforschen, das Du gern haben willst, um Deinen Kirchsprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hin-

zuschicken, jene dort zu erschlagen und selber dabei erschlagen zu werden . . . . .

Also Du willst! Du willst vom Banne los! sprach der Papst versichert.

Eine tolle Katze knöpft man sich nicht in die Weste! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So kniee nieder! befahl ihm der Papst.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein seidnes Kissen, und sah ihn flehentlich an und sein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor sprach ihn los vom Bann und segnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sey nicht mehr Saulus! Sey nun Paulus!

Da seht nun heiliger Vater! sprach Cenci aufgestanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da seht, was ein Mann im Stande ist, für sein Weib und seine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr seid im Zuge, heiligt doch

auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib zu seyn! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte sie ihm, indem sie sich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Schaam übergossen, ihm widerwillig schauen ließ, und nur das linke schöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das ist das halsstarrige Weib, das reizende Weib, das gottlose Weib, das Weib sein will und Bischofin! sagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! sagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, hab' ich gesagt, und setze dazu: er ist eine Todschlagssünde! Die Menschheit stirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von männlichen Amazonen wäre. Ja, wenn kein Mensch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römische Kirche stünde allein da, so wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibst Du ein Kebsweib Dein Leben lang, und Dein Knabe ein Bastard sein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die sie jetzt überkamen. Sie richtete hoch sich auf und stolz, sah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falsche, böse Welt! bringst Du den Geist, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „O hätte doch der Mensch die Sprache nicht, falsch auszulegen die Gesetze dieser Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, so heilig, wenn der Böse spricht! so heilig, wenn der Gute schweigen muß!

Sie verstummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüstern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem Kinde! vielleicht erbarmt er sich, und weiß ein Mittel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich gesehen im Fegefeuer! Da warst Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder. . . .

Quod Deus avertat! sprach Gregor, erhob

sich von seinem Sitz und trat auf sie zu, im Begriff sie zu schlagen.

Irmengard stand still wie ein Heiligenbild und sprach: Erschlagen hast Du mich schon und diesen Knaben — was gilt Dein Backenstreich! Wir sind todt, wir dürfen nur noch die Augen schließen, und werden selig seyn, schon ohne Dich! Und prophezeihet ist Dir: Du wirst vom Stuhle stürzen und sterben im Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! sprach der abergläubische Papst. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von diesem Weibe.

Mathilde ergriff sie und wollte sie fortführen; aber Irmengard stand in ihrer Kraft unbeweglich und sprach nun zu ihr: Und Du, Du wirst durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde sterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirst Du an einem Tage verlieren! Ein besserer Papst

wird Deiner Geilheit willen ernst Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuschheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! sprach Gregor außer sich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

Ich bin ein deutsches Weib, sprach Irmengard, und weiß zu sterben, heute, so gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine schlechte Frucht, unedle nicht! In dieses neue Joch fügt sich kein edles Weib! In dieser Schmach will ich mein Kind nicht schauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt soll es mir fest auf immerdar um Hals und Leib geschmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht.

---

*) Papst Urban II. zwang Mathilden „pro incontinentia“ Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.

Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — sie abzuwaschen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirst; Du kannst! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener selbe alte Gott, der Weib und Mann geschaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie stürbe ich sonst so gern, so ehrenvoll! Ihr aber seid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das rasende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er.

Er verfolgte sie mit dem blanken Schwert, — da sie von selber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um sie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geschähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er stand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um sich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand

er Damiani, der aus einer Sänfte stieg, und den zweiten Pagen, der für den Papst jetzt neue Gewande brachte. Während diese nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wusch wie ein Kind, um ihm das Gesicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci seinen Leuten in Eile die besten Schätze, auch seine Kinder und sein Weib, das aus dem Zimmer des Papstes getreten war, umarmte sie noch in dem dunklen Hause und sandte sie fort, sich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er sahe vorher, daß sein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerstört werden, seine Güter eingezogen werden würden, und freute sich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüsten, mit Robert Guiscard den Papst zu bedrängen, sich neue Schätze zu plündern, dem König der Deutschen den furchtbaren Bischof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Bischöfen kommen wollte,

den Papst abzusetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das soll meine Buße seyn! sprach er fast laut, und wollte gleichfalls im Finstern, begünstigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit seinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papst bat: nur einen Bissen Brot, nur einen halben Becher Wein auf seine Erschöpfung zu nehmen. Aber er sprach: Ich muß nüchtern seyn. Ich will die Messe von demselben Worte da weiter lesen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es sollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche ist doch gereinigt und neu geweiht?

Alles ist geschehen, antwortete Damiani. Und so erhob sich der Papst nach der Kindermesse. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während

Cenci an Gozzelo's Verschluß pochte, und den Selbstgefangenen erlöste. Dann stiegen sie leise hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgesprungen nach ihrer kostbaren Reitgerte, sah, stand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die stummen Männer stumm an sich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergessen vor eigner Gefahr.

Sie aber stand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der sich schillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin sie sich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt. Und grausend anzuhören frug sie in den dämmernden Himmel hinauf: Eilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als sollte ein Engel erscheinen; und es rauschte; aber es war nur das dumpfe Rauschen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel still. Sie erröthete. Sie 'erblaßte. — Es kommt Niemand! sprach sie mit weicher, brechender

Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief sie, von ihren Knieen hastig emporfahrend. Wir kommen! Sie ließ das Kind auf ihren Armen sein Nachtgebet beten, betete schluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte sich hastig satt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ sich fest mit seinen Ärmchen um ihren Hals umarmen, umarmte es fest, that einen gellenden Schrei und stürzte sich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erschlagen, als sich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter gerissen, die leicht und flatternd erst nach ihr und auf sie niederfiel, wie ein vom Himmel auf sie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menschen. Da trat der Papst heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie rasender Mann das weiße Leichentuch von der Hinuntergestürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Bischof Burkard.

Gregor stand mit Mathilden vor den Un-

glücklichen still; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und sprach im Weggehen leise für sich: Die Deutschen sind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen sie Alles zu ernst. — Ein böses Zeichen!

Der Bischof hebt das zerschmetterte, im Antlitz immer noch schöne Gebild seines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und schaudert. So zieht der Papst an ihnen vorüber; da ist es, als sähe er ihn erst. Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht sein Weib auf dem Wurfe desselben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie ist todt! spricht er; der Knabe ist todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Also keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen sich stählen. Aber schaust Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menschen, lenkst Du alle Geschicke, und ich

glaube, ich glaube an Dich! so siehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Diese Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange sie wohl! Tröste sie über das Leid Wahnsinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einst leben und immer milder wirst herrschen lassen in Ewigkeit!

Darauf sorgte er noch in der Nacht für ein einsames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in seinen Kerker. Was er aber gesprochen, das war kein Gebet — das war ein Gesicht! Denn später sangen die Kinder bei tausend Lichtern und singen alle und alle Jahre die dankbaren Worte:

»Luther war ein braver Mann!
»Zündet tausend Kerzen an,
»Daß er droben sehen kann,
»Was er drunten hat gethan!«

Die Pflegetochter.

Motto:

Was noch so furchtbar Wirkliches geschah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum ist als Schein das Grause nur geschehen,
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunst es sehen.

Erstes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge schien der blaue Himmel über das Eiland Oesel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenscheibe wirkte mit Macht hernieder, sondern der ganze blaue Himmel, wie ein stählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen schönen Tagen in Norden durch desto größere Huld, desto rascheren Segen den Menschen hier ersetzen, was sie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder standen in Segen, und um sie her zog sich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, kostbarer als ein Schatz von blos flüssigem Silber.

Dem nahen Festland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büschen bewachsen, droben auf seiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem festlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte große Eiche, die wieder mit ihrem grünen, frischen Laube im Winde säuselte, und in deren großem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, schwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Rasenbank ein Weib saß, aber so still, so in sich versunken, daß es die Vögel über ihr nicht störte, und auch von ihrem lustigen Ruf nicht aus ihrer Versunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Sie blickte zuweilen auf nach dem alten, festen, schöngebauten Schloße, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendnug abzuwehren, schärfte den Blick, sahe lange in den Garten des Schlosses, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichsam weg und sprach zu sich: »Du kommst nicht, mein Sohn! Ach, Du kommst nicht, weil Du nicht weißt,

daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes störrische, glaubensstolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über sie, daß sie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu sich reden! Aber Du hast mich doch gesehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennst, seit Du das Wort gehört und es aussprechen kannst. Warum kommst Du nicht, warum kommst nicht Du? Oder hättest Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir seit wenigen Tagen? Warum nicht seit lange? Denn Du bist Deiner Mutter Tochter seit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernst mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, soll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen . . . . . nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, selbst bei Dir, weil es der Graf so wollte, so wünschte, so bedurfte für sein Erbbesitzthum, ach, so erzwang von mir durch unschädlichen Betrug, da er die Kinder ja doch für einander bestimmte. Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, sollst Du

Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannst! Sonst würdest Du nie es gestatten. Aber auch so willst Du dem Sohne die Tochter nicht lassen! Sie nicht ihn! Das glaubt mir Jemand fest in der Brust, denn auch ich habe geliebt!«

Sie schwieg eine Weile, dann stand sie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der sie hergebracht, und sahe die zwei Männer ruhig darin schlafen. Sie blickte nach Hause in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf sie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen fest, das zwischen dem Schloß und der evangelischen Kirche lag, und an dessen alte, starke Mauern die Sonne so still und geheimnißvoll schien, so mit demselben klaren, reinen Auge es ansah, wie den Blüthenbaum daneben, daß sie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen sich mit Thränen füllten.

»Jetzt solltest Du leben!« redete sie den stillen Todten, den Grafen, in seiner fernen Wohnung an; »jetzt! denn nun soll Dein Wort erfüllt

werden; Du würdest ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu schwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt hast, oder so leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint hast, daß darin die Sonne scheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden ..... und das thun sie! Baue der Mensch fest auf die Natur, bis in die äußersten Tage; aber baue kein Mensch auf Menschen, und sicher nicht bis zu übermorgen, selbst nicht auf die nächsten Freunde, Mann oder Weib! Oder nur nicht nach seinem Tode. Den Todten erginge es schmählicher als den verruchtesten Menschen, wenn sie nicht todt wären! wenn sie ja eben nichts litten. Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu seyn, so lange ich lebe.«

Sie hörte Geräusch, und stand reglos. Es nahte sich durch die Gebüsche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Gesicht erschien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche heraus, der evangelische Prediger. So

jung und blühend, so kräftig und schön, daß man wähnen konnte, er sey ein Engel, der das immerfort gehörte und gesungene Wort des Himmelreiches noch unvergessen auf seiner Zunge habe, und seine Brust voll davon, so mild und erhaben blickte sein Auge, so himmlisch geröthet waren seine Wangen, so sanft das Lächeln um seinen Mund. Ihm konnte ein Mensch vertrauen, so vor Kurzem erst schien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit schienen seine Lippen sprechen zu können, und auch fehlte seiner ganzen Erscheinung nicht jener reizende Stolz, dessen er aber sich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unschuldig und gar so hinreißend schön sey.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er sich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, so gern herging, um die Schiffe wenigstens vorüberfahren zu sehen nach seiner Heimath, dem theuren deutschen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, selbst keinen religiösen. Desto mehr glaubte er

beständig in dem Zauberkreis der Natur zu seyn, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geschehen, alles Himmlische, alle Liebe ununterbrochen und ungeschmälert fortwaltet seit uralten Jahrtausenden, und worinnen nun Er steht, als Eines jener Wunder selbst. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart, und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, so wie es Er und die Menschen und selber die Gräfin Olivia nur wußte . . . . . die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräfin im Schlosse, hier unerwartet vor sich sah, zupfte es ihn gleichsam am Herzen, und was in ihm lange als Gedanken und Gefühle sich gesammelt hatte, was schon zum Urtheil gediehen, und still als Sehnsucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieser sichern Einsamkeit zum Entschluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, sprach er zu ihr: »Du bist hier, theure Renata?«

»Ich erwarte meine Tochter,« erwiederte sie

und reichte ihm die Hand, die er in seiner behielt, vor sich hin zur Erde sah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

»Es ist hier kein Brunnen,« sprach er sehr bescheiden, »wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es ist hier kein Engel, den ich für mich zu Dir sprechen lassen kann . . . . . aber ich bin ein Mann, ein Mensch; Du bist ein Weib, Du bist die Mutter, der Ort ist auf Erden, und der Himmel breitet sich so heiter über sie, die Sonne sieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unschätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur besessen, um es Dem zu geben, dem es sich selbst giebt, um dessen willen es Dich sogar verlassen soll . . . . . Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!« Die Hand der Renata zuckte in seiner; sie schlug die Augen nieder; sie zagte fast; denn hier stieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbesiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn

das Hinderniß durch Gewalt nur noch erstickt ward. Und so frug sie ihn leise: »Liebt sie denn Dich?«

»Mit Worten hat sie es nicht gesagt, aber ich meine;« antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung seines männlich schönen Wesens.

»Dann zweifle ich;« versetzte Renata und athmete auf.

»Du hast Recht,« sprach er, »Alles ist Schein und Räthsel in der Welt; nur das redliche Wort schließt uns die Seelen der Menschen auf. Und doch meine ich, würde sie das Wort wohl sagen. Die Gräfin Olivia sucht für den Sohn eine katholische Fürstentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundnen Verdruß mißlungen ist. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; sie hat mir Hoffnung, ja Aussicht gegeben.«

»Du wirst in Kurzem die Dinge klar sehn, die jetzt zur Entscheidung kommen;« sprach Renata. »Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu

kränken . . . . . Sidonia gehört schon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat sie verbunden. So war schon des alten Grafen-Wille, so war es meiner, so ist es nun ihrer. Fasse Dich, beruhige Dich!«

Der Prediger hatte schon seine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Gesicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und sprach sehr stolze Worte zwar, doch mit inniger Bescheidenheit: »Ich schäme mich, daß ich die Natur mißverstanden und Augen und Güte; nur darum schäme ich mich. Auch schlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erst das Wort des Andern: »Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!« weckt sie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erst lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einsam geträumt und geschlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch solche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es stört die beste Jungfrau immer, zu sagen: ich liebe Dich. Denn »Mitleid« ist des Weibes miß-

verstandener ächter Name. Nur ein stolzer Mann ist ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückselig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung sagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menschen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tausend Erscheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Diese Gewalten sind der Wille und die Liebe, und beide sind nur Eine Gewalt, und nur diese hat der Mensch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling gesagt: »Ich liebe Dich! Ich will, was Du willst!« dann hört sie auf jedem Andern zu seyn; sie muß dem Verlangen sterben, todt seyn, sie ist ihm, daß ich es sage: schändlicher, ehrloser, abscheulicher, schrecklicher, elender und gefährlicher für seine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheusal der Erde. Sein Stolz muß sie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß

sich hüten, sie nur zu berühren, als sey sie vergiftet, als habe die noch so schöne Gestalt die Pest, den Tod. Und wahrlich, den hat sie sonst für seine Seele. Was sich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabscheut in der Natur, in diesem Reiche der Liebe hat es mich verstoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht, und so ist es das Allerschändlichste, Abscheulichste, Niedrigste, Entehrendste, daß ich ihm lebe mit falscher Liebe. Und haben sich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren . . . . . so werde ich mir heilig, unantastbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerster Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz schließt alles seiner Unwürdige aus seinem reinen Kreis. Ich fühle mich, ich fühle sie von mir geschieden! Zwischen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sey versichert, mein Herz schweigt immer. Aber damit Du mich nicht mißverstehst — ich begreife die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer so heilig wie meinen! Ich denke mir also mit Recht

jedes andere Paar so ehrenwerth und stolz in seinem heiligen Kreise, wie mich, ich denke, daß ihre reine Seele eben solchen Abscheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Wesen der Natur bin, wie sie mir, frei, selbstständig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abscheu's willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher sind, die keinen Stolz haben, die sich für elende nichtige Wesen, für ehrlose Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die selbst es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und so hast Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und so fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle sie Jenem gegeben, geweiht; und in keuschem Stolz siehst Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, ist mein Auge so tief hinein klar . . . . . siehe hinein! . . . . und

nicht unglücklich aus Selbstgefühl, gönne ich Jenem das schöne Leben in vollem Glück.

»Trage dazu bei! Sey ihr Freund!« bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

»So oft sie meiner bedürfen!« versicherte er sie.

»Besonders in diesen Tagen!« bat sie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen stand, die leise gekommen waren. Kanthemir gab sich der Mutter seiner Braut an die Brust hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte bescheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr stehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: »Jetzt ist Alles ausgeglichen! Sie sind Eins! Ob es mein Sohn ist, der die Tochter des Hauses zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn ist — oder ob der Sohn des Hauses meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und selbst in Olivia's Augen erscheint — das ist nun gleich. — Seyd glücklich!« sprach sie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und sie segnete sie.

»O daß Ihr Euch künftig so sehen könntet,« sprach sie dann zu den Aufgestandenen. »Was ist doch schöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Wesen, die aus eigenem dunklen Drange sich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zusammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu seyn, was der Mensch seyn und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr seht Euch selber nicht, Ihr werdet Euch nie sehen, aber das Auge der Mutter sieht Euch und weint vor Freuden, wie Du stark und kraftvoll bist, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem stolzen braunen Auge! Wie Du hold und schlank und groß und schön bist, meine Tochter, mit den sanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir fast leid thun, was sie alles arbeiten, thun und wirken sollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an,

bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und todt ist, — o mein Sohn! — und Du alt bist, junge Tochter, und dann dieselben Hände zum letzten Gebete faltest auf Deinem Sterbebett! Ach, auch diese Tage kommen Euch einst, so einer nach dem andern, so alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einsamkeit! Ich weiß alles, wie schwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigensinnigen, trotzigen Mutter, weil sie so auf ihre Weise glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du bist oft rauh und herb gegen sie, mein Sohn! Aber sey gelassen und gut gegen sie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe so sanft, so geduldig, so immer zärtlich gegen sie.« . . . . .

Renata brach ab denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete sich

die Augen und sahe Renata freundlich und bittend an.

»Nun geht mit Gott!« sprach die Mutter. »Du hast einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr sie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!« Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann schieden sie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem sie noch niedergekniet und aus unverstandner Angst gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem bequemeren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schlosse war grosses Geräusch, tagelange Unruh gewesen, scheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen

Gesinnung, nach einem anderen Geiste war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen seiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeschoß bis unter das Dach hatte sie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen schönen Gothischen Saal tragen lassen, es übersehen, zum Theil an die Diener verschenkt, das Bessere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach schon hinwegbringen lassen. Alles Zurückgebliebene hatte sie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß eins dem Castellan übergeben, eins für sich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war sie mit dem Einpacken ihres besten Eigenthums auf ihr Zimmer beschränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beschlagenen, alterthümlichen schönen Koffer. Auch diesen drückte sie noch ein, schloß ihn nun zu und war fertig! Und so stand sie denn müßig, sich überflüßig erscheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geisterschloß, darin schon so viele

Menschen geboren worden, gestorben waren, es alle verlassen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuse; die starken Mauern schmolzen gleichsam um sie und verdufteten, sie glaubte das Meer und die Ferne hindurch zu sehen, nach welcher sie fliehen wollte; sie sahe durch das Gewölbe der Decke gleichsam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getrost aufblickten, sondern wie geblendet zur Erde niederstarrten. Sie empfand: aus vollem, belebtem, sichrem Hause scheiden, und im Tode nur gleichsam die Augen davor zuthun, das ist so hold noch, so bequem, das ist wahres menschliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehn, Alles hinter sich lassen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt hassen, das ist unmenschliches Scheiden. Und doch ertrug sie es stark. Ihre Gestalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte sie an Kopf und Brust noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als sie litt. Denn nicht mehr so jung, um um eigener Leidenschaften willen Anderer Leidenschaften

zu loben, oder doch gut seyn zu lassen, war sie doch noch nicht so alt, um auf die ihr bewährten menschlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja desto größern auf himmlische. Ihr Gesicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getrost, ja kühn, ihr starkes Kinn bezeugte starren Sinn, Entschlossenheit und Kraft, den Entschluß auszuführen. Darum schien sie nicht zu leiden. Aber sie schien nur. Sie verging innerlich am Widerspruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorsam schuldig waren, wie sie meinte, in allen Dingen. Durch das große Bogenfenster mit bunten Glasmalereien schien die Sonne, und grade auf ihr Gesicht und ihre lange weiße Gestalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als stehe ein Gespenst da mitten allein im Zimmer. Aber es schien guter Art, denn auf der Brust schimmerte ein kleines goldnes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geist aber desto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerst nur leis, als wenn sie sich schämte, dann immer lauter und heftiger brach sie in die

Worte aus: »Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hause, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie sagen, ich sey stolz . . . hart . . . grausam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer schölte mich dann nur mürrisch, hart, gebieterisch? Regieren ist für Weiber nicht; sie kommen aus der Bahn, die sie zu dem eignen Ziele führt; sie sollen Männern stark gebieten, die sie nur halb durchschauen, nur halb verstehn, nie oder selten auch bezwingen, und immer noch fürchten müssen getäuscht zu seyn und sich zu täuschen. Und gewinnt der Eine ihre Gunst, dann verleitet, betrügt er sie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt sie es, dann wird sie mißtrauisch gegen Alle, gebieterisch, wird stolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorsicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrschen auf, dann ist sie auf ihre Lebenszeit verstimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, seit er mündig geworden? Und ich hielt sie doch nur wenig Jahre, seit der Alterschwäche und dem Hintritt des Gemahls.

Jetzt reiset er und nimmt die Herrschaft sich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüthe Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind sogar sich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig ist, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl stets in seinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, sah ihrer Liebe leis und fest und fester keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; so wuchsen sie vereint, verrankt, wie zwei verschlungene Gewächse auf — Du kennst an ihnen nicht: wessen die eine Ranke sey, wessen die andere sey; wessen diese Blüthe, wessen die andre — vereinigt nur sind zu bewässern, zu erhalten oder . . . . . auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd . . . .

. . . . . Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was geschieht. Denn was ist sie mir? Doch schont Er mich? Darum ist auch Er mir

nun verhaßt um sie! Ich aber willige ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Ärgstes ist, ... die Eine Pflanze ist göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balsam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie ist unächter Art, nur ein Absenker unserer Kirche, die sie mit Bann bedrückt! Nun sage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieses Unkraut von dem edlen Gewächs reißen soll, damit es, geschont, nicht fortwuchernd den Garten unseres Landes überziehe, nicht besaame, nicht erstické das, was so schön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel ist's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entschluß ihr, eine treue Hand!« —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgesandt nach Hülfe an hohe geistliche und weltliche Freunde und Freundinnen, sie erwartete die Wiederkehr derselben peinlich, sie ging nach der Thür, öffnete weit, sah einen Fremden stehen, der sich vor ihr verneigte, und sprach: »Wer bist Du? Nur herein!«

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Klei-

dung war weder gering, noch vornehm, sein schwarzes Haar kurz, sein Gesicht blaß, sein Mund fein, die schmalen Lippen gleichsam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, sondern streng beherrscht, wie jeder Zug des Gesichtes; seine Nase war kühn gebogen und doch spitz, seine Augenlieder bedeckten die Augen bis über die Hälfte, wie aus großer Bescheidenheit und Zucht, und der scharfe Blick erschien höchst gemäßigt und sein Feuer gleichsam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch fest, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger schien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichsam herzlosen Augen in die Augen sah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; sie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu sagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Siegel.

Sie erkannte es sogleich und sprach: Also

Der!« Sie bekreuzte sich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es sogar von eigener Hand sey, las sehr aufmerksam, zuletzt heiterer und sagte zu dem Fremden: »Du bist mir höchlich anempfohlen — und willkommen.«

Der Fremde verneigte sich.

»Aber eigen!« — fuhr sie fort — »ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienste — Nichts! Ich soll in allem mich Dir anvertrauen.« —

— »Ja;« sprach der Fremde kalt. —

»Und kein Geschäft sey Dir zu hoch, zu niedrig« ....

— »Ja;« sprach er. —

»Man wisse meine Lage, wolle mir Hülfe«.....

— »Ja;« sprach er. —

»Ja, immer Ja!« versetzte sie. »Du scheinst zu lächeln; was soll ich Dir also sagen? Ich bin hülflos hier, so ganz!«

— »Nicht mehr;« sprach er.

»Wem ist an mir gelegen?« versetzte sie achselzuckend.

— — »Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt.«

»Du sprichst sehr aufrichtig!«

— — »Die Sachen dauern ja länger als der Mensch; sie nur verewigen ihn.«

»Man hilft in dieser Sache auch mir zugleich. Gut! Was soll ich von Dir begehren?«

— »Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Lust, sey es Gutes oder Böses; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der ist fertig, mit dem ist die Welt fertig.«

Die Gräfin Olivia war über solche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: »Du bist sehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?«

Dafür, erwiederte er mit einigem Feuer: »Bis in die Hölle!«

»Wer beschützt aber uns?« frug sie weiter.

— »Unsere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein.«

»Unsere? So!« frug sie gedehnt.

— »Ein jedes Haar auf meinem Haupte ist gezählt.«

»Da ist nicht viel zu zählen!« dachte sie, sahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und sprach: »Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich gesandt . . . . Wer magst Du seyn?«

— »Neugierig auch!« — sprach er, »leb' wohl, o Weib!« und kehrte sich um, zu gehen.

»So bleibe nur!« sprach sie verdrossen, »ich frug ja nur mich selbst.«

— »Das auch ist schon zu viel! Der Kluge hüllt vor sich sich ein; wer neugierig ist, der redet wieder aus . . . . zu seiner Seele; im Schlafe kannst Du sprechen — und der Wache hört!«

»Sey ohne Furcht! Ich kann auch selbst vor meiner Seele schweigen. Da ich denn weggehn soll, so nehme ich Dich zu meines Hauses erstem Diener an; so bist Du stets um mich. Du willigst doch ein?«

— »Ich diene nur dem allergrößten Herrn,« sprach er; »darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch.«

»Gehalt begehrst Du nicht?«

— — »Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — »wenn es nöthig ist,« so fordre sie durch mich, das Haupt sogar.«

»Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es sich ziemt.« Und da er gehen wollte, sprach sie rasch: »Noch Eins! wie willst Du heißen?«

— — — »Helfer etwa?«

»Gut!«

Und wie sie so in Gedanken stand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch fest den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, steckte sie sicher ein, und ging.

Gräfin Olivia stand lange still, ohne ihm nachzusehen. »Furchtbarer Mann,« sprach sie mit einem einzigen Schritt vorwärts; »ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit so stark der Menschen Herz? Welch' Feuer ist in mich gefallen! Welcher Muth! Was still vorüberging, wenn Er nicht kam, so still nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir gesagt? — Nichts! Und so viel! so tiefe Worte! — die so weit

zusammenhängen. Doch verhüllt er seinen Anschlag.« »Was Du sollst, belehrt das Herz Dich selbst!« — »Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, sey's Gutes oder Böses« — — — »also dazu auch! Was will ich aber? — Diese geistige Bastardehe nicht. Versuche noch zuerst die Zunge, die Zauberin, die alle menschlichen Geflechte löst, die kaum das Schwerdt zerhauen könnte. Was spitze, scharfe Rede nicht gelöst, das löst die süße, schmeichlerische gewiß. Ein Weib bin Ich! Und Sie ist ein Weib! Das Wort denn erst! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch noch die Rache!«

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, sahe betrübt zurück und sprach zu ihrer Pflegemutter: »Du hast den Unglückssarg Dir auch hervorgesucht?« Dann sagte sie zu ihr nähergetreten, bittend: »Du plagest Dich und uns damit! Begrabe ihn, verschenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrst Du ihn. Kann ich gelassen sehen,

Du wähnest: es schwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmst ihn mit?« — Sie ergriff ihre Hand und frug sie bang: »So willst Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörst Du! Ach, Du? hörst, Du erhörst mich nicht, liebe Mutter!«

»Bin ich es denn schon?« entgegnete sie.

Sidonia ließ ihre Hand los und sagte leis bittend: »So Gott will und so Du willst, wirst Du es! wirst Du meine Mutter!«

»Und war ich es?« frug Olivia; worauf Sidonia sehr leise sprach: »Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.«

»Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus schon unglückselig jetzt, Dich Tochter einst zu nennen.«

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüsterte: »Ach, kann ich dafür?«

»Mein Kind,« sagte Olivia nicht gefühllos, »Du dauerst mich. Da ich das erstemal Dich auf dem Erbgut sah, wohin Du jetzo mich verjagst, wo mein Gemahl an seiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und

mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unserm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hause sey — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da schienst Du mir ein schönes, holdes Kind dereinst zu werden, und Du warst so sanft, so treuen Auges — wie Du mich ansahst. . . . . ich vergesse es ewig nicht! Du schmiegtest Dich an mir auf, so froh, so genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es so wohl, ach, es stach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erstenmale mich Mutter nanntest! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken schlangst, als seyest Du auf meinem Schooße, an meiner Brust erst recht, erst ganz zu Hause. Natur hat Wort gehalten, was sie Schönes Dir verheißen; doch Gutes hast Du nichts dafür an mir gethan, undankbar Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich stolz auf, daß Du Stolz und Trotz übtest gegen mich, daß Du auf Dich gestützt, mir aller Habe Kleinod raubtest: des Sohnes Herz!«

Sidonia war immer bläßer geworden, ihre

Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und gehoben, vermochte sie, sehr weich wohl, doch zuversichtlich zu sagen: »O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, so schiede ich arm aus diesem Schlosse fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückselig auch! verbärge meine Thränen und die blassen Wangen in dunkler Einsamkeit; da welkte ich langsam hin und stürbe klagelos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und fest, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingestand und zugestand! Er ließ die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meinest Du nun, die Geliebte lasse ihn los?«—

Sie bewegte leise ihr Haupt und sprach zum Rühren leis und treu: »Nie mehr!«

Dazu sagte Olivia nur! »Der Dank der Eitelkeit!«

— »Der Liebe Dank!« entgegnete Sidonia. »Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufsetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch

wer mir seine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!«

»Das wird so viel nicht seyn, Du Aermste!«

— »Arm an Habe . . . . an Liebe reich!«

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte sich darauf im Zimmer etwas zu schaffen, löste das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraschend guten Nachricht gestützt, frug sie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — »So könnte keine Andre mehr ihn lieben?« . . . .

— »Ach, das leicht!«

»Vielleicht auch mehr?« . . . .

— »Das nicht! Das kann kein Herz!«

»Doch nun ihn eine liebt, die so ist, wie ich sein Weib gewünscht: von fürstlichem Hause, an Herzensschätzen, wie an Lebensgütern reich — soll Ich nun ihren Anverwandten blos gestellt seyn? . . . . durch Dich? und Sie soll ihm entsagen? . . . . und um Dich! Wie nun?«

— »So fühl' ich ihren Schmerz!« sprach Sidonia weich.

»Das heißt: Du glaubst an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgesät! Die strenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang . . . . sie trat in ihn zurück, sie faßte Boden, sie bekleibte und bildete zuerst Gehorsam, Schweigen, dann Ernst . . . . dann Muth, zuletzt sogar Trotz! So steht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und fest wie Fels!«

— »So gewähre ihm!« bat Sidonia.

»Du glaubst, Du hast gesiegt?« — frug Olivia.

— »Wehmuth befällt mich,« klagte Sidonia, »ach, und nicht die leiseste Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name »Mutter« sey nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl ist es, von Dir gehaßt zu seyn, von Dir, der ich mit heißer Liebe so tief mich zugethan fühle! Doch Du stößest mich hart, so hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir besorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgesehn, und also hätte ich es Deinen Enkeln

gelehrt, schon wenn sie kaum Deinen Namen nennen gekonnt«

»Ich danke für die Ehre,« sprach Olivia. »Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du bist noch nicht fertig . . . . und?« . . .

— »und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und der Tod; wenn Du dereinst den ewigen Schlaf beginnst, dann hätte ich Dir sanft die Augen zugedrückt.«

»Du bist sehr gütig! Nicht wahr . . . . und lieber heut, wie morgen?«

— »Unbarmherzige!« stöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: »und hättest mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du bist doch gar zu hold!«

— »So ist denn Alles vergeblich, Dich auszusöhnen, ach, nur zu rühren!«

»O Nein!« sprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: »ja, es ist ein Mittel, Eins.«

— »O, sag' es! ist es der Liebe möglich, besteht es mit ihr, so hilf Dir, wie mir damit!«

Und mit vollem Auge ihr in die Seele schauend, sprach Olivia: »Leicht möglich ist es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!

— »Dir? Ich?« sprach Sidonia, zur Erde starrend, und die Hand aus Abscheu zur Erde streckend.

»So hör' es!«

— »Was ist es?«

»Entsage ihm!« sagte Olivia leicht hin, als sey das ja nicht schwer, nicht viel.

— »Ist es das?« frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort sich angehn zu lassen.

»Das Eine nur!« trieb Olivia zwischen geknirschten Zähnen hervor.

— »Wehe mir!« rief Sidonia über die Mutter entsetzt.

»Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte: Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du sonst noch von mir begehrst; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir.«

— »Und was giebst Du mir für Ihn? o, Wen?«

»Den Prediger;« sagte Olivia fest, und setzte mit Wahrheit hinzu: »er ist besser, edler, als mein Sohn — schäme Dich nicht, es zu hören — er ist größer, herrlich von Gestalt; er ist schön, unendlich schöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: schön zu seyn, oder besser: er mißbraucht sie nicht, das hast Du erfahren; er gebraucht sie nicht, er kennt sich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn.«

Sidonia trat bescheiden zurück und sprach: »Der Glaube ist die Liebe nicht, die Ehrfurcht ist die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinste Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!«

»Er liebt Dich aber, so scheint es mir; und das ist Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So scheint es mir.«

— »Meinst Du?« frug Sidonia lächelnd;

»und Du sagtest: Du hast geliebt?« — Begeisterung ergriff sie und Wehmuth, und unter Thränen unaussprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: »Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönsten geschaut, als den Mir Unentbehrlichsten — stoße ihn tief in den Thurm, daß ich seine holde Rede nicht mehr höre, nur sein herzzerschneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, schließe an Ketten ihn fest die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm seine Augen, daß er mich nicht mehr sehen kann — ihn, den ich liebe, entstelle ihn grausam, verstümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufschreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, senke ihn selbst in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerraufen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, so lange ich meiner bewußt bin, bis ich selbst kalt und starr im Grabe liege dort bei den Todten!«

»Genug der eitlen Worte!« sagte ihr Olivia, indem sie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn

sie hatte nicht umsonst das Gespräch so schlau geleitet, nicht ohne Absicht solche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie fest Sidonia an ihrem Sohne hing, und wenn sie nicht von ihm loszureißen war, weil Er sie liebte, weil sie den Geliebten nicht verstoßen, nicht aufgeben wollte, wenn sie sich verstoßen lasse, so baute Olivia auf diesen festen Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichsam die Heiligen = Kapelle aller ihrer Wünsche, womit sie nicht allein nothdürftig, sondern herzlich zufrieden seyn wollte. Sie schwieg sehr lange, damit die glühende Begeisterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward sie sehr ernst und sprach unverkennbar entschieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: »Mag alles Andere seyn! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines Gemahles Dich so gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angst um ihn ... und um den Sohn ... um Dich — entsage dieser Lehre! Das kannst Du wenigstens — wie?«

»Wenigstens!« sprach Sidonia, die Hand erhebend. »Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!«

»Was ist es auch weiter? Höherer, ja Fürsten-Töchter oft, mit deren Eifer sie und Andre großgethan, entsagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man sie begehrt; und für Dich ist er ein gekröntes Haupt; Dir ist des Sohnes Herrschaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft bist, die man nur »keine« nennt.«

Sidonia wollte mit gesenktem Haupte gehen!

»Ja, gehe, gehe, Du Halsstarrige!« sprach die Gräfin entrüstet mit offenem Zorn; »gehe, Du Schaamlose, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie stolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; sag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilsamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verschiedenen Thränen, wie der Wasserdoctor das Wasser. Er ist, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter ist, so richtet er zwischen uns dereinst, so läßt er auch Deine und Deines Mitverschuldeten unver-

antwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorsam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig.«

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indessen hatte Kanthemir sich zu seiner kurzen, unaufschiebaren Reise gerüstet. Der Tag war ihm vorgeschrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen seiner Güter muthen sollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des seligen Grafen, er schlief auf derselben Stelle, wo jener geschlafen, er sahe sich in demselben Spiegel, der sonst das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt sein junges Bild ihm zeigte, so antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengesträuch abspiegelt, so gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menschen Bild und Gestalt umfängt. Er legte seine prächtige Ständeuniform an, und das schimmernde, reiche Gold auf beiden Achseln gefiel ihm. Denn die Liebenden schmücken sich gern, um

den Geliebten desto reizender zu erscheinen, und ein geschmückter Mann und ein geschmücktes Weib erscheinen ungewöhnlich, ganz andere Menschen, aus einer schönen, glücklichen Welt, aus einem seligen Reiche, wo Alles Glanz, Schönheit und Freude ist. So überraschen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und selbst die alten Menschen wundern sich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde so Fremdes herabgestiegen sey, oder in welches Herrliche sich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe. Ein Zug geputzter Hochzeitgäste aus dem Brauthause durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Festkleidern ganz andere Menschen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, so daß selbst die Kinder, wie auf einem Maskenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schwestern nicht mehr ganz für die Ihren halten, sondern sich vor ihnen scheuen, oder wohl mit entschlossener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und sie anrühren, das Kleid anfühlen, und selber der Mutter Hand, die sie

aber liebkoset, und ihnen selbstbefremdet zulächelt, als befinde sie sich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich fremden, aber doch wohlthuenden Zustand. So war auch Kanthemir zu Muth; so sollte Sidonia ihn auch anrühren, bewundern; so wollte er sie anrühren und an die goldene Brust drücken, aber sie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe. Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde sich der alte Graf über den stattlichen jungen Menschen gefreut haben, besonders darum, daß ein Sohn des Hauses der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus ist immer ein Anhalt für ein ganzes Geschlecht, und giebt ihm Ansehn, Ehre, und wie von einer reichen, starken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derselben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichsten und Angesehensten in jeder Familie sind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derselben, und entziehen sich dieser Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächste, Gekannte, Erreichbare, und

durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächste geben: Frau und Kinder, Geschwister und Freunde. Das hatte der alte Graf sehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem seltenen Gewächs behütet.

Und so ging er denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer sah, aber er trat doch hinein, sahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und sanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, sahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben stehen, die Blumen auf dem offenen Fenster, öffnete ihr kleines rothes Kästchen mit ihren liebsten Kleinigkeiten, sahe ihre armseligen Kostbarkeiten, ein paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den, dem Schneekönig, als dem kleinsten Vogel, scherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geschenke von ihm, und das Alles blinkte ihn so lieblich und reizend

im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in seinem Herzen von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beste des Lebens versprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand sie zuletzt bei der Mutter. . . . .

»Sidonia! wie, Du weinst?« sprach er unwillig erschrocken und frug sie: »Wer hat Dir wehgethan?«

Sie sank ihm an die Brust, und er umschlang sie und sagte ihr männlich: »Ja, hierher birg Dich immer, hier bist Du geborgen, hier sollst Du immer geborgen seyn! Du bist mein, und Nichts, was lebt, scheidet uns! Darum sey gefaßt; doch sprich, warum Du weinest? . . . . Gesteh' es!« — Er ließ sie los, und Sidonia sprach erröthend und sich die Augen trocknend:— »Sie scheidet, und das machte mich gar so weich!«

»Sie lügt!« rief die Gräfin. »Ich sprach die Wahrheit, und dem Argen ist sie arg!«

Kanthemir trat nahe zu ihr und sagte ihr leis: »Wie? Du bekennest Dich selber dazu?

Doch davon hernach! Doch dieser Mensch hier hat es mit angehört,« und laut hieß er ihm: »Verlaß uns!«

Olivia sprach, anhaltend, darein . . . . »Er ist« . . . .

. . . . »zu frech!« erfüllte Kanthemir das Wort.

. . . . »mein neuer« . . . . fuhr Olivia fort.

— »Herr?« meinte Kanthemir.

»Diener,« mußte Olivia sagen.

Kanthemir meinte: »er hat Dir sein Probestück abgelegt. Ein guter Mensch sieht Gutes einzig gern mit an, verschließet sein Ohr dem Bösen, und kann er es auch nicht ändern, so will er sein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Jeden, die sich Schonung und Gutes schuldig sind, dessen Brust ist eine schadenfrohe Lasterhöhle voller Betrug; darum ist Dieser hier dumm, gefühllos oder schlecht! So wirst Du gewiß ihn finden, und so warne ich Dich vor ihm.«

— »Bekümmre ich Dich noch?« frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derselbe sagte: »Ich bleibe!« da ergriff ihn Kanthemir und stieß ihn zur Thür hinaus.

»Du bist so rasch! Er that ja nichts!« bat Sidonia.

»O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;« sagte ihr Kanthemir. »Das reine sittliche Gefühl leitet uns stets sicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß auslangt. Doch das ist abgethan. Du weinst noch heimlich nach, wie die geschnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erst die Tropfen des Regens zur Erde schüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken schon alle fortgeweht« Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter Hand und sagte ihr weich, doch ernst: »Mutter, Du hast dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du schnittest die Rebe, die nur an mir sich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich schleifte! Es sind gewiß die letzten Thränen! Denn der ist kein Mann, der die Seinigen nicht beschützt, sie nicht weiß zu schützen vor Feinden, und sey es

gesagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das sey gesagt; bestehst Du darauf, daß ich mich beweise, so sey es gethan! Das Echo schmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerstein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geschieht, geschieht nur durch sie und durch ihren Wurf.«

Und sehr gelassen, sehr wahr erwiederte ihm Olivia: »Bestehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubst Du, daß eine Mutter je etwas Anderes sinnt, als der Kinder Heil? und nimmst Du Dir vielleicht einen solchen Wahn ab, aus meiner Art zu seyn, zu denken, zu sinnen, und Dir es zu schaffen — so irrst Du! Du irrst! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du solltest einst die Stütze meiner alten schwachen Tage seyn, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter seit seinem ersten Tage auf der Welt, ja schon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür sorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechsel, aus belebendem Austausch

hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geschmiedet; freute mich, die beste, die gerathenste, schönste Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unaussprechliche Geschenke der Natur; Enkel, meine Enkel: **meiner Kinder Kinder**, so bei Euch zuschauend, wie die Nachmittagssonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch schon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil sich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu sterben, indessen das Haus in Ehren blühte, und wohl gesichert und wohl bestanden verhieß: so fort und immerfort zu blühen! — Der Traum ist aus! Ich hoffte umsonst! Du selbst, Du raubst Mir alle Dein Glück! Du raubst das Meine Dir!«

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüsterte: «Sagst Du das auch — dann habe ich ausgelebt!«

Doch er erwiederte ihr: »Du legst Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!«

»— Du wählst die Abgefallene — statt der

Gläubigen;« sprach die Gräfin, — »verschmähest die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürstentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, so die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäste bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch sey; denn man wird höhnisch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, so lebet verbannt allein in Eurem öden Schlosse, wo sonst die Freude scholl!«

Sidonia setzte sich und beugte sich über den Tisch. Kanthemir aber sagte der Mutter seinerseits wieder ein eben so gründlich wahres Wort: »Beglückt will ich nicht scheinen in der Menschen Auge! Seyn will ich es mir! Und schiene ich Andern auch beschränkt. Nie wünsche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens kosten und Zufriedenheit: der Güter höchste, um die andern niedrigern, die Geistesarme blenden und beschäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges ist, die

Welt klar anschaut, das Begehrenswerthe kennt, Kraft hat es zu erwerben, und zu besitzen Muth!«

Die Gräfin gestand ihm den Muth zu, nur nicht die beste, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und sprach: »Ein Weib begehre Ich, die es ist, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend ist; die an das Göttliche gebunden, und um es selbst zu seyn, die Treue übt an mir; die alles Menschliche mit mir besteht, das Himmlische vor reinem Auge! — Doch Eine, Jede, die nur hat, nur scheint, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und scheint und heißt — besitze sie Juwelen, ja hundert Städte, habe sie Perlen und Edelsteine, so viel die Wiesen Blumen und Tropfen Thau . . . . . . so soll sie meine Königin, meine Fürstin soll sie seyn, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Wesen.«

— »So spricht die Jugend!« belehrte ihn die Gräfin. »Andere Zeiten kommen einst, wo nur Vernunft herrscht, wo Du schätzest, wo Du wählst,

was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebst!«

»Du meinst die Jahre, o Mutter!« entgegnete Kanthemir, »wo das Herz geschlossen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gefühlt das Jetzt-Bedurfte klug sich wählt, das Bessere, doch ach, das Gute nicht. Was sich zu mir gesellt, von einem Gotte gesandt, so werth, so schön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunsch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erst zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, dessen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, so ganz natürlich auf den ersten Kinderauen. Die mit mir aufgewachsen, ist das beste Weib, die jede Lust, die alle meine Spiele kennt und der ersten seligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradiese kam, die mich als Engel lange darin gesehen, die ich als Engel lange dort gesehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein

Engel bedünkt! . . . . . Die Fremde weiß von dem allen nichts: sie kommt zu Dir, den Schleier über ihre Welt; Du lebst bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Brust, und langer Umgang, schweres Erkennen erst lüftet ihn. — Sidonia aber« sprach er auf sie deutend, »sie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink schon bedeutet ihr und bedeutet sie; sie lächelt, — und mir ist ihre Rede klar. Ein Wort erregt sie, trifft ihr Herz so reich und süß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingssonne auf sie blitzt. Und kannst Du trennen, was sich so selig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!«

»— Gleichgültig ist den Söhnen ihrer Väter Ehre!« sprach Olivia gleichgültig.

»Gleichgültig ist den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!« entgegnete Kanthemir. »Und wünschte nicht der gute Vater so heiß, das liebe Kind hier versorgt zu sehen, geschützt, geliebt? . . . . . Mit seiner eisigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörst Du? — in meine, segnete

ihr theures Haupt, und nannte sie Tochter zuerst.«

»— Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft,« murmelte Olivia.

»Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;« sprach er dagegen. »Den Willen unsrer Todten auszurichten, ist ein treues, seliges Gefühl, verewigt sie in uns, und verwandelt unsern Schmerz in heitre, fromme That. So ist Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!«

»— Mir ist sie, wie der Tod, seitdem erst verhaßt, die zuvor so Geduldete;« eiferte die Mutter. »Kaum kannst Du als Herr nunmehr mich verletzen, so thust Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir.«

»Du irrst;« sprach er. »Was Dir hart scheint, ist von höchster Hand gebilligt — hier sieh den Beweis!« — Und während sie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: »Siehe selbst — alle Lehnrechte unbenommen, tritt mein künftiges Geschlecht in unser Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinst! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmlischen Stoffen unverfälscht gewebt, mit ihrer ersten Schöne, mit ih-

rem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt . . . Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menschenwelt, die ihres höchsten Ranges sich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig ist nun zweierlei! und Keiner ist verachtet, der sich achtet. Das Reich hat andere Stützen sich jetzt gewählt, solche, die es gestützt: das Volk; darum ist es nun geehrt, ehrt sich selbst, und ist edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Gesicht, am morgenhellen Tage, sie kennen sich Alle, und Alle sind sie erkannt, noch halb erstaunt darüber: wofür sie sich selbst und wofür sie Andere gehalten, und beziehen die Zinsen vom langstgestrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflichkeit mit Recht noch ihnen sofort bezahlt. Du siehst also: Ich kann; allein ich möchte doch so gern: Du wolltest. Die Kinder thun das getrost, was die Eltern ihnen bestätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht so blöde: zu gehn!«

Sie gab ihm sein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu sie nur sprach: »Hier

hast Du eine andere Bestätigung: »die Fürstin hat mir ihre Tochter zugesagt.«

»So? hat sie das? Dir?« frug er. »So nimm sie denn Du, die sie begehrt! Der Creditbrief ist nicht auf mich ausgestellt; ich beziehe ihn nicht — darum sieh!«

Und zum lauten, sichtbaren Zeichen für seine unheimlich-stille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da starrte sie erstaunt ihn an, schwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: »So lohnest Du Muttersorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erspare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die sonst so stolz, so fest sich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu seyn ist dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, selbst klagelos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Diese: »Hochgeboren« zu nennen, auch wenn sie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun ist, zu der ich sagen soll: Meine Tochter! Liebe Tochter! —

Ich müßte Derjenigen so manchen Mutterdienst fortan leisten, so vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin sonst war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordre nicht!«

Sidonia stand bebend auf und jammerte: »Das ist zu viel!«

Kanthemir fühlte sich elektrisch durchzuckt; er faßte sich aber und sprach: »Man sage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen seyd das stolzere Geschlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde sehet, da schäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf.«

»Sagst Du das von Der, so sagst Du recht!« sprach sie. Sidonia zitterte und sehnte sich fort. »Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Diese kennst!« bat er. »Denn seine Feinde kennen, ist auch ein Gewinn, vor allem, wenn die Feinde — unsre Freunde sind; dem wahren Freunde hängst Du dann fester an, nur von ihm begehrst Du das Liebe, hütest Dich gewarnt vor Jenen — —

und erwartest also nicht erst von dieser hier, der Feindin: sie bleibe!«

»— Ja lieber sterben, als lebendig hier!« sprach Olivia.

»Was hoffte ich auch von Dir,« sprach er ruhiger und sich selbst tadelnd: »Du warst ja immer hart. Der Sarg gemahnte mich daran. Ich sahe an der Eiche, die im Dorfe stand, den Mann noch angeschlossen, um seine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing seine Strafe vom Frohn. Und Du, Du standest selber dabei, um Deine eiserne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich sein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — »Genug! — Erbarmen!« rief«

Olivia war erbleicht und sprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, stand auch dabei! und ihre Augen flehten: »räche mich!«

»Und so geschah's!« erzählte Kanthemir fort. »Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geschrei

und mit Thränen und Klagen an dem Vater.«

»Oh!« rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt sich die Augen zu, um nicht zu sehen, was doch innerlich vor ihrer Seele stand. —

»— Ein ungerathener Schlag!« sprach die Gräfin, indem er sich ungebehrdete. Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: ....»und seine alte Mutter erhob in grausender Hast einen harten Erdkloß, getäuscht statt eines Steins .... und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, sie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der sie oft todtenähnlich hinstreckt und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: »Nein! Nein! so grausam Du bist, opfere doch nie Dein Kind so hin, damit Dich nie meine Angst zerreißt! Gott sey Dir gnädig!« —

Sidonia bat ihn, sie und die Mutter zu schonen, welche sinnend meinte, sie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr sagte: »Du aber ließest die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus

dem Manne geschwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu bestatten. Sie verwünschte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, nur den Flucher selbst entehrender Fluch; aber nicht Geheimnisse, sondern die Wahrheit ruht tief in des Menschen Geiste, und wenn er empört ist wie das Meer, wühlt er sie auf, und erblickt sie wie einen versunkenen Schatz, als seines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchtest nicht. Aber Ich fürchte. Denn wer Böses übte, war bös und wird so seyn, und so sich elend machen. Was braucht es einen anderen Zusammenhang! Und Du bist unveränderlich!«

»— Du mahnst mich zur Unzeit daran!« drohte ihm endlich Olivia.

»Und ich mich zur Zeit!« sprach er. »O wüßten es die Könige, wie schwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Gesetze beugt, umwendet, übergeht, so wie es ihr Nutzen heischt, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O sähe das Volk es ein — es flehte auf seinen Knieen an jedem Mor-

gen Heil dem Herrn. Der große Herr ist satt der Hoheit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung dessen, was ihnen lange und längst gehört im höchsten Maaße. Sie sind so leicht gerecht, und wollen Jeglichem so leicht wohl, denn sie sind aus ihrem Volke, sie haben niemand Anderes, sie sind erst sicher und wohl, wenn das Volk sicher und wohl ist, und sie sind nur des Volkes eigener schönster Hort; sie sind der Erde ja so leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!« — Und da Olivia indessen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, so sprach sie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: »Ich weiß, Du rechnest unsre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen.«

»Darum nimm sie fort mit Dir!« versetzte er gekränkt in seinem Wesen.

»— Du kennst sie schon lange nicht,« fuhr sie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe an-

gesteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat.«

»Ich schäme mich dessen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht sich die Herzen gleich, besitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe ist.«

Und auf dieses sein Wort sprach die verzweifelnde Mutter es aus: »So sey's — ich verstoße Dich! Du bist fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verstoßenen!«

Kanthemir war außer Fassung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erst Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erst athmete er tief und schwer, und sprach: »Verstoßen? . . . und von Dir? . . . . Ja, ja, verstoßen, ausgeschieden und in Ruhe muß das Reine seyn, damit es einsam herrlich wachse und sich befestige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menschheit nie zu gut! So aber ward der Eckstein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feste Grundstein des Gebäudes! — Verstoßen? — Ausgeschieden, al-

das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernst, das da gesagt ist: die Mutter hasset den Sohn um mich!

»— Verstecke nur den umgekehrten Sinn darein!« höhnte Olivia. Aber er sprach rein und wahr: »Ich liebe Sie, und hasse Dich nicht, wie Du meinst «

»— Ich aber hasse Dich und Sie, darum verstoße ich Euch!« sprach Olivia, und Sidonia klagte: »Verstoßen also von der Mutter und um mich!« Kanthemir aber, mit dem Gesicht niedergebeugt, stöhnte kaum hörbar: »Die schwerste Wunde schlägt allein der Mutter Hand «

Sie aber stand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: »Von Kindern Unrecht leiden, ist das herbste Loos!«

Er aber wendete sich eben so von ihr, und so warf zornige Liebe und liebender Zorn sich einander die Worte zu, ja vor:

»Was billig ist, verwehren Ältern ungerecht!«

»— — Das gute Kind begehrt nur Ältern Freudiges.«

»Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket sogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, und hilft das thun, was sie beglückt; ihr eigenes Glück ist ihres.«

»— — Glückselig Ältern, die in ihren Kindern dereinst das schön gerathen schauen, was sie sich bemüht in ihr Herz zu säen! Dann stirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz; so leben sie geheimnißvoll ihrer Ältern Leben aus und fort und fort mit frischem Muthe in holderneuter Gestalt; so wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zelt. Wie ein Olivensproß noch an demselbigen Orte, wo seine Mutterolive stand, dieselbige Frucht der Olive fort trägt, dasselbige süße Öl bringt, so daß ihn der Enkel getäuscht als den ewigen Baum begrüßt.«

Kanthemir aber sagte dagegen aus großem Gefühl: »Glückselige Kinder, welchen aus den Ältern einst Freunde und Berather werden, damit sie, was sie voreinst geirrt, nicht wieder irren sollen, hingewiesen auf das Bessere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geschlecht

ahnet nur, von Glanze verhüllt, das Ziel der Menschen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das spätre Geschlecht suche sich die besten Pfade selbst, und sey bedacht auf alte Tritte und Schritte!«

»— So wie Du,« sprach sie, »der aus dem Wege soweit mir geschritten ist! Der ist des Neides werth, wer holde, folgsame Kinder hat, die am Gebot der Ältern halten, wenn es auch viele Mühe kostet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand sich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich hatte eins, so muß ich jetzt sagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe gestärkt, erwacht war, erst am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Arm, an meine Brust legte, still, doch unsäglich froh des ersten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchtest Du dann seyn, wie gern!«

»Daran erkenne ich meine Mutter nicht!«

sprach Kanthemir; »doch leider ist ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich schäme mich, Dich anzusehen, Dein Sohn zu seyn; fremd sey er mir, damit ich nie wisse: Ich sey Er! Verstoßen ist er, und so zählet auch Er sich los!«

»Daß Freunde sich vom Freunde scheiden, das ist erhört;« klagte Olivia; »erhört ist auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt seine Mutter und wählt sich eigne Wälder — aber er haßt sie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja selber die Söhne der Hyäne fliehen, großgesäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden sie, um den Raub selbst hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!«

»Und sie — mit ihnen auch, hoffe ich;« sprach Kanthemir darein, indeß sie fortfuhr: »Darin übertrifft der Mensch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt.« —

»Und den Sohn auch sie;« sprach er, die Spitze ihrer Worte auf sie zurückkehrend; doch sie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: »So wahllos ist der Mutter eitles Geschick, daß sie

die Kinder, welche der Gott ihr an die Brust legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die sie sich wählen könnte. Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!«

»Zerrissen ist das schöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erste der Natur!« klagte Kanthemir Sidonien. — »Wehe mir,« bedauerte Olivia, daß ich dieses unzerreißliche Band nie lösen, nie ganz abwerfen mag, daß ich es nie gekonnt, ... daß ich sofort zum Scheine noch soll Deine Mutter heißen.«

Sidonia schauderte. »Oh! sprach sie zu Kanthemir, »mir bricht das Herz! Die Mutter also schmähen zu sehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab, laß ab! Laß von mir ab!«

»Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erst und schon zu Worten.«

»Siehe doch, sieh' sie doch an, Kanthemir, auf Wen Du, Geliebter, so zürnst! Es ist ja die Mutter!«

»Ich habe keine Mutter — ich sehe, ich höre keine!« sagte er eiskalt.

»Ha!« rief Olivia und stützte sich wie verblendet an Sidonia, die sie bat: »Und Du, Theure, siehe doch, sieh' ihn doch an, Wem Du so zürnst! Es ist ja der Sohn!«

»— Ich habe keinen Sohn!« sagte sie eiskalt. Kanthemir war erstarrt.

»Sey gnädig und lasse ab, wenn Du mich je geliebt!« flehte ihn Sidonia, sich an ihn schmiegend.

»Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!« sagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand fassen. Da stieß sie die Mutter weg mit dem Wort: »Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!« —

»O sey barmherzig! Sey nur barmherziger!« bat Sidonia.

»— Fort!« bedrohte die Gräfin sie heftiger; »alle Schuld ist Dein, Sidonia! daß Du bist, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unsegen über sie und Dich!«

»O Himmel, höre es nicht!« betete gleichsam Sidonia, auf ein Knie sinkend. — »Unsegen?

Das heißt: Fluch!« sprach Kanthemir entsetzt nach einer Pause, wie nach einem Donnerschlag. »Ich fürchte Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkst, sie meiden wir gefaßt. Doch Weiberhaß ist schrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauset er neu und wüthender auf. Drum,« sprach er, auf die Mutter deutend, »besser ist es: Du gehst. Wir leben fortan, als bestand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn. Viel lieber Eine schnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage sich trübe zu quälen. Mein Weib soll im Arme mir ohne Sorgen seyn; und Du würdest sie mit falschem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unsichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechselnd, schwer beklemmt, mit jenem grausamen stillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen sogar, das kein Gesetz bestraft, das ohne Richter auf Erden ist, das ein Gott nur versteht und sieht und hört und rächt! Und in seine Rache sollst Du mir nicht verfallen!«

»Gott! Genug, Geliebter!« rief Sidonia ihm

zu. Aber er fuhr fort: . . . . »auch verstoße ich.« — —

»Halt ein!« rief Sidonia. Aber er sprach es zur Mutter aus:« — Dich!« — Dann war er todtenblaß und schloß athemlos seine Augen.

»Ach!« stöhnte Sidonia, ihr Gesicht in den Händen verbergend.

»— O schön!« sprach die Gräfin zu ihr; »befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das sey von einem Sohne nicht gesagt, daß er die eigene Mutter ausgestoßen aus dem Hause!« — »Sey gütig, o Geliebter! lasse die Mutter hier!« —

»Das Wort war hart!« sprach er zum Himmel blickend, »doch hat sie hart sich es selber erholt.« — »Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,« versprach ihm Sidonia.

»Du Engel!« versprach er ihr; »um Dich aufzuheitern — bleibe sie, und gehe sie, wenn es ihr genehm ist; aber wählt sie das Klügste, so geht sie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unserer Hochzeit her, denn

es ist Alles bereit. Ich schiffe auf der Fortreise hinüber auf das alte Schloß daselbst — Der da Alles, was ihr außer uns lieb seyn kann, besorgt und mit voller Hand zu beschaffen und einzurichten. Und hat sie sich über lang oder kurz besonnen, o so sey sie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter ist so schnell als leicht versöhnt — und ein Glücklicher ist gut, darum lebe sie glücklich! Die Liebe schafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und somit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?«

. . . . »Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;« sprach Sidonia mit furchtsamer Stimme.

»Lasse den Tod!« sprach er getrost. »Daß treue Liebe doch so gern vom Tode träumt . . . sich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menschenherz! unsterblicher Geist der Liebe! selige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erst ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abschied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und so bleibe

Du ruhig bei ihr, bis sie hinüber ist. Ich lasse Dich mit ihr allein — ich sollte es nicht. Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: so sey ich es immerhin! Lebe also wohl! — — Du lispelst mir nur: Lebewohl . . . kehre gesund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir ist Angst — das zuckt nur die Lippe! Du gutes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erschreckte Dich! Beschwichtige die Seele, halte fest an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! . . . Denn Du bist so erregt! Deine Augen stehen so starr! Deine Hand ist so kalt! und meldet Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?«

Sidonia bewegte leise und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüsterte: »Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrst bald zurück, das tröstet mich!«

Sie sollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte sie nach der Thür; da blieb sie stehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus,

frug: »Ruft mich nicht die Mutter?« — horchte wieder und eilte mit Hast hinaus.

Kanthemir sprach der Enteilten nach: »Du mahnst mich an die letzte Pflicht.« Denn Olivia murmelte so eben: »Da geht er hin! stumm, wie die Todten schwanken — ohne Abschied, ohne Scheidewort.« So kam er denn langsam mit zur Erde geschlagenen Augen auf sie zu und frug sie in bittendem Tone: »und reichst Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?«

»— Die letzte Mutterhand!« erwiederte sie, gleichfalls mit seitwärts zur Erde geschlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt sie lange und sprach dann erst: »So lebe wohl!« und wieder nach lange erst sprach sie: »Lebe auch wohl, wenn Du kannst!« Und wieder nach einer Pause setzte er hinzu: »Du, wenn Du willst! Nur Eins: sey keine Mutter jetzt, sey indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus ist das Weib, da stammt das Weib her, das Weib aber aus der größten, besten, liebendsten, treusten Mutter — der Erde. So gut sey nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!«

Darauf ging er langsam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich stehen, dann klingelte sie.

Helfer trat herein.

»— Für das Erste,« sagte sie ihm, »hänge den Heiligen auf!«

»Aufhängen?« frug Helfer.

»— Ja,« sprach sie; »ich bleibe hier. Das Andre wird sich finden; wir werden es finden. Ich bin erschöpft!« — Sie sank fast zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küste des Festlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie sahe nach, ob der Tisch für die Gräfin und sie gehörig gedeckt und mit allem versehen sey; dann wandte sie sich an den Strand.

»Dort schifft er hin!« sprach sie zu sich. »Das Meer ist eben, und der Hauch der Lüfte ihm günstig; und so wie die Schwalbe laut dahin-

schwirrt im Gesang, so klinget der Liebe Lied in seinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, so wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Mensch aber hat nur den Menschen; und sind diese ihm feindselig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Brust ist der schönste Trost, der süßeste Halt ja für das Weib!«

Und endlich einmal bedachte sie ihr Schicksal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie sie nur leis auftreten dürfen in dem stolzen Hause, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie sie in den Hallen nur ängstlich geschwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen gescheucht und öfter verletzt, nur heimlich sich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt . . . . wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie sie an

fremden Orten namenlos hintangesetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, so daß die Diener zuletzt sie auch nicht beachtet. »Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!« sprach sie leise heut aus; »und gewünscht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlassen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eignen Kreise gedeiht nur der Mensch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die sie erhob: aus ihrem Boden gerissen zu werden. Doch habe ich Ihn! und so wäre denn Alles gut! Alles segenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menschliches Geschlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh, ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geschlecht! dem weisen Menschen allein giebt es viele Geschlechter in dem Einen Menschengeschlecht! Und da sind Delphine, Königsadler, Hamster,

gut edle und wilde Reben — und ein Mensch ist da nicht, wer ein menschliches Antlitz trägt! So wähnet, so zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hinhält, das ist — ihr Haß! Denn wer mir noch böse ist, den kann ich dereinst doch noch mir versöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in seinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder sterbe, nur der hat für mich sein Herz geschlossen, der hat keines für mich, der ist für mich verloren! Und so hoffe ich noch, so lange sie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude still bewahrt! — Die Versöhnung! das Glück!«

Indessen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langsam näher. Sie blieb einigemal stehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten schönen Gestalt in weißem Kleide. Wie hätte sie sich freuen können über die reizende, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Ge-

mahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyrannischen, habsüchtigen und rücksichtlosen Landesherrn die reichen Güter aus seiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Brust gegen Sidonien gleichsam mit Erz bedeckt hätte. Und so ist es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als sie Lebendige waren, haben das Gerüst gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben spielen müssen; den Wein, den sie in die Keller gelagert, den müssen sie trinken; in den Häusern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; sie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben so wahr ist das Wort: es giebt verfeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geschlechter, die alles das untergehen, versinken — und wie Affen das Feuer verlöschen lassen — was die freien, edlen, kaum todten und für sie gestorbnen Geschlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte,

wenn er im Kampf erläge; und so trägt Jeder nur seine eigene Schuld, denn der Mensch lebt in seinem Herzen, und nur scheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt stehen: Niemand soll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuschen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falschen Seele in den Abgrund. Oder ist der Mensch todt, der so dachte und that — so war er schon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falsch.

War der Graf so gewesen, so war auch die Gräfin noch so. Das Natürliche, Reinmenschliche war noch nicht ihr Glaube; also ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung desselben mit einer der schönsten, besten Töchter der Natur ein Abscheu. Die Menschen verwechseln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverschiedenheit mit Gewissenlosigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber sichtbar wird der innere Unsinn als äußeres Unglück. Und der Menschheit gerechter Trost bleibt: daß nur die Halsstarrigen, Lieblo-

sen, Dummen, am Unglück Schuld sind, nicht die Verständigen, Guten — die es zwar schmerzlich und midleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da sie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zustand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte sie, von Ingrimm leis durchrieselt: »Ja, scheine nur so sanftgeduldig, so hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz ist felsenhart gegen Andre, unbeugsam, ohne Gefühl, sobald es Liebe und seine theuern Schwächen gilt — ob die Menschen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So ist es grausam, härter als das Härteste. Doch Geduld!« dachte sie, sich groß aufrichtend; »denn seyd Ihr etwa schon vermählt, habt Ihr schon ausgelebt und seyd begraben, und schon auferstanden etwa, daß Ihr so unbekümmert und tief in Euch versenkt, so harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verstoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber binich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib ist Alles: Teufel,

Engel, wie Du sie gewollt, gemacht. So schwach sie scheint, ist sie stark. Viel Dinge thut der Mann, die grausesten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was sagt das Herz?« wiederholte sie. »Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; versunken ist mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen . . . . Taumel hat mich eingenommen . . . . Schwindel ist mein Denken; honigsüße Galle, bittre, vergällte Wonne schleicht mir in den Adern zum Herzen, und da schäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labsal ist der Haß! Wie schmeichlerisch ist der süße Flammendienst der Rache! Leichter ist es, den heißgejagten Hirsch, der in die Quelle gestürzt ist, vom jähen Tode im hastigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!«

Sie setzte sich an den Tisch, und Helfer, der um denselben beschäftigt gewesen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menschen Thaten kommen aus Stimmungen, und so können denn Welt und Menschen ihn stimmen, und der Angeklungene widersteht nur

zum Schein. Und so fiel zwischen Olivia und Helfer folgendes Gespräch vor.

Helfer meldete: »Die Fürstin ist durch einen Angekommenen auf morgen angesagt mit ihrer Tochter.«

— »Auch die Schande noch für mich!« entgegnete Olivia.

»So ist es! Versprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden seine Feinde.«

— »Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!«

»Nun ist es gekannt, und bekannt.«

»Entsetzlich!« sprach sie.

»Er verbreitete die Nachricht von seiner Heirath recht angelegentlich noch vor seinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fischer im Dorfe sind schon geschmückt und bereiten der Braut einen Aufzug.«

— »Heimlich bestellt? bezahlt? wie jetzt die Feste sind?«

»Ich glaube nicht. Sie ist sehr geliebt. Alle

wünschen ihr Heil und Glück, so wie sich selbst, Sie nun bald als Herrin zu sehn.«

— »Ist Verlegenheit auch noch in Entschlossenheit?« warf sich die Gräfin selbst vor. »O, stiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Gestalt, hinab, hinauf, ja in den schönsten Zauberpallast unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn ist ohne Andere gern der Sohn.«

»So scheint es.«

— »So scheint es, sprichst Du? und Du hast Recht. So **scheint** es, und so ist es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne sonst ihre Mutter; immer schien ich ihm eine Fremde. Man sagt von ausgetauschten Unholden — so dünkt er auch oft mir wie ausgetauscht. Der Wittwe Sohn soll ihr bester Freund seyn! Doch als der ärgste Feind sinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er« . . . .

»So sehr nicht, wie Du meinst. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel fest, das innere Ziel; wie ich dem näher

rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, so fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!«

— »Wie sehr bin Ich dann erst beleidigt!« versetzte Olivia.

»So sehr nicht, wie Du meinst. Verhindere die Beleidigung! das ist die klügste Ehrensache.«

— »Die Zeit ist zu kurz, um das einzig Heilsame zu thun!«

»Auch kurze Zeit ist Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, sterben zehn Menschen gehörig bequem und geraum — und die schnelle That gelingt.«

— »Welch' Mittel ist noch, wenn uns das Unglück schon umarmt?«

»Ein Mittel giebt es erst im Unglück! Es wird erst dadurch! Keiner ist je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.«

— »Was hilft aber mir? . . . . Sie wohin zu führen? . . . . und Wohin? »Sie ist geflohn,« zu sagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erst sind in der tiefsten Gefangenschaft, sie sind ihre eigenen unerlös-

baren Sclaven; an diamantenen Ketten ist die Liebende festgeschlossen, und sie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe sie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet ist? Und doch! — an Ihm ist nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.«

»Der größte Frevel geschieht am eigenen Blut; sagen die Menschen!« meinte Helfer.

— »Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen .... oder mich sogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu sehn.«

»Der kluge Schiffer wirft die besten Schätze, und den Ketzer sogar ungelooset aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet.«

— »Ich bedenke nichts!« sprach Olivia leiser, »sobald es nur verdachtlos ist, was Sie natürlich selbst gethan, was ihr natürlich geschehen seyn könnte!«

»Was Du thust, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt

dann Kunst! Und was giebt es, was einem Menschen von der Natur nicht geschähe: Geburt und« . . . .

. . . . »Tod? — Wie?« sprach Olivia auffahrend.

Helfer aber sprach sehr bescheiden und vollkommen gelassen, und mit gewöhnlicher Stimme: »Tod; so mancher Art und stets natürlich.«

— »Und so segensreich und zu rechter Stunde von ihr!«

»Der Mensch ist auch Natur. Von ihm ist der Tod so Tod« . . . .

— »So Tod?«

»So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geschoß, so wirklich aus dem Spiel zuerst, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergessen; und ist die gelogene Wahrheit, ist die wahre Lüge: todt!«

— »Doch glaubt sie auch der Himmel?« frug Olivia; »eben weil kein Mensch sterben kann, sondern der Todte lebt dort und sich beklagt« . . . .

»Daß er im Himmel ist?«

— »Und erläßt er mir die Lüge?«

»Hier sind Beweise; zur Auswahl,« sprach Helfer, und gab ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor sich hinlegte und frug: »Von wem?«

»Siehe selbst!« und während Olivia sie musterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichsam mit sanftem Laut seiner Stimme: »Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und sind, und die es bringen und sich freuen, und so werden aus dem Einen Unglücke zwei Beseligte. Die Welt schaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie sie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weisen, die ja Alles besser verstehen müssen und werden, beständig als auf ihr Muster, die ihr das Nachdenken und Selbsterforschen erspart, wozu sie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So sind sie ihr denn die Samenbäume, welche hoch und einzeln dastehen, das Gehege der Menschen neu besäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgesäet haben, das gedeiht allein da unten! und der edle Eichenstamm der Erde säet zwar seine Eicheln weit herum, doch unter ihm selbst duldet

er besorgt sogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erstickt um so schuldiger: unächte Zucht.«

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Loose und zur Wahl ausgestoßen; sie ergriff ihn, kehrte ihn hastig um, las sein Wort, schwieg gedankenvoll eine lange Zeit und sprach dann ernst: Gift also!«

»Zu Befehl!« sprach Helfer, und reichte ihr, als wenn sie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringste Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, sondern wie ganz etwas gewöhnliches: zwei kleine geschliffene Fläschchen, worüber sie sich überrascht stellte oder es war. Und während sie die Fläschchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er sich neben ihrer Schulter, erst mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf vorzudeuten: »Dieses kleine Fläschchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweise die Zeit. Doch spurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch.«

Und während Olivia dieselben rechts und links in ihren Busen steckte, sprach sie mehr zu sich als zu ihm: — »spurlos?«—

Aber er sprach dazu: »Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt.«

— — »Schmerzlos?«

»Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht.«

Die Gräfin stand dämonisch rasch auf: »Jetzt ist sie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!« sprach sie und ging umher. Dann sagte sie ihm mit vor ihm niedergeschlagenen Augen: »Jetzt hole den Schmuck mir für sie herab, auch den Becher, den silbernen, den ich für des Sohnes edle Braut bestimmt.«

»Wo liegt er!«

Sie gab ihm den Schlüssel. Er erkannte den Schlüssel zu ihrem Sarge. »Räume ihn dann mir aus!« sprach sie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die sich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: »Mein Kind!« — Dann ging sie in sichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei sich selbst: »Wehe, wenn der Mensch so weit gebracht ist, Nichts mehr zu scheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Aussicht

auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt ist, nur lebendig in die Gruft gesenkt. Dann hat er Lust noch anzuzeigen: daß er lebt! Und so, wie Er meiner nicht achtet, so verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, so hasse ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden, und er fühle, was ich gefühlt, tief: verletzt zu seyn von dem eigenen Blut. Ja, sagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erst unabänderlich geschehen, wenn sie Schicksal ist; denn das Schicksal ist blos das Geschehene, das Eiserne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher ist Alles nur loses Gedankengeschwirr. Ohne Schicksal wäre der Mensch nur der Narr der Schöpfung, und sie: seine Närrin. Dann ist er gestraft! Sie ist belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, so wie mir der Sohn; ja, wissen müsse sie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einst! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung ist mir sogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von

Schmach befreit zu seyn, wenn nie die Ruhe kehrt!«

Sie sahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tisch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie sahe und las nicht den schönen Wahlspruch des Grafen: »Keinen beleidigen!« (Neminem laedere), sondern redete den Becher selbst verwundert an: »Du kostbares Geräth, nun Dazu kommst du hierher!« und während sie aus dem Fläschchen darein tröpfelte, hielt sie, erstaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: »nun Dazu dienest du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich ist der Mensch, gewöhnlich sein Geschäft, nie anzustaunen, und doch erheischt dies meine Verwunderung.« Sie sahe sich um und frug: »Wie? . . . . Kommt dort nicht meine Mutter? die Gestorbene? — So blaß! so flehentlich! . . . . sie steht! sie hebt ihre Hand!«

Sie starrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und sprach diesmal gedämpft: »Siehe recht! Es ist

Sidonia, bleich gehärmt, ja krank.« Und während sie den Becher auf den Tisch hinstellte, frug er sie: »Ich sahe, sie nahm Arzenei?«

— »Mohnsaft gewiß!« sprach Olivia.

Und leiser frug er: »Man weiß ja nichts umsonst — wofür?«

Und noch leiser sagte sie ihm, denn Sidonia kam, langsam zwar, doch immer näher: »Ihr Leiden ist von lange schon; nach großer Hitze, nach innerer Erschütterung befällt sie Starrsucht; Taumel erst; dann selbstbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor sich hin; ihr Aug' ist geschlossen; auf die Brust das Kinn fest aufgestemmt, so sitzet oder liegt sie todtenhaft oft Tage da, und sie ernährt oder erhält dann ein frischer Rasen auf die Brust gelegt.«

»Kann es nicht eben so gut ein Stein seyn?« bemerkte Helfer; »und bemerkst Du nicht dabei: das Geschick hat Dir schon lange voraus die Entschuldigung vorbereitet! Siehe das ein!«

— »Ich seh' es, und sah es schon vorhin!« erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer bescheiden in den Hintergrund.

Sechstes Capitel.

In der Natur war süßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerschöpflich so fort dufteten, und die Rosen sich aus dem Saft der Erde so fort zu frischer Blüthe voll saugten, wie Kinder an der Mutterbrust. Bienen erregten ein leises, liebes Gesurr in der Luft, als surrten die Bäume selbst wie bezaubert. Droben in den Zweigen sprang ein Eichhörnchen von Ast zu Ast, und der Schweif war sein Steuerruder, und so sprang drunten auf der Erde ein schwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeste, als tanze ein leiser Erdgeist da, und sprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung stehn und sagte zaghaft: »Ich wollte nicht . . . . ich sollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit

an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei seiner Mutter ist, wenn sie es schon lange abgewöhnt. Entschuldige, ich gehe schon.«

Und so wollte sie vorübergehen. Olivia aber rief sie heran und warf ihr vor, daß sie so fern stehe und sie scheue.

— »Ich sollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach! lispelte Sidonia.«

— »Uneingedenk der früheren Liebe trägst Du, mein Kind, mir Gestriges nach?«

— »Uneingedenk!« wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um sie zu beschämen, sprach Olivia hart: »Nun wohl denn, eingedenk!«

Sidonia nahte sich rasch einige Schritt und frug erröthend: »So darf ich? — Hast Du Ihm, hast Du mir verziehn?«

»So leicht verziehen, wie ich es schwer vergesse. Vielleicht!« sagte ihr Olivia. »Du kannst Dir auch denken, ob es mich gefreut. Denn eine Mutter sinnt schon immer auf der Kinder einstiges Glück, wenn sie noch unbesorgt vor ihren Augen spielen, und nichts bedürfen als bunte

Spielsachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf sie harrenden Lebens; und die Mutter schafft ihnen das bedurfte Glück gern, wenn sie es kann, aber immer nur auf ihre eigene Weise — und anders vermag sie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück scheint, selbst dafür anzusehen. Denn kein Mensch mag und versteht des Andern Glück und Unglück. Ich sagte mir nun beschämt zu eigenem Trost: »Ziehe von Unmöglichem die »Seele sogleich zurück, um desto ganzer an das »Mögliche zu gehn. Ist Er beglückt auf seine »Art, so sei er es; mehr kann Niemand, als in »dem eigenen Hause froh und glücklich leben; und »glücklich, wer es da noch ist. — Ein Mann »hat immer Freunde — Weiber stehen allein, und »ihnen giebt die Welt alles Unrecht, meist mit »Recht; denn nie soll die Frau das Spiel »des Lebens gewagt mitspielen; helfen, trösten, »rathen nur; du gehst in Jahre, wo das schöne »Leben selbst, mithin kein Streben und kein »Wunsch den hohen Werth mehr hat. Wem sollst »du es auch klagen? Es geziemt sich für eine »Mutter schlecht, den Sohn bei Andern so hart

»anzufeinden.« — Also sagt' ich mir selber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unser, auch oft noch so herbes Mißgeschick hört alsobald der Stachel in unsrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns störrisch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geschienen, ist mir nun leicht, ja nicht unlieb, seit mich Geduld und Ruhe füllt.«

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Frische auf. Die Frauen sind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen gesenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchstabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde gesät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurrosen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächst und duftet und blühet und weht, dann sind sie außer sich, oder eigentlich ganz in sich, ganz bei sich. Denn die Weiber sind so fein gebildet, feiner als das zarteste Wetterglas, als der wunderbarste Dianenbaum aus bloßem

Silber, so, daß die wie verschleierte leise Natur ihnen am klarsten gegenwärtig wird. Und sie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erscheinungen sind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichste, anstaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, sie leben wirklich, selber die traumähnlichsten, geheimnißvollsten Zustände klar und deutlich. Sie selbst sind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das ist ihnen wirklich da; denn es ist ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt sie gleichsam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächste wirkenden Händen, die so gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als sie es fühlen, und meist ohne Phantasie, versenken sie sich leicht in die Zauber der Natur, weil sie Zeit Lebens mehr Natur sind, darstellen und bleiben, als in beständigem, jungfräulichem, mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und schwersten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt sie der

Geist der Natur, die Liebe, mit erster ursprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zustande irgend eines Wesens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Muttereiches, sind sie leicht in sein holdes Wehen und Walten aufgelöst, wie Maienschnee in die heilige Frühlingswärme! Und erst, wo ein Mensch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Versöhnung, von Vergebung, von Abbitte spricht, da wissen sie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild sie den Andern anreden, antworten, wie herzlich sie den Beleidiger bitten und abbitten sollen — daß Sie ihm Veranlassung gegeben hätten auf sie zu zürnen, und nur sie trügen alle Schuld. Und nun werden sie roth vor Schaam. So ist das Weib, und so soll es seyn, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich seyn kann bei seinem harten Tagewerke des Lebens. Und so sind zumeist die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute (Die alten Leute sind viel seltener hochachtungswerth, als

man glaubt). Aber so war denn Sidonia. Und so sprach sie denn in bangem Entzücken: »O Mutter, Du neigest Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!«

»Man sagt,« sprach Olivia: »die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenschaft betäubt, daß sie getäuscht nicht ihre seligen Pfade gehen — Euch soll sie Segen seyn!«

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin. »Stehe auf! Mein Kind, stehe auf!« bat sie Olivia. »Ich nehme Dich zur Tochter an. Sey ruhig, holdes Wesen! Ich entschuldige Dich mit Recht, Du handeltest wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigensten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauschte uralte Fluth, daraus Du schön der Erde schönes Haus betratst mit so bescheidenem Fuß. Ach, immer wünschte ich mir eine Tochter! Eine Tochter ist besser als ein Sohn, gehorsamer, und der Mutter stets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn sie schon selbst wieder Mutter ist und Alles zu haben scheint.

Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine . . . . sey sie Du!«

Sie umarmte Sidonien. Und selber von diesem Schein der Versöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, sprach sie mehr zu sich als zu Jener: »Wie wird mir doch! ach — dies schöne Antlitz, dieses schöne Haupt, diese ganze liebliche Gestalt, dieser Arme pressendes Liliengeflecht, diese warme Brust, woraus mich der Liebe Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!«

»Das kannst Du nicht!« sprach Sidonia. Und Olivia ließ sie los mit dem Wort: »Ich kann es nicht!« Und während Sidonia sagte: »Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!« — dachte Olivia, sich von ihr entfernend: »Was schwellt mir zur Unzeit von Alters auf? Was ist es? Und sprach ich in dem Truge meiner Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch . . . . nichts übereilt!«

»Du bist so gut, o Mutter! so gerührt;« sagte Sidonia. »Es ist vorbei!« entgegnete die

Mutter; »der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Brust.« Sie setzte sich; und als Sidonia viel später bescheiden sich auch setzte, mußte sie sagen: »So selig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennst, im andern, ernsteren Sinn, als das Mädchen einst.«

Darauf entstand eine Pause, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete sie das Schmuckkästchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenschnur; Ringe wurden sichtbar und sie sprach: »Ich habe Dir noch kein Geschenk gegeben! Einer Mutter ist es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!«

»Welche Pracht!« sagte Sidonia. »So viel bin ich nicht werth!«

Und so schenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: »Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft gesund!«

Und so lieblich bescheiden und schön auch Sidonia war, so gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erst eigenen Reiz, und es beschämte ihre Gestalt nicht; denn nichts gefährli-

cher und verderblicher als Putz für Frauen, die seiner Schönheit und Pracht nicht gewachsen sind; er erdrückt sie, beschimpft ärger als Gassenbuben, und macht sie selbst erst häßlich, was sie vorher nicht erschienen, da sie bescheiden gekleidet gingen; so, daß man mit Recht sagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eisen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck ist ein weißes Kleid, meinetwegen so fein, daß man es, wie ein persisches Mousselinkleid, in der Faust verbergen kann, das Erdrückendste, Schwerste, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendste sonst des Weibes, in seiner Blöße; und ein Rosakleid ist nicht so gefährlich, weil das nur höchstens die Hautfarbe beschämend zeigt. Ueberhaupt ist ein schönes Gesicht der Maßstab und gleichsam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib sich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung seiner selbst ist zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgestalt und Gebrechen des Leibes nicht passender Putz. Gleichsam wohlgestimmt, wie eine

Harfe, ist ein schönes, schön gekleidetes Weib. Und so schien auch Sidonien zu ihrer tadellosen Gestalt, zu ihrem schönen Antlitz, nur solcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klassische Brust ertrugen leicht, und gleichsam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte, und der rosige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als der Perlmutterschmelz der Perlen. Aber sie sahe es nicht, sie wußte es nicht, sie ahnet' es kaum in bescheidener Unschuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geschenke so sichtbar herrlich erschien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — »Dies Perlenhalsband,« sprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, »hat so große Perlen, als ich heute Nacht im Traume sah; im Traume bedeuten sie große Thränen.«

— »O Du träumest ja nicht.«

»Mir ist Alles immer nur noch wie ein Traum!«

— »Was aber,« frug Olivia scherzend, »hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?«

»Ehre und Leiden.«

—»Im Traume, wie im Leben!« meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe sich selbst anstecken, so wie sie ihr paßten. Und sie war betäubt von so viel Huld und Güte, und ganz erschöpft davon, auf jenen Abschied noch zumal, wie sie leise bemerkte.

— »Vergiebst Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirst es einst seyn, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;« sagte Olivia. »Ich versuchte viel, sehr viel, weil ich ihn sehr liebe; und Du liebst ihn auch, und so weißt Du ja selbst, was man dem Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag.«

Darauf vermochte Sidonia nichts zu sagen, als: »ach, ich weiß, ich kann mir es denken.«

—»So wirst Du das auch vergessen, Herz?«

»Du zweifelst? Ach, Alles ist hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, siehst mich noch

so schüchternen Auges an! Schon morgen — ach, heute schon weiß ich nichts mehr davon!«

— »Das hoffe ich auch!« versetzte Olivia in schmählichem Sinn. Und da sie so ernst und sinnend vor ihr stand, frug sie Sidonia, was sie irgend noch von ihr verlange, was noch sie belaste?

— »Ich sinne, wenn er kommt!« erwiederte Olivia.

»O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er schon hier!« rief Sidonia. »Ohnmächtig ist die Liebe — das erfahre ich heut! Denn siehe, dort schifft er hin, so ahndelos, was mir bevorsteht, wie ihm.« Und ihn anredend, sprach sie, wie Kinder zu fernen Gegenständen hinreden: »Kehrst Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?«

— »Er drohte mir« . . . .

»Sey ohne Furcht!« bat sie Sidonia; »er ist Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders seyn! Wie wird er sich freuen, wenn er Dich mit mir ausgesöhnt findet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann ist ja mein verschlossenes Leid

alles ausgelitten, ach, wohl schwer, doch endlich ausgelitten.«

— »Sage mir nicht mehr davon!« bat sie Olivia. »Ich werde wie eine Selige seyn,« fuhr Sidonia fort; »darum laß Du es auch gut seyn, denn es war ja zu seinem Heile, Alles!«

— »Es ist zu seinem Heil, das macht mich auch so gefaßt!« versetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichsam der Schall der Musik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie stand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte sie jetzt Sidonien den Becher, den sie ihr auch schenkte, und sie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgestanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und sprach sehr langsam: »Versöhnung zuerst!«

— »So sey es! Glück zu Allem, zu Leben und« . . . . sprach die Gräfin laut. Aber heim-

lich sagte sie sich: »Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie schaut es so treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre sie es.«

Und weiter sprach Sidonia: »Ruhe und Friede!«

— »Ruhe und Friede!« gab ihr Olivia zurück. »Gott, ich zittere!« flüsterte sie leise.

»Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!« schloß Sidonia und setzte das Gift an die Lippen.

Da stürzte Olivia auf sie zu und rief: »Weg! trinke nicht!«

Sidonia trat betroffen zurück und frug: »Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? . . . . Laß!«

Und so wollte sie trinken. — »Du sahest es nicht,« rief Olivia in verlegener Angst, »es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!« — Und so riß sie ihr hastig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüsche aus.

Sidonia hielt bestürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: »Was war das? — — Heiliger Gott!«

— »So!« sprach die Gräfin, stellte den Becher auf den Tisch und goß andern Wein ein.

Sidonia sagte sich selbst: »Nichts sah ich darin! Mich graust, es zu denken!« — Sie zitterte und hielt sich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken. — »Du bist ja mein!« sagte sie ihr. »Du bist bestürzt? und so blaß wie Schnee!«

»Du zitterst« . . . . sprach Sidonia heftig.

— »Ich? . . . . Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir besser« —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die sie starr angesehen, streckte zwar die Hand nach dem Becher, aber sie erstarrte allmählig ganz, sank ohnmächtig nieder in den Armsessel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einsam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch seinen leisen Klang entsetzliches »Ach!«

Olivia wandte sich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe sich selbst vermaledeiter Schwäche, und verwünschte, daß die Verhaßte wieder hier

ihre Krankheit befalle vor Angst des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne sofort unbewegt herniederschien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geistes ist, lag als Lächeln auf seinem Antlitz, dem reinen Himmel; und seine Ruhe erschien leise als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden surrten so fort, wie große grüne, unschädliche, ja freundliche Tagesgespenster, als wären es nicht die Bienen in ihren tausend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen so ruhig auf die Erde, und flirrten und schwirrten so heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen spielte so fort, nah seiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und knisperte schäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia selbst lächelte lieblich den blauen Himmel und seinen Geist an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angst, die sich

wohlthätig aber in nur traumähnliches Bewußtseyn aufgelöst.

Endlich trat erst Helfer langsam herzu, da er Olivia in genug groß gewachsener Verlegenheit wußte. »Aber was focht Frau Gräfin an?« frug er. »Dieselbe war zu hastig, und gereut Jemand eine That, so ist gelassenes Zurückgehen sicherer.«

»Sie wird es Ihm nun erzählen!« klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; »und dann wird es heißen: . . . . Ich wollte sie« — —

— »Vergiften!« sprach Helfer entschieden aus; »und verdächtig warst Du und erschienst Du genug.«

Die Gräfin betrachtete Sidonien. — »Sie scheint todt!« sprach sie.

Helfer zog sie langsam von ihr und sagte ihr getrost: »Sie *scheinet* es — und wenn Du willst, so *ist* sie es. Das Schicksal hat sie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher seyn!«

— »Leise! leis!« flüsterte Olivia; »sie hört uns! und wie sie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, so bewahrt und erzählt sie es danach.«

Helfer lächelte und frug: »Danach?« — Wenn Du es recht bedenkst, so folget ihr mehr kein »»Danach;«« so steht ihr die Zeit still, still wie jetzt — verlängere diesen Schlaf bis in den ewigen! Gönn' ihr die Marmorgruft, wohin sie sich gesehnt!«

Er hielt eine Weile inn', und als sie nichts entgegnete, nichts von sich wies, so setzte er hinzu, um sie sicher zu machen: ». . . . Ich führe sie dann daraus fort, dann sicher — — —« Und als sie ihn fragend ansah, sprach er entschlossen und zugleich achselzuckend: »so, wie sie ist; wie ich sie finde.«

— »Wie! o, dieses Wie ich errath' es;« sprach sie sinnend und sich entschuldigend: »Ich will sie ja nicht todt; sie ist nur eine an falschen Ort geschriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt sie stehen, schreit sie: »Betrug!« —

»Darum sie ausgelöscht und an einen Ort geschrieben!« sprach Helfer. Und als sie noch schwankte oder zu schwanken scheinen wollte, trat er mit drohendem Gesicht auf sie zu und sprach: — »Weib! . . . . fürchte« — — mäßigte aber,

wie ein Chamäleon seine Farbe wechselt, sogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort »fürchte« durch den Zusatz: — — »sonst von ihr! — Du willst wohl mit Gewalt an ihn verrathen seyn, Du wirst! Das beste Mittel ist ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher sich Umstände erschafft, um sie dann zu ordnen, wie sie eben will. Viel leichter ist, doch klüger und entschlossener mußt Du auch seyn: gegebene Umstände zum Ziele rasch zu leiten, immer sind diese da, doch kannst Du sie nicht immer und selten nur machen; bei den gegebenen hast Du Entschuldigung, wie auch die Sache geh'. Du bist nun ohne Wahl — wer ohne Einsicht und Uebersicht seiner Umgebung ist, der ist auch ohne Aussicht. Und so gleichst Du der Menge ganz: wenn das geschieht, was sie begehrt, von selber geschieht, so stutzt sie müßig, denn sie hat es ja ohne Müh'!«

Musik und Gesang, dumpfes Geräusch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter dahergezogen; und

während Helfer ein Stück entgegen ging um nachzusehen, hielt Olivia mit sich selbst einen furchtbaren Rath, bei welchem der Haß der schlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf sie ihre Gedanken wand.

»Soll ich lassen? — Soll ich thun?« berieth sie sich mit sich selbst. »Lassen — thun; dazwischen hängt schwarze Nacht, eine Kluft, so tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer stirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — so folgt mir die Welle schon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die krystallene Scheidewand, erhebt sich hinter mir, durchsichtig wie Glas, aber fest wie Diamant, und schließt mich ab! — Du hast die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geschöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgestalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menschen Armesünderhand gab das die Allmacht? Und kein gu-

ter Hirte selbst gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuscher hin. So stolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geschieht, das Unerläßliche stets. In uns geschieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heischt die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was soll geschehn? — Hinweg! Es ist schon geschehn! Ich lasse nur — ich thue nicht! Lassen ist so leicht, als zuzuschauen: wie still die Welle rinnt — so glücklich, als das Raubschiff untergehn zu sehen, das Dich bedroht und schon geentert. Thun ist so schwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlassen? nie geruht? O wer hat stets gethan — wo es rief, wo es schrie? — und gut gethan, daß Lassen ihm nicht heilsamer gewesen? O dann fliehe, Schlaf, von dieser Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die besten Menschen! Dann fliehet, Lust und Freude, mit euren Kränzen heim vom menschlichen Geschlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungesehener Schuld,

das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So schwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemästeten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tisch der Erde sich beugt und in das Luftmeer sinkt und versinkt, wenn sie es auch noch so leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlassungssünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewissens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer sein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer schwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, versäumt das Herz der Lilie aufzuschließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingestreckte blanke Riese, dort die Wolke mit der Menschenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was sie vorüberbrausen läßt: Das Ungewitter! so wie es Mich hinwegreißt von diesem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schicksal heißt, das herrscht, indessen die träge Welt, dieses eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome

treibt, und das sie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Diese hier! —

»Da hast Du sie!« sprach sie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichsten aller Irrthümer: daß alles Geschehende immer das Gute sey, und mithin auch nichts Unterlassenes bös unterlassen sey — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die schrecklichste böse That ist — eilte sie hinweg, und das seidene lange Gewand rauschte an ihr, wie die Schlange rauscht.

Helfer sahe ihr nach und frug ihr nach: »Du giebst sie mir? Wohl, glaube so!« Er merkte sich aber in seine Schreibtafel, und sprach es dabei laut aus: »Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — so ist es bestellt!« — und achselzuckend redete er in sich weiter: »so bestellt, da sonst kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorsam heißt die Pflicht, die ich geschworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenlosen Element in mächtiger Hand — und weisem, hohem

Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böse nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur sieht mit das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre schreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willst; Du führst die Menschen an ihrer Leidenschaft so leicht, wie scharfgezäumte Rosse hin. Beweise es Du!« sprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn selber fort, denn die fröhlichen Glückwünscher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuscht. Sie sollten sie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erspart sey. Was das Auge sieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erschien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewiesen hatte. An der Spitze desselben Musikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fischer und Schiffer folgten dann mit dem Fischer-

und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsstaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen singend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten sich alle zu Anfang vor der Stilldasitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geschlagen zu haben schien.

Jetzt sangen die Mädchen und Jünglinge zusammen ohngefähr diese Worte:

Viele Tage
Sind so heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage schönster
Ist der schöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu sangen!

Viele Mädchen
Sind so lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;

Doch der Mädchen
Allerliebste
Mit dem Kranze
Ist die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu sangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch so herzig
Schaut sich keines,
Als das treue
Menschenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge sangen:

Viele Nächte
Sind so himmlisch,
Mondenhelle,
Sternevoll!
Doch der schönen
Nächte schönste
Bist Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Musik schwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die schönsten Mädchen von allen, hatten sich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und sie damit umwunden. Die Eine derselben schaute nach ihr, doch noch schüchtern, und flüsterte dann zu der Andern mit halber Stimme: »Wir kamen doch, unsere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu sagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beste dabei thun sollten — und Sie — sie hört, sie sieht uns nicht an!«

— »Gieb Acht!« sagte die Andere, sie zurückziehend, »sie ist auch schon stolz geworden, sie erhebt sich über uns! Der hohe Stand ist ansteckend!« sagt mein Vater

Eine Dritte sagte zu der Schwester: »Sieh' nur einmal hin, wie schön sie ist! Wie ihr die Edelsteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!« —

»Laß sie! was hilft das alles uns!« versetzte eine kleine Übelnehmische. »Und was hilft es ihr auch, da sie so will seyn!«

»Still! still!« bedeutete jetzt die Erste, die Nächste an Sidonien; »sie sitzt so still« — und endlich noch näher zusehend, sprach sie ganz leise: — »sie schläft!«

— »So fest! und wird nicht einmal munter von unserm Lärm, wie der Heiducke sagt.«

Die Erste, ein getrostes Mädchen, setzte ihr den Kranz auf, stand eine Weile still und horchte an ihr. »Sie athmet nicht!« sprach sie, und sahe die Andern mit großen Augen an.

— »Die Augen hat sie feste zu!« sprach die Andere.

Einige kamen nun näher und sagten: »Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was ist ihr zugestoßen?«

»Hat sie eine Schlange gebissen?« frug die Kleine.

Die Dreiste hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ sie erschrocken: »Hu! eiskalt!« sprach sie sich schauernd, »kalt und starr! Kommt nur getrost; fühlt sie auch an. Sie ist gestorben — denn sie ist todt!«

»Das ist richtig!« sagten die Meisten. Einige

jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte sie auch an, und sein freudig Gemüth entsetzte sich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raschelte an ihr.

— »Ist sie todt?« frug die Zaghafteste ganz hinter den Andern.

»Todt!« sagte der Hornist und blies vor Schreck und Verwirrung, und um sich selbst und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über sie, der im Fichtgebüsch noch grausender nachhallte.

Und: Sie ist todt! sie ist todt! murmelte es im Kreise. Und sie rafften ihre Sachen zusammen, und eilten, eine schwere Neuigkeit auf dem Herzen, beschämt und bestürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.

Siebentes Capitel.

Häuser der Kleinen und Armen sind nur mit dem Nothwendigsten, gleichsam dem Handwerkszeuge des Lebens versehen. Vorrath aller

Art findet sich darin kaum für die alltäglichsten Bedürfnisse, geschweige für die seltenen, ungewöhnlichen. Sie stehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksstätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Hundert vom Tage lebenden Menschen. Die Schlösser der Reichen, besonders die von großen Städten entfernten, sind dagegen oft schon seit Jahrhunderten mit alle dem versehen, was der Mensch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Gesellschaft zu festlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben sie das eigene große silberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, saumselig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäusen, so gut wie die Rennschlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurstwagen für die Jagden in den Scheuern stehn. Selbst der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienschauder nur immer Sterbende an die Lippen setzen, und lange Jahre oft vergebens ein-

ladend steht das mit goldenen Tressen besetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen wohl es bedürfen wird.

Und so war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüstkammer Alles zu ihrem Begräbniß besorgt; aber mit Absicht alles nur spärlich, ja dürftig — das Erste das Beste, nämlich von Allem das Älteste, Schlechteste. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verstorbenen hingen, in dem Sarge schon mit dem Deckel zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, schwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düster und dampfend. Der Saal befand sich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fe:n von sich wissen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erschien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, so daß ihre Angst nnd Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkasten stand offen neben ihr auf dem Tische, und das goldene Diadem,

die Perlenschnur und die Ringe funkelten, der gepreßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unaussprechlichen Unschuld der Natur, unbefleckt von dem gespielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tisch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verschlossen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgesucht.

Olivia stand, ohne sich zu regen, mitten im Zimmer und starrte in das goldene Innere des Bechers, den sie in ihrer Hand fern ab hielt. »Still, still, ihr Gedanken!« sprach sie sinnend. »Umgekehrt ist die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns ist alles Nebel; um uns nur ist es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geisterstimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du hast, wirf alles hinter Dich, so ist es geborgen! selber was todt war, steht hinter Dir auf. Und wir werfen unsere Schätze mit Freuden hinter uns, selbst unsere Kinder, die Bilder Unserer; — doch hinter uns erstarrt die liebliche Natur zu Stein, da

stehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir selbst sogar! und jede unserer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange in Memphis Mumienfelde schleicht, so beschleichst Du, Du Chamäleon: Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! Auf! rege Dich, denn jene Geisterstimme ruft mir eis kalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh, fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heischet das ihre!« — So rief sie hinterwärts— »sie werde stummer Stein!«

Sie stellte den Becher auf den Tisch und erschrak vor den Edelsteinen, die schon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und sie . . . sie . . . sie . . . .

Sie klingelte heftig, damit die Bestattung beschleunigt, damit sie erlöst werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber sie bangte schon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und sie frug ihn mit Drang, wie weit er sey.

»So weit;« sprach er und zeigte ihr den

Hammer in der Rechten, und die eisernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— »So weit!« wiederholte sie; »und ach, noch nicht genug weit!«

»Es wird Alles, und Alles geht vorüber,« sagte er ihr, da er sie außer sich sah. Erstaunt warf er ihr vor, daß sie zu neu sey, daß ein Weib immer zugleich sey und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache sie gleich.

Sie erwiederte, daß sie ihn darum beneiden möchte; das Auge decke sich nur mit Ärgerem zu. Zurück gingen noch eher Wege, aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und so frug er sie freundlich, was sie davon habe, daß sie das jetzt noch denke? »Was man nicht denkt, das ist nicht da.«

— »Doch auch — was da ist,« sprach sie nach dem Saale deutend — »das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe ist scheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr sein bleiches Antlitz

geisterhaft aus Gebüschen raunt: Ich gehe zu Rüste! ruhe Du auch, meine Nacht ist aus!«

»Gleich,« versetzte Helfer, »gleich soll ihr Antlitz Dir dann untergehn, damit Dein weibisches Entsetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird.«

— »Und so muß es denn geschehen?« frug sie. Da erwiederte er leise und vertraulich: »Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheuere Schuld der Menschen — als der Ärzte, die die Zeit geheilt, von alten grauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! so spräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf still stünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und sähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er risse das alte Truggebäude der Menschen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunk-

gemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Wasser. Also pfuschte er hier schon ins Weltgericht.« Und lauter und lächelnd setzte er hinzu: »— So aber ist er ohne Macht, so still und stumm — wie Wir.« — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: »Begehrst Du sie zu sehn . . . . . noch einmal?«

— »Nimmermehr!« sprach sie; »nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geist, nicht als Auferstandene — nie! Komme sie mir nur nicht selbst!«

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den sie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu lassen. Helfer aber warnte sie noch geschwind, ihm nichts zu gestatten bei dieser Angelegenheit, die er vielleicht für seine Anbefohlenen benutzen wolle. »Das ist dem Starken eigen,« sprach er, »unbewegt grade da zu seyn, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte ist die beste Maske für das Herz.«

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maßen sich stumm mit Blicken.

Der schöne junge Mann sahe noch einmal so reizend aus in seiner jetzigen Blässe der Wangen, in den düstern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menschen selbst etwas Majestätisches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles ist möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann sie will; das neugeborne Kind stirbt schon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht, der alte müde Greis lebt noch lange, und mitten im Leben senkt sie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder schon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche sie will. Doch immer aufs Neue überrascht es die Menschen, und sie werden nicht müde sich zu verwundern. Selber dem Sterbenden ist aber der Tod nicht so viel, nicht so schwer, nicht so thränenreich, nicht ein solcher nachhallender Donnerschlag als dem Liebenden, der den Gestorbenen als die schönste lebendig gewordene Natur verehrt hat; und alle seine Fassung ist doch nur ein unaussprechlicher Schmerz, ein stiller, geheimer, geheimster Vorwurf, den die Seele sich aber Nieman-

dem zu machen getraut. Unser junger Freund auch befand sich in einem unklaren Zustand. Er war noch so jung, so wenig erfahren, so voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte, ein Mensch habe dem andern ein Brot genommen; und doch that sich durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern sah; denn da es ihm nicht möglich geschienen, daß eine so schöne, so gute, so geliebte Jungfrau gestorben sey, als wenn die That eine That sey — so erschien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlassung, eine Ursache, ein Verschulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verschwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie schrecklich? Aber sein Auge war aufgethan, und es forschte nach der leisesten Bestätigung seiner Vermuthung, wollte sie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und so trat er denn ein, gleichsam wie Ein Fliegenauge, mit tausend Facetten, in Menschengestalt; wie eine

Schnecke mit tausend Fühlhörnern. Aber Nichts erschien davon an ihm merkbar. Denn er hatte so viel Menschenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entschuldigen würde. Denn die Übelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unschuldige Menschen zu seyn, sondern glauben — und ganz mit Recht — sich selber als unschuldig, unzufrieden, empört über eine That, darstellen zu müssen, und dieses ihr Abweisen weiset wie mit Engelsfingern und Schwerdtern auf sie. Das zeitige, fast übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerst aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken diesen entsetzlichsten, unmenschlichsten aller Gebräuche, wie fast alles Andere, von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wissen, daß die Juden an jedem Gestorbenen die härtesten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen das Herz zu durchstechen, als souveraines Mittel gegen lebendig begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen

hieß, zum erstenmal willkommen, übte sie einen Meisterstreich aus. Mit der auf den Tisch gestemmten Hand drängte sie allmählich, wie unwissend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine fast leere Weinflasche stand, die dadurch bis hart, ja zum Theil schon bis über den Rand des Tisches geschoben ward, und jeden Augenblick hinunterstürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angst — um eine Flasche, und als sie wirklich herabfiel und zerschmetterte, eine unbehagliche Verstimmung, und so begann er, anstatt alles Beileides, nur mit dem entschuldigenden Wort: »Ich bin hierher verlangt.« . . . .

— »Ja!« sagte Olivia; »der Tod hat unser Haus gereinigt; sie ist hinüber . . . . es ist schrecklich für die Lebenden, sich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Nest unter allen Raubvögeln des Himmels zu wissen. Wir Lebenden alle sind wie Fische im Wasser durch das durchsichtige Element vor den Weihern nur schlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne seyn.« . . . .

» . . . . Der, wie ich höre, auf einen andern

Tag beschieden worden ist, und also sehr bald wieder hier seyn wird;« schaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiserne Fassung vor dieser Nachricht; sie frug nicht einmal, woher er sie wisse, und obgleich innerlich wie versteinert, fuhr sie doch ruhig in ihren Worten fort: »Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.«

»Nichts weniger kann auch geschehen;« sprach er; — »doch heute schon?«

»So ist bei uns die Sitte.«

»Aber bei uns nicht.«

»Beisetzung« . . . . sprach er kaum halb aus, als sie schon fortfuhr: »Genug! Ich will das Haus so bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe. Die Fürstin ist auf morgen angesagt; sie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben; Alles geschieht erst zu seiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene an-

sehn, wie so etwas anzusehen ist: als kindisches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich übersehen. Doch als des Sohnes Gespielin sey sie mir .... geehrt, wie mir's vergönnt ist — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei.«

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

»Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet,« sprach der Prediger, — »das ist wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterscheidet uns. — Der Ort, wohin der Gute geht, ist gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle.«

Olivia hielt sich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeschlagen war, nahm sie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr sprach, um es wo möglich zweifelhaft zu lassen, ob sie es nicht vor seiner Rede gethan. Dann fuhr sie fort: »Mißhöre mich nur nicht: Die Todte soll beschützt vor m e i n e m Volke seyn, daß Keiner lästere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen v o n E u c h zu gern geschieht. Sie komme still hinaus an ihren stillen Ort, den ich

bestimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine schöne, geräumige, abgelegene Gruft.«

— »Die Erde ist überall des Herren, und von Ihm geweiht;« versetzte der Prediger. Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einschlagen, und Olivia ging in sichtbarer Angst an die Thür und hielt sie offen, um Helfern zu sagen: »Ich bitte Dich — man hört ja sein eigenes Wort nicht!«

Der Prediger beschloß nun, ihr auf das tiefste Mark zu fühlen, und bat sie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegesang zu singen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das sie in Zerstreuung nahm, doch versetzte: »Kein Gesang!« — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar sehr bekannt sey, daß eben der Text freilich nicht passe, als hier die Worte: »Welch Verbrechen« und darauf im Alt: »Noch ist es Zeit!« Sie paßten, wie gesagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Composition für diesen Fall andere Worte untergelegt. Da gab sie ihm das Blatt wieder, und sprach: »Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Gesang! Das Einzige, was ich voll

Huld und Gnade, aus Rücksicht seiner, Euch bewillige, ist: Eine Glocke dabei zu läuten.«

»Ohne Geläut kann man ja nicht begraben,« sprach er ruhig dazu; »und die Weiseren dulden auch die Thörigen. Wir also hoffen gelassen, festgestellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit siegreich die Erde erhellt.«

»— Bis dahin aber,« befahl die Gräfin, »und also noch heut, trage denn der Küster seinen bunten Rock.«

»Der arme Mann! Ecclesia pressa!« seufzete der Prediger.

— »Und trage kein Crucifix voraus.«

»Wie Du Ihm befiehlst;« sprach er.

— »So bringt sie denn zur Gruft nun hin!«

»Wie Du Ihr befiehlst;« sprach er, empfahl sich und ging mit schwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Brust.

Achtes Capitel.

Das unauslöschliche Wohlwollen für jeden Menschen in jedem Menschen, seine heiligste Mit-

gift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiste geschehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichsten Feinde noch da ist, nur von der Asche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erschlagen. Sie fühlte sich sein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrscheinlich, wo nicht gewiß überflüßig gemacht, wenn es erst so spät geschehen konnte, daß es überflüßig war, die endlich wirklich Gestorbene hinwegzuführen.

Die Thaten der Menschen liegen gleichsam — in nuce — wie verschlossene Nüsse der Baumwolle da; die der Mensch anzupft, die quillt ihm auf und das Gespinnst ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand sich in jenen eisernen Mauern, in welchen der Mensch, der Arges will, eingeschlossen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu

seinem und anderer Verderben schreiten muß. Olivia, charakterfest, sprach für sich: Ich befehle Alles dem Himmel! — Ein schreckliches kurzes Gebet, worüber sie sich selbst mit Hohn auslachte, und heimlichst dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte sich aber und setzte sich an das ängstliche Briefgeschäft.

. . . . . »Ich meld' es hinüber;« entschloß sie sich. »Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um . . . . sie nicht zu sehen. . . . nicht sehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt ist; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und selber der Anblick des Todten überführt sie nicht, überzeugt sie nur halb, daß es denkbar sey, daß sie es denken möchten, glauben! Darum schreibe Du so dem Traurigen: Geschautes Leid überhäuft unsre Brust mit Schmerz, verlängert unsre Qual, verhindert die Wunde zu verharschen. Unsern Kummer heilt Abwesenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungesehen verloren, dünket uns noch wo zu seyn. Wir kehren

gift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiste geschehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichsten Feinde noch da ist, nur von der Asche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erschlagen. Sie fühlte sich sein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrscheinlich, wo nicht gewiß überflüßig gemacht, wenn es erst so spät geschehen konnte, daß es überflüßig war, die endlich wirklich Gestorbene hinwegzuführen.

Die Thaten der Menschen liegen gleichsam — in nuce — wie verschlossene Nüsse der Baumwolle da; die der Mensch anzupft, die quillt ihm auf und das Gespinnst ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand sich in jenen eisernen Mauern, in welchen der Mensch, der Arges will, eingeschlossen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu

seinem und anderer Verderben schreiten muß. Olivia, charakterfest, sprach für sich: Ich befehle Alles dem Himmel! — Ein schreckliches kurzes Gebet, worüber sie sich selbst mit Hohn auslachte, und heimlichst dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte sich aber und setzte sich an das ängstliche Briefgeschäft.

. . . . . »Ich meld' es hinüber;« entschloß sie sich. »Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um . . . . sie nicht zu sehen. . . . nicht sehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt ist; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und selber der Anblick des Todten überführt sie nicht, überzeugt sie nur halb, daß es denkbar sey, daß sie es denken möchten, glauben! Darum schreibe Du so dem Traurigen: Geschautes Leid überhäuft unsre Brust mit Schmerz, verlängert unsre Qual, verhindert die Wunde zu verharschen. Unsern Kummer heilt Abwesenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungesehen verloren, dünket uns noch wo zu seyn. Wir kehren

später in des Todten Haus, und weggegangen ..... auszubleiben, scheint er nur. —«

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall schwebte als Lüge für die Menschen und den Himmel, und als Wahrheit für sie in der zitternden Luft.

Sie schrieb noch einige Zeit, dann stand sie gezwungen auf, den schwarz geränderten Brief in der Hand, und sprach fast zu laut: »Da steht es! unvertilglich, und es graust mich an. Hat jede That denn zwei Gesichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie gespensterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchtetest sie vorher doch nicht! Und Du warst sie doch, und Du bist sie jetzt! O warum entsetzt sie Dich jetzt, da sie nur in das r a s c h e l n d e Kleid der That, in die Lumpen der Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt schaust, in dem Strome, der uns das Leben heißt?

Bin ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die schwarze Schrift?«

Sie zerriß den Brief.«

»Weg!« sprach sie; »auch die That ist noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! still, innere Schwätzerei! Still, still! Der ist ein Thor, der ämsig ausgesät, aber furchtsam: sich in die Sense zu schneiden, harret zu erndten! Ich selbst, ich selbst eile diese Nacht zu ihm! Geschriebenes spricht wie ein Leichenstein; der Rede hilft man nach, wie nöthig ist.«

Da erschien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Brustbild in goldenem Rahmen. »Ich bringe Dir,« sprach sie besorgt, »Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräuchere. Sie stellte es vor sie auf einen Stuhl, und der dumpf fortsummende Hall der einsamen Glocke bedeckte gleichsam das folgende Gespräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte sich gegen das Bild mit steigendem Entsetzen, redete es an und frug: »Ha, was willst Du hier? — was kommst Du jetzt

wie ein Geist herein, ja als wirklich erscheinender Geist? Als Erscheinung nicht! — Warum erschrecke ich heut so abergläubisch vor Dir?« — frug sie, das Gesicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuschaun.

»Ist sie bei Vernunft?« frug sich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: »Was gleichst Du so Sidonien? Was schauest Du mich mit ihren Augen an? Du siehst, ja Du siehst — und so hörst Du mich auch. Ich frage Dich, so rede! Sage, warum Du kommst! Ich höre!«

Die Kammerfrau erlaubte sich, die Gräfin an der ausgestreckten Hand anzugreifen, und sagte bittend und tröstlich: »Wie bist Du heute so seltsam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Absicht!«

— »Wähnst Du?« frug sie Olivia, »aus der Erde kommt kein Todter! Aber . . . . aber auf geheimnißvolle Weise erscheinet ihr inneres Wesen uns, bedient sich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!«

»Du bist abergläubisch!« getraute sich die Kammerfrau ihr freundlich zu sagen.

»Ach! man wird es wohl!« erwiederte Olivia. »Sie, sie, ich sage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte sie: seit sie mir einst den ungeliebten Mann aufzwang.«

»— Er ist ja todt!« sagte Jene beruhigend.

»Ich aber, ich lebe noch!« fuhr Olivia fort, »ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe sich vereint, da bleibt die Sehnsucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da steht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da sucht das Herz beständig fort, was es nicht im Hause fand: den Frieden und das Glück: gesegnet hinauszuschauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieser Erde, auf alle die Menschen, wo Keiner, Keiner etwas Köstlicheres besitzt, als wir!« — —

—»Ich fühle es in meinem Stande verlassen noch bitterer,« versetzte die Kammerfrau; »ich fühle es und bedaure Dich. Du klagst vielleicht mit Recht.«

»Mit Recht!« höhnte die Gräfin; »mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einst, immer, und heut noch wie immer und einst zum erstenmal. Und Eins noch ist furchtbar in der Menschheit: Was Aeltern und Menschen in unser Herz säen, das geht auf; was uns geschehn ist — das thun wir wieder. Alles zeugt seines Gleichen, und des Menschen, ja des Weibes Herz ist auch nur Acker, ist auch nur Erde.«

— Und desgleichen durch solche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, sprach die Kammerfrau theilnehmend: »Ich ahnete zwar sonst schon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß sie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zusammenhang mit Deinem hingeschiedenen Gemahl, allein heut ward sie mir höchst verdächtig.« — — —

»Und wie?« frug Olivia.

— »Höre nur!« fuhr Jene fort. »Die alte, stille Frau, die hier im Schlosse lebt, dankbar ernährt, weil sie Dir den Sohn einst eingetragen,

ihn gewartet und auferzogen — heute warf sie sich unhemmbar auf die Schnellgestorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, sich aufrichtend, in schwer verhülltem Jammer aus. Ich sah es an, ich hörte es mit an. So klagte sie: »Hier liegst Du, theures Kind, so graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies schwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Brust! Ich schlinge meine Arme um Dich — und Du regst nicht eine Hand, und Du schlägst mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelst vor Dich hin; Dein schönes Angesicht ruht so freundlich, so gnügevoll, selbst unbeklagt, und einsam, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich so hartgesinnt, so taub für das Geächz, was Deine stille Gestalt erhebt, so blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt Dich nicht! So liegst Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, hast Du nur den schlechten, armen Sarg! So ist der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als stille Todtenkrone, und statt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten bestimmt, beschei-

nen ärmliche Kerzen jetzt Dein blasses Angesicht sofort gleichgültig — und Deine weißen Rosen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beschämt: wie schlecht Du, Theure, liegst! O lebte Der, der Dein Vater ist, nie hätte Der das liebste Kind so ungeehrt zur Gruft gesandt!«

»Du regst mir alte Zweifel auf!« sprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: »Wie schön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging sie unbeschenkt von ihm, so oft sie kam, und sie kam oft! . . . . und sie redete geheim . . . . und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und stets schied sie mit einverstandenem Auge von ihm. O, die einverstandenen Augen kennt ein Weib, ein eifersüchtiges Weib!«

— »So ahne ich also recht,« sprach die Kammerfrau, »wenn ich sage, daß Sidonia sein Kind . . . .

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und versetzte: »Also glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu seyn,

und vorzubauen, wo sie gefährdet scheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war seine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, selbst ein eifersüchtiges, nicht ganz rasendes Weib.«

— »Und trauest Du denn auf Männer, die sich bis zu Schauspielern verstellen können?« frug Jene.

»Unterscheiden ist dem Weibe Pflicht!« entgegnete die Gräfin. »Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er sich noch so plump mit Sidoniens Mutter vergangen, so reiniget ihn doch genug: daß er die angenommene Pflegetochter selbst dem Sohne, seinem Sohne zur Frau bestimmt!«

— »Dich zu täuschen! denn Du, wußt' er, würdest das nicht zulassen, und Du hast das bewiesen, er hat sich nicht geirrt und gelungen ist es ihm« . . . .

Sie brach ab; denn Olivia stampfte mit dem Fuße und sprach: »Dafür ist sie nun todt!« Und tief ergrimmt über die Schmach und den

Trug sprach sie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie sie nun Sidoniens Tod wußte, furchtbar entsetzlich war: »Nun bleibt sie hingesendet in die feste Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!«

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhassend, gab es ihr und befahl ungestüm: »Geh', trage sie fort! Mich ängstet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Gestalt! Gespenst der alten Zeit!«

Und so nahm es die betretene Frau, und trug es still an seinen Ort hinaus.

Und wieder allein, sprach Olivia noch ihm nach: »Verschwinde wieder in die Nacht, daraus Du stiegst! Dein Todtenauge goß Angst mir in die lebendige Brust, und wie Bienenstimmen summt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöst! Mein Blut im Leibe siedet mir. Mahnest Du mich an die Todten? . . . . an das Mutterherz? Das Seine starb zuerst, so starb das Meine nach.«

Sie setzte sich und ergriff die Harfe. »Komme,«

sprach sie, »komme Du Trost der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verschwinden die Geister. Du hast Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür hast du Stimme, komm', beschwichtige auch mich!« Sie griff einige Accorde, sprang aber auf und sprach mit Schauder und Vorwurf: »Gehörst Du auch zu den Verschworenen? Du klingst — doch heute nicht, wie sonst. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerrissener Wehruf in das Geheul der Glocke!«

Sie trat an den Tisch, legte die Hand auf die Bibel und sprach: »Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und so muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troste stehn!«

Sie schlug sie auf und stach eine Stelle mit dem Finger fest, und frug in die Luft, noch ehe sie hineinsah: — »Was wirst Du mir sagen? — Scheue Dich nicht! Ich scheue mich nicht hineinzusehen« Und doch furchtsam, sprach sie zu sich: »Getrost!« dann las sie und hörte: »Du Men-

schenkind!« — — ich höre! — »meinest Du auch, daß diese Gebeine wiederum lebendig werden?« — »Ha!« rief sie; «Verwegenheit, Dich aufzuschlagen! Weg von dem Geist! Mich schreckt die Einsamkeit! Zu Menschen! Zu Menschen! Fort! hinaus!«

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war sie bei Menschen und Menschen bei ihr, der Prediger, der zuerst eintrat, die zwölf Träger in schwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um sie bildeten; vor sie stellten sich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Ältern geputzt und gesandt. Dann der Küster mit den Gruftschlüsseln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben still, denn die Glocke redete noch fort. Und als sie nun schwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: »Sie ist zur Ruh!«

— »Zur Ruh!« sprach die Gräfin leise nach.

»Zu ihrer Ruhe, ja;« wiederholte er.

. . . . »Zur Ruhe? Gott!« sprach Olivia in ihrer Seele,

»Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unsern zum Leichenhause zurück;« redete der Prediger sie an. »Wir Alle wünschen, ist es in Gottes Rath, der Tag des ernsten Todes . . . . er sey fern von Dir! Die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden ist so süß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt sich heiß noch einmal alte Liebe tief in unser Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreise der Unsern. Und diese unsre und ihre Liebe ist der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als seinen Gewinn forttragen und zum sichersten Beweise unsrer Menschheit mit hinübernehmen, hinunter, hinein in das innere stille Reich! Und so fremd, so fremd wird uns Alles, was unser hieß, ja wir uns selbst so fremd! Wir fühlen erst, Wem unsere Lieben angehört, und nun allein so wiederfort gehörten; Wem unser Lieben alles gehört! Ihm lassen wir Sie nun, und uns; denn klar sehn wir nun ein: es war,

es ist dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig ist ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da sang — war unser eigen und bestellt vom höchsten Herrn, dem Alles ist, der Alles ist, sich selbst hat er's gethan! . . . . in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menschen lebet Gott! Drum leb' es aus das schöne Leben, und zuletzt die herbe Scheidestunde überrasche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönste ja gehört dazu«

Die Gräfin dankte ihm und diesen Allen zumal für ihren ernsten Dienst und setzte hinzu: »Zum Herzen sprachst Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorsteht — einst — wie allen Sterblichen.«

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Versammelten, und auf erhaltene Erlaubniß sprach er sehr weich: »Der schöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgerissenen Blumen, halb erst aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad bestreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürre Blätter

schon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unserem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So ist es gut. Du hast es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod ist Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieser Überfülle bunter Wesen, in des Todes ängstlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingesenkten Auges, stehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelassen? Segnend? Ich sage Euch: Selbst alles Schrecklichste geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit . . . . so lieb, so liebend, schonend, gnadevoll, daß Der allein erstaunend und anbetend nicht auf seine Kniee fällt, der blind ist in dem segenvollen Reich der Welt, der nie gesehn, wie sanft, wie still, wie schön, nur eine Rose stirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig selbst der höchste Gott sich gegen ein so armes Wesen, wie eine Rose ist, beweist! So mehr als eines Kindes Vater, und seine Mutter . . . . an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich

schweige vor Erstaunen. Ich verstumme. — Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts ist ganz aus. Alles Menschliche währt in uns fort! Gott segne Euch!«

Da er vor Bewegung nicht weiter sprechen konnte, so trat der Küster vor, überreichte die Schlüssel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Trostes: »Sie ist zur Ruh!«

Dann trat der erste Todtengräber die Gräfin an, und sprach: »Ich wünsche, daß ich nicht sobald dies Todtenhaus betrete!«

Und der zweite Todtengräber trat sie an und sprach: »Gott behüte Dich vor uns!«

Und Beide erklärten ihr Wort und sagten: »Das ist der alte Todtengräber-Abschied!«

Jetzt schlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Gesicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen rosigen Gesichter und die muntern Augen in ihre große Blumensträuße.

Und Alle gingen, wie sie gekommen, langsam, ernst und still.

Olivia starrte ihnen nach. »Beten?« frug sie. Und mit einem Ach! sank sie auf die Kniee, und auch noch knieend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menschen ihr Spiel gespielt, voll ihrer Leidenschaft, voll Vorliebe — denn Liebe giebt es noch selten — voll Vorhaß — denn Haß ist unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn selbst Vorliebe ist eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er gesagt: »Jedem geschieht nur das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geschieht so mild, so sanft, so richtig Jedem zugemessen durch die Natur, so auf den Augenblick zur rechten Zeit, so lieb, so liebend, schonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch sonst die Welt! So aber ist nicht die höchste Erbarmung, sondern die stillste, bescheidenste Liebe überall gegenwärtig, selber in jedem Regentropfen. Gott ist sich selbst überall allgegenwärtig. Alles,

was glücklich ist, rauschet dahin, getragen auf seinen Fittigen. Alles, was leidet, dem ist die Hülfe da, die hinzuströmt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und diese wohlthätige, sich selbst erhaltende Kraft steigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, sie durchdringt, sie erfüllt seine Seele. Sie heilt alles, was krank ist, und sei es der gebrochene Flügel des Adlers, sey es der gebrochne Blumenstengel des Aurikels — sie ist ihm da als allheilsamer Balsam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu lebeu, und, wo sie nicht heilen, nicht herstellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergessen in Schlaf, in Traum, in Wahnsinn, in Tod; und wird noch die süße Kraft: zu sterben. Den Menschen aber ist sie am holdesten, am erkennbarsten als Göttermilde und Liebe, im Menschen da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber spinnen sich in dem Liebenden die leisesten Gedanken, die zartesten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit seinem Willen und ohne seinen Willen, da-

mit Keins von dem Andern verlassen sey, sondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer sey, noch immer klar schaue: er lebe in jener segensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die segenbringenden Wolken vorüberziehen sehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel; indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub schwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und so ist es. —

Es war schon einige Tage sehr heiß gewesen, alle Abend hatte es sich an der Küste des festen Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Diesen Abend überflügelten schwarze Donnerwolken Land und Insel und Meer. Der Gewittersturm kam aus Mittag und peitschte die Meerwogen links und rechts um die Insel; sie trafen sich jenseits derselben wie wüthende Feinde, und bildeten um sie her in großem Kreise einen schäumenden, zischenden, heulenden Mählstrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht,

und ein schwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge übersah das Furchtbare, und der Menschen Auge sahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es sah nur die Wipfel der Fichten im Sturme schwanken; das Ohr hörte nur das Prasseln des Hagels, das Anschlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenster geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, dessen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reisefertig im großen Saale umher, und bekreuzte sich so oft ein Blitz hernieder zuckte, oder sein Strahl stand, wie ein rosiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und sicher tödten wollte. So wie sie aber den Donner darauf einfallen hörte, so majestätisch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war sie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewissen stürmte desgleichen in ihr, aber sie war in Furcht vor dem Himmel sogar jetzt ruhiger darüber, daß sie sich sagte: »Wahrscheinlich .... gewiß hat sie von dem Gift gekostet, getrunken —

und sie ist todt! todt! und die Todten hören den Donner nicht.« — Sie fürchtete sich so vor dem Donner. »Gott, habe Dank, sie ist todt!« — Dann getraute sie sich das Fenster zu öffnen und nach dem Meere hinauszusehen. »Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, so kann auch Er nicht herüber zu mir! Das ist ausgeglichen und nichts versäumt. Ueber diese Wogen schifft nur ein Rasender, ein Verzweifelter.« — Sie hatte einen Liebenden vergessen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte sie das unwillkommene Weib schon in der Thür.

Renata trat mit hastigem Schritt auf Olivia zu; sie starrte sie an wie ein weltfremdes Geschöpf; sie schlug die Hände vor ihr zusammen; sie hielt sich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte sie ihr wieder und redete leis, ganz leise sie fragend an: . . . »und Du weinst nicht, Olivia?«

»Weinen?« frug Olivia zurück. »Ich? — warum Ich? Hast Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen stehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung starrst Du mich an — und

Du, Du weinst nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter ......«

.... »Und Du weinst nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter«.... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchster Unruh;.... »und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennst nicht.... Du solltest ja nicht! Doch nun ist Alles aus!«

»Nun ist Alles aus!« wiederholte Olivia.

.... »Nein, nun beginnt erst Alles!« sprach Renata. »Ich meinte, der Tod löst alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geschehen — nur den Lebendigen! Und was Du gesehen hast, was da geschehen ist vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl hast vorstellen, mir es nachfühlen können, das wirst Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir sage: mir ist kein Kind, keine Tochter gestorben — aber Dir!«

»Ist mein Sohn todt?« fragte Olivia entsetzt.

...»Ob er lebt« weiß ich nicht. Aber ich wünsche es, wie seine Mutter es wünschen kann, und seine Mutter — bin Ich!«

»Du!?« sprach Olivia fast schreiend und trat mit geballter Faust ihr nah.

Renata aber blieb ruhig stehen und sprach: »Kanthemir ist mein Sohn!« — —

»Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?« sprach Olivia. »Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!«

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und sprach es aus: .. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du hast sie verloren!«

»Ha!« rief Olivia triumphirend und schnalzte mit den Fingern; »so leicht wird man nicht rasend!« Sie griff dann Renata an und rief, sie schüttelnd: »Ich erwürge Dich, wenn Du lügst! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit sagst!«

Renata blieb in so vollkommener Gelassenheit, daß Olivia, ihr Gesicht und ihre Hände langsam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem schrecklichen Gespenst von ihr rückwärts wegtrat, ohne mit ihrem Blicke von Renata's Auge zu lassen.

Da schloß Renata ihre Augenlieder, dann legte sie ihr Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann sprach sie nach einer Weile: »Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn.«

— »Weine um Gott und um alle Heiligen!« rief Olivia; »nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber«, befahl sie ihr gleichsam mit einem Finger der steif zur Erde gestreckten Hand: »Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch seine Allmacht. Du bist nur ein Weib, nur Eins!«

»Zum Glück sind wir Zwei!« erwiederte Renata. »Aber warum soll ich Dir erst Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie ist doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hättest so gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du hast eine Tochter gehabt! Wie viele tausend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein gestorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederstiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigstens jetzt, wenn ihr

euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!«

— »Teufel!« rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. »Wer ist das zweite Weib?«

»Die alte Elisabeth hier im Schlosse;« antwortete Renata. »Ich war so eben bei ihr; sie sitzt am Tisch und betet aus dem Buche.«

— »Hole sie her!« befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß Renata hinausgegangen, sank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen; so blieb sie regungslos, und blieb so, da die alte Elisabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entsetzlichen Gewitter schon von selber hierher zu Menschen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Elisabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und sprachen nur halb laut zu einander. Und Renata sprach zu Elisabeth: »Meine Glieder zittern mir noch vor dem angstvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia sagen ließ: meine Tochter sey todt — und begraben!

Wir leben dort einsam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch so zu dem alten Herrn, der mir sein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia sah; er nahm sie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das ist die Stunde, die er nicht vorausgesehen; denn die Menschen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angesehen, sein einziges Kind, seine Tochter sterben, und was noch ängstlicher ist: sie begraben! Wie viel verschlafen die Todten!«

—»Ach!« sprach Elisabeth, »ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber sind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun fast alles, was sie haben wollen, von uns selbst, und helfen, daß es ihnen von Andern geschieht! Das ist der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia

so lange Tage ohne ihr Bewußtsein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbrust zu legen! Und Du auch warst das gern zufrieden — weil Du gern selbst sein Weib gewesen wärest! So gabst Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmst sein Kind mit Freuden dafür, und legtest das Töchterchen unter Thränen an Deine Brust. O ich sehe Dich noch! und über Deine Kräfte beschenktest Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte sie und sah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Brust, und sie glaubte, daß sey ihr Kind! und das Kind glaubte, das sey seine Mutter. Und der alte Herr stand dabei und freute sich, daß sie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachtest Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie stand es befremdet — und gar so klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geist, und sahe seine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und seufzete schwer, als sie es auf den Schooß nahm und fing an zu weinen. . . .«

Olivia schrie laut, fuhr dämonisch empor und

schrie noch einmal, streckte die bebenden Arme nach den Weibern und sprach: »Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!« und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er sahe die Mutter, sie sahe ihn und, wie vor einem Tiger entspringend, stürzte sie zu ihm, klammerte sich an ihn an und stammelte: »O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöse, beschütze mich!«

Er war betreten. Er hielt sie an seiner Brust lange, die Stille, still; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr sey? was geschehen sey?

»Was verheimlichen wir's!« sprach Elisabeth ..... und setzte weinend hinzu: »Sie ist todt!«

»Wer ist todt? frug er.«

»Die Dir am meisten sterben kann, am einzigsten, am schwersten!« versetzte Renata.

Er wollte: »Sidonia?« fragen; aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia gestützt, so hielt er sich jetzt an sie an.

Und nach langem Schweigen bat er: »Laßt sie mich sehen!«

— — — Und erst wieder nach längerem Schweigen sagte Elisabeth auch: »Sie ist begraben!«

Jetzt riß sich Olivia von ihm los, schrecklich anzuschauen. Das todtenbleiche Gesicht, der Grimm der Verzweiflung, die Wuth: schuldlos zu seyn, und die frisch erst um sie gewundenen Schlangen sich abzuschüttlen, machte das Herz erbeben, als sie auf Renata zustürzte, mit der Hand auf sie deutend, indeß ihr kaum vor Hast das Wort über die Lippe quoll: »Und hier Renata hat sie *vergiftet*! Renata hat sie *begraben*, *lebendig begraben*! — Nun ist es vom Herzen! Sie ist todt! Sie ist ruhig, und ich!«

Renata erstarrte vor solcher Anklage; aber des Betruges sich bewußt, der in seinen Folgen so klar und so schrecklich vor ihr stand, fiel sie auf die Knie, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte sein Schwerdt aus der Scheide gerissen und war im Begriff es ihr in der ersten Wuth der Rache sogleich in die Brust zu stoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnsinnige schon. Elisabeth aber trat getrost vor ihn, ergriff sein Haar und rief: »Halt' ein! — Du tödtest ja Deine Mutter!«

Jetzt stand Renata auf, wie von einem Gott

emporgerissen, und umschlang mit ihren Armen seine Arme, und er ließ das blanke Schwerdt zur Erde fallen.

— »Du bist Sidoniens Mutter!« sprach er! noch im Irrthum. »Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!«

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöst, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu sagen, und längere, daß er Alles begriff und in seinen Gedanken ordnete. —

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erst zu sich gekommen. Der Wahnsinn des Grauens vor sich selbst war gewichen, und ihr Mutterherz machte sich geltend mit voller rücksichtloser Gewalt. Sie dachte nicht mehr an sich. Und nun empfand sie tödtliche Angst, und sie schwankte und wußte nicht, was sie ergreifen sollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszusprechen: »Kommt! . . . . Kommt! . . . . Vielleicht ist noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!« Und nun sprach sie unbeschreiblich schnell Unverständliches durcheinander.

»Wir wollen morgen gehn!« entgegnete ihr Renata.

— »Kommt;« rief Olivia bebend und fast sinkend.

. . . »Den Todten ist keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!« sagte ihr Elisabeth.

— »Kommt!« wiederholte Olivia leiser und hastiger, und fast gesunken.

Kanthemir hatte sie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: »O ihr Felsenherzen! kommt! geht! eilt! stürzt in ihre Gruft — — ich habe . . . . . ich . . . . . ich — — die Mutter — ich habe sie . . . vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — sie begraben . . . . lebendig begraben! — — — Seht, ob sie todt ist. — Sie ist todt!« —

Sie sank auf ihr Gesicht hin, unglückselig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verstummten. Und als sie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten sie stöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte schon längst aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur schwere schwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten sich

nach, still über den Menschen mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwerdt, sondern Damokles-Flammen in tödtlichen schwarzen Manteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Elisabeth kaum aus dem Saale, als sich schon leise eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorsichtig Helfer hervor sah, hervor- und herankam. Seine Miene über die daliegende Olivia war unbeschreiblich. Indeß er schien Eile zu haben, er selber sahe verstört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur schwer. Als er glauben konnte, sie höre ihn, sagte er ihr: »Du bist verrathen! Die Zunge des Weibes ist eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wissen — wo kämen auch sonst in der Welt die langen Nasen her, mit welchen selber Kaiser und Könige abziehn aus der Weltgeschichte! Wo käme die Weltgeschichte sonst her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu schaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Esel zu heißen, sondern als Esel zu denken. Es geht nicht anders. — Und«, sprach er trocken: »nun lebe wohl! Hier hast Du Dein Gold, wenn ich sie lebend fände und fort-

führte in ein Kloster, oder in das große Retiro der äußersten Fremde. Und wo hast Du mein Gift?«

Er bot ihr einen schweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia setzte sich auf.

»Mein Gift?« wiederholte sie. »Ich verstehe Dich, denn ich verstehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmessen, denn ich bin schon im Fegefeuer.«

— »Du hast ja den Ablaßzettel;« versetzte er trocken.

»Erst müßt Ihr der Mutter und allen Menschen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaster heilen kann!« sprach sie ergrimmt.

— »Also so steht das Ding?« frug er gedehnt. »Abtrünnig bist Du? Ungläubige!«

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich seinen Dolch vorgehalten hätte, und so allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter sich schloß.

Dann hörte sie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit steif ausgestreckten, kaum halb erhobenen Armen stehen, und mit plötzlicher Wendung griff sie rasch nach dem Fläschchen im

Busen; und blind darüber, was ihr Geist an ihr that, sprach sie: »langweilig ist es, auf Gottes Strafe zu warten!« und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter trank und schlürfte sie das Gift wie ein köstliches Labsal aus, und schreckliche Freude ward über ihr Gesicht. — »Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!« sprach sie dann; »fertig mit alle den Geistern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre . . . . mit allen den Schwerdtern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß.« — Sie schüttelte dabei ihre Röcke, als wolle sie sich das Menschseyn abschütteln, abstäuben. »Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Gestalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu sehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!« sprach sie leise dazu: »auch Dir, o Gott! der Du ein Vater bist, und weist und fühlst, was ich leide, da Du es selber in mich gelegt hast, und selber es leidest, wenn Du allgegenwärtig bist! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem hei-

ligen Kinde . . . . . . und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruft der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir . . . . . und unter ihren traurigen Gestalten wallt auch Sidoniens Geist mir entgegen, und ich schaue sie . . . ich erkenne sie, und sie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und spricht: »Das ist meine Mutter!« und ich starre sie an, und wage nicht leise einmal zu denken: da ist meine Tochter! Da ist Sidonia . . . . . .«

Olivia starrte vor sich hin mit vorgestrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerschlag; der Saal schien einen Augenblick in Feuer zu stehn; die Fenstern klirrten; die Thüren sprangen auf . . . . und durch die große offene Thür trat Sidoniens Gestalt, schneeweiß, wie sie begraben worden, selber den Kranz in den Haaren . . . . . todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So stand die entsetzliche Erscheinung vor Olivia; und sie starrte hin, und wie mit den Füßen festgewurzelt, bog sie sich mit dem Leibe erst wegwärts zurück, so weit sie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte sie sich hingegen wieder nach vor, auf die Gestalt der Tochter zu, so weit sie vermochte ohne zu fallen. Ihr

Haar sträubte sich. Die Kehle war ihr zugeschnürt; wie eine kalte Geisterhand hielt sie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erscheinung eine Hand an die rechte Pfoste der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenstich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Besinnung, ihre Kraft, ihren Muth, selber ihren Verstand und alle ihr mütterliches Gefühl zusammen; und mit Anfangs versagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte sie endlich, und auch nur noch mit der äußersten Anstrengung, in unterbrochenen Lauten zu stammeln: »Ha! Kommst Du, seliger Geist? — Wehe! Weh' mir! Bist Du so blaß, so blutlos, schneebleich, so verstört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe« . . . .

. . . . »Ah!« seufzete Sidoniens Gestalt.

— »Suchst Du die Mörderin?« frug Olivia. »Hier ist Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!«

Und mit schwacher Silberstimme hörte Olivia rufen: »Mutter!« o meine Mutter!« . . .

«Hast Du Deinen Vater gesehen?« . . . frug

Olivia. »Was sagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn sagen: Olivia! Olivia! wo ist Deine That einer gleich? Ein Mord ist eine Liebkosung dagegen. Die Todten wandeln todt den schrecklichen Pfad; aber wachend, wissend hinsenken in die Gruft, das ist lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!« —

. . . . . »Martre mich nicht!« tőnte die Stimme wieder, und die Hand der Gestalt hielt die Stelle des Herzens.

— »Mich?« frug Olivia; »mich? also weißt Du nicht? . . . . Wissen die Todten nicht, was ihnen geschehen?«

. . . »Ich weiß!« sprach die Silberstimme, die Gestalt schwankte und wollte mehr reden.

— »Rede nicht!« rief Olivia hastig mit heftigem Zittern. »Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete . . . . . ich sterbe! . . . Oder . . . wenn Du nicht meinen Tod bedeutest — was kommst Du mir verkünden? . . . .

— . . . »Vergebung und Liebe!« sprach die Silberstimme; das Antlitz lächelte weinend, und die Gestalt regte sich leise, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, sank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. »Du lächelst,« sprach sie, fast betend, »Du verkündest

mir Versöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geschändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, sich an die Brust seiner Mutter zu legen — und Du lächelst — das kann nur ein Kind zur Mutter — — Versöhnung und Liebe sprichst Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter sagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geist — — Du bist meine Tochter!«

— »Erkenne mich, o meine Mutter!« sprach die Silberstimme; »ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!« . . . . . .

Sidoniens bleiche todesmüde Gestalt nahte sich ihr langsam; — die Mutter schrie halb vor Entsetzen, halb vor Entzücken laut. Sie wagte es von den Knieen aufzustehen — — — und sprach im Fluge die Worte: »und kostet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben — dann immer, auf immer — hast Du solchen Lohn, o Gott!«

Und Beide, nach einander verlangend, wankten sich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Brust, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menschen die Freude, dieses heilige Schauspiel mit anzu-

sehen, und um die Freude eines solchen Wiedersehens, eines solchen Wiederfindens und Wiederbesitzens noch tausendfach zu erhöhen, ließ er sie dem Menschen zu seiner Belohnung sehen, als sein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und besorgt herzu, und seine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anschaun der sich umschlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter stehen und sprach: »O Himmel und Erde! Diese ewige Zeit, dieser Augenblick, der bei Menschen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menschen Leben ist — dieser Anblick, dieses ihr Fühlen ist alle die Schrecken werth, die nicht mehr sind! Sie sind ihnen tausendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tausend Engeln zum Himmel getragen! Und schaue ich tief in das Herz der Welt, so war solche Seligkeit nur möglich: durch solche Schrecken! Und ohne sie gab es hier diese Seligen nicht! Diese Frauen übertreffen alle Geister des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum bist du so wie du bist, o Erde, und du, o Menschengeschlecht!«

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter

ließen sich gehen, und so erblickten sie sich wieder, und sanken wieder mit dem Gesicht an einander. Beide weinten, und wer weint, ist wieder wie Menschen, wie Kinder. Sidonia war erschöpft und er führte sie mit Olivia auf dasselbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben, denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch sterben sollte, wie sie weinend verschwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, so hatten sie sich doch wieder, ja sie hatten sich jetzt erst zum erstenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und also hatte für Menschen dies schwere Geschick sich rührend und schön geschlossen; so hätten die Menschen diese Begebenheit geschlossen und vollendet; und sie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte sie nicht so ausgehen lassen, sondern, mild und sanft zwar immer, doch folgerecht, webte sie auch in den Gemüthern die feinsten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiser, sicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geschäft zu Ende.

Zuerst gab sie noch den Liebenden die unaussprechliche Freude sich wiederzusehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erstaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erschrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erst vor Zittern sie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte sie alle der Wind verlöscht, bis auf Eine. Auch hatten sie die Schlüssel zur Gruft in der Hast vergessen. Keiner der Schlüssel an dem, von dem Küster der Gräfin wieder zugestellten Bunde hatte auch geschlossen. Der Prediger hatte, selbst dem Küster unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüssel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüssel für sich behalten; er war alle halbe Stunden an die Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umsonst gegangen — — — Auf dem mühseligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schlosse war er auf den flüchtigen Helfer gestoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Gesträuch gestoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, später mit Renata und Elisabeth zurückgekehrt, sah seine Geliebte, sie sah den Geliebten, und sie gaben sich stumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen

Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufschlug, sagte er leise zu Sidonia: »Jetzt ist mir Alles klar! Auch warum ich so herb gegen das herbe Weib gewesen, das ja meine Mutter nicht war!«

— »Aber meine!« sprach Sidonia:

»Deine, o Deine freilich!« erwiederte er, Thränen vergießend.

— »Ach, und wenn Ich ihr vergebe,« flüsterte Sidonia, »Ich, die nur Alles gelitten — — Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe sie ja, ach, und wie liebe ich sie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte sie heilig halten; und auch ihr Kind hat sie nicht versehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme, die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entsetzlichste Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angst wohl gestorben, daß eine Mutter . . . . meine Mutter . . . . ihre Tochter . . . . ach, mich! . . . . O laß mich schweigen, ewig! Aber unschuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um sie! Und damit dieß irrende Werk,

diese Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtseyn, mein Leben, mein Athmen fest, fest, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich versank nicht! Das gab mir Bewußtseyn und Leben und Athem wieder! Und Stimme . . . . . ach, und Stimme, leise, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes. Ach, und mein Bräutigam sollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu sehn — und die Mutter war da erlöst!«

»Du Engel!« flüsterte Kanthemir.

— »Nenne mich nicht so!« flüsterte sie zurück; »ich war nur ein Kind, eine Tochter.«

»Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia« — sprach er. »Und je lieber, schöner, himmlischer Du bist — ach, je trauriger nun soll ich Dich verlieren — wir sollen scheiden!«

— »Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!« sprach Sidonia, ihn tröstend.

»Auch das noch!« sprach er. »Nein, also scheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du bist erlöst aus Deinem öden Hause dort — aber ich möchte es laut sagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß sie,

sie nicht mehr meine Mutter ist — ich gebe gern dafür den edlen Besitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin . . . . denn siehe, ich stehe ja so schon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieser Glückeswechsel scheidet mich noch sicherer von Dir. Ich scheide . . . . ich fliehe . . . ich zieh' in die weite Welt . . . . . leb wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, so lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt.«

Sidonia richtete sich zum erstenmal wieder auf, sahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: »Darum bin ich von den Todten auferstanden — um zu sterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödtest und wieder nun dahinsendest zu den Todten, wo ich lag? Nun scheiden? Nun scheiden von mir? O sprich, was habe ich unschuldiges Kind gethan? Doch Nichts ist geschehen — Nichts hat sich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menschen! Wenn Du vor Menschen Deiner Mutter Sohn bleibst und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöst — und wenn Du mich liebest — wovon Du doch nicht scheiden kannst, wie ich nicht von Dir!«

Und so sank er auf ihre Brust und weinte und schwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängstlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert sprachen sie erst leise zu ihr, dann lauter, dann rührten sie sie an,

dann rüttelten sie sie erschrocken. Aber sie schlug kein Auge auf, sie zuckte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geschlossen, ihre Wange und Hals und Nacken und Brust waren bleich und kalt, und kalter Schweiß stand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am schwarzen Haar. Sie schien erst so eben gestorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem schnellsten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein gesatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchst ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläschchens. Den Menschen gebürt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebürt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verschwiegenheit. Zu ihm von Gift zu sprechen war ja noch nicht vollständiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verstand. Er stellte sie leiblich her. Aber auch die Natur stellte sie her — sie heilte ihr schreckliches Seelenleiden durch schon vorläufiges Auflösen ihres Bewußtseyns auf Erden; aber sie konnte nur die Seele heilen, wie sie und die sie war. Und so stand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn sie glaubte: sie sey lebendig begraben. Es war schlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzusehen. Denn sie lag in den ersten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie sahe lächelnd den Prediger an, der still bedenkend bei sich sprach: »Alles, was ge-

than wird, geschieht zuvor in den Seelen, und also auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menschen thun, wird ihnen selber ein Geschehenes. Und so schien ihrer Seele, was sie gethan, als ihr selber geschehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, schien es auch das eigene Kind ihr nicht zu seyn, das sie so graus gequält, so war es doch ein, selbst dem großen Vater Angehöriges, dem jedes Menschenkind gehört an der ärmsten Mutterbrust! Und sie, sie hat die Frauen beschimpft, die Mütter verdächtig gemacht; sie hat das Grab vergiftet, den letzten süßen Ruheort der Menschen alle, wo Alles heilt. Wo sollen die Alten, die Elenden, die Hülflosen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geschändet ist! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könnte — keine Hyäne seyn, die ihren Kindern ja selber Todte bringt.«

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Elisabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß sie solches Leiden sahen, verstanden, und das Bitterste davon sich annehmen mußten, als Strafe für Kindertausch, der Kinderraub ist. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwey nie so vollkommen zusammen stimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die gesund und roth dalag in ihrem Wahn: daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, krystall-

hellen, durchsichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, sie sprach sogar nicht, als wäre sie in vergessener Einsamkeit, in völliger Abgeschiedenheit. So gnädig und mild geschahe ihr von der Natur auch dieses Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war sie besonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen schloß sie dann ihre Augen fest bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, sie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel . . . . sie horchte, sie pochte wieder. Dann stemmte sie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu sprengen. Aber zurücksinkend gedachte sie wohl an den Hall der eingeschlagenen Nägel, denn sie hielt sich wie damals die Ohren zu. Dann streckte sie sich ergeben, gelassen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und sprach: »O ihr Menschen, begrabt! Denn das ist die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich sogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünschte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schwester, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünscht! Über Einen Lebendigbegrabenen sollten alle Könige stutzen, alle Gewaltigen aufstehn und fragen: Ihr Menschen, seyd ihr so weit, daß ihr kein Menschenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr seyd nicht so weit!

— Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläst doch noch nicht die Posaune zur Auferstehung? Ist noch nicht Weltgericht? . . . . . Hier liege ich schon zehntausend Jahr.« — — —

Und wer sie so sieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe sey, als durch den Tod, der ihr kleines Menschenbewußtseyn löst, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, selige Bewußtseyn. — »Prediger!« sagte der Doktor einst, »Prediger, auf Ihr Gewissen! Wäre eine Fortdauer des Zustandes dieser Menschenseele nicht eine schlagende Satyre auf die Fortdauer, also jedes Menschen? Und ist sie nicht ein schlagender Beweis der göttlichen Unsterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewissen und saget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!« —

So lag sie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der sie ernährte, sie speiste, sie tränkte. Und von dem Engel nahm sie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzusehen, wie sie den Engel anlächelte! wie sie ihm dankte, ihn segnete, »Gott zu grüßen« von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. »O, wenn Du Engel meine Tochter wärst!« wünschte sie laut; »das wäre ein himmlischer Lohn für sie!« Und: »Ich bin es!« sprach Sidonia.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

— Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläst doch noch nicht die Posaune zur Auferstehung? Ist noch nicht Weltgericht? . . . . . Hier liege ich schon zehntausend Jahr.« — — —

Und wer sie so sieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe sey, als durch den Tod, der ihr kleines Menschenbewußtseyn löst, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, selige Bewußtseyn. — »Prediger!« sagte der Doktor einst, »Prediger, auf Ihr Gewissen! Wäre eine Fortdauer des Zustandes dieser Menschenseele nicht eine schlagende Satyre auf die Fortdauer, also jedes Menschen? Und ist sie nicht ein schlagender Beweis der göttlichen Unsterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewissen und saget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!« —

So lag sie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der sie ernährte, sie speiste, sie tränkte. Und von dem Engel nahm sie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzusehen, wie sie den Engel anlächelte! wie sie ihm dankte, ihn segnete, »Gott zu grüßen« von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. »O, wenn Du Engel meine Tochter wärst!« wünschte sie laut; »das wäre ein himmlischer Lohn für sie!« Und: »Ich bin es!« sprach Sidonia.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schefer, Leopold

Kleine Romane

Bd.: 3. Ein Weihnachtsfest in Rom. Die Pflegetochter

Bunzlau 1836 - 1837

P.o.germ. 1268 ma-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118944-4